

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie



Uwe Anton

Das Chronoduplikat

Vorstoß in die vierte Kammer –
die Targia macht eine Entdeckung





Nr. 2849

Uwe Anton

Das Chronoduplikat



Vorstoß in die vierte Kammer -
die Targia macht eine Entdeckung

Auf der Erde schreibt man das Jahr 1518 Neuer Galaktischer Zeitrechnung (NGZ). Die Menschen haben mit der Liga Freier Terraner ein großes Sternenreich in der Milchstraße errichtet; sie leben in Frieden mit den meisten bekannten Zivilisationen.

Doch wirklich frei ist niemand. Die Milchstraße wird vom Atopischen Tribunal kontrolliert. Dessen Vertreter behaupten, nur seine Herrschaft verhindere den Untergang, - den Weltenbrand - der gesamten Galaxis.

Viele Ereignisse verweisen auf den Planeten Medusa, einst Bestandteil des Solariums und nunmehr Heimat der Kerouten, der ersten intelligenten Erdbewohner. Entdeckt durch Viccor Bughassidow, einen exzentrischen Milliardär, sind längst auch Beauftragte des Atopischen Tribunals und der Erde vor Ort - denn auf Medusa befindet sich unter einem undurchdringlichen Panzer aus »Hyperfrost« die RAS TSCHUBAI, das Raumschiff Perry Rhodans ... und

DAS CHRONODUPLIKAT ...

1.

28. Juni 1518 NGZ
TOMASON

Wenn Oberst Ahasver Solo, der Kommandant der TOMASON, bislang nicht gewusst hatte, was ein *Hexenkessel* war, wusste er es spätestens in diesem Moment. Nach wie vor hatte er zwar das Oberkommando im Bereich des Dunkelplaneten Medusa, aber das aktuelle Geschehen drohte ihm über den Kopf zu wachsen.

Trotz seiner Qualifikationen als Kommandant einer kleinen Flotte hatte er bisher keinen Plan, welchem Problem oder welcher unbedingt zu klärenden Frage er sich zuerst widmen sollte. Es war ihm ein Rätsel, wie die Unsterblichen – ob nun Perry Rhodan oder Atlan, Reginald Bull oder Gucky – mit dem vorliegenden Wust an ungeordneten Informationsfragmenten umgegangen wären.

Er warf einen Blick auf die Holos, die die dringendsten Brennpunkte in Informationsclustern darstellten und sich vor ihm aufreichten, alle gleich groß und damit in ihrer Dringlichkeit nicht zu unterscheiden.

Am liebsten wäre er aufgesprungen und hätte die Holos desaktiviert. Doch daran hinderte ihn sein Pflichtgefühl.

Er schloss kurz die Augen, atmete tief durch und öffnete sie wieder. *Eines nach dem anderen*, dachte er. *Anders geht es nicht*.

Er vergrößerte das fünfte Holo der Phalanx. Es zeigte als optische Kennung die Kammer des Unnahbaren, in der die RAS TSCHUBAI gefangen im Hyperfrost lag. Ihr musste sein Hauptaugenmerk gelten.

Wir müssen die RAS TSCHUBAI aus dem Hyperfrost befreien.

Das war ihr Credo. Deshalb waren sie hier.

Er aktivierte die dreidimensionale Darstellung. In der Kammer herrschte ein mehr als geschäftiges Treiben. Ahasver Solo sah es als Inbegriff dessen, was ihn zur Verzweiflung trieb. Ein furchtbare Durcheinander, das auf den ersten Blick nicht zu durchschauen, letzten Endes aber wohlorganisiert war.

Genauso lief es bei kritischen Situationen in der Zentrale der TOMASON ab, etwa in einer Gefechtssituation. Wurde das Schiff angegriffen, herrschte auf den ersten Blick Chaos. Dabei wusste jedes Mitglied der Zentralebesatzung, was es zu tun hatte. Jeder Handgriff saß, und gemein-

Die Hauptpersonen des Romans:

Aichatou Zakara – Die Wissenschaftlerin forscht nach Zeit.

Monkey – Der Lordadmiral der USO hofft, Perry Rhodan retten zu können.

Bostrich – Der einstige Imperator verfolgt einen wagemutigen Plan.

Ahasver Solo – Der Raumschiffkommandant versucht, den Überblick zu behalten.

Perry Rhodan – Der Terraner begegnet fremd-bekannten Frauen.

sam führten alle Aktionen zum Erfolg.

Er konnte nur hoffen, dass es auf Medusa genauso laufen würde. In der Kammer des Unnahbaren schien der Erfolg allerdings bislang nicht in Sicht zu sein.

Die Terraner hatten Energiespeicher aufgebaut, Generatoren, Ortungsgeräte, Kontrollpulte. Die in der Kammer liegende RAS TSCHUBAI wurde permanent abgetastet. Die Daten wurden schnellstmöglich ausgewertet und von Wissenschaftlern diskutiert. Überhaupt waren überall Wissenschaftler und Roboter am Werk, zu ihrer Sicherheit geschützt und flankiert von Kampfrobotern.

In der Kaverne selbst war alles in Ordnung, soweit man von Ordnung sprechen konnte. Solos Stellvertreter Erol Oneida war vor Ort, versuchte, die teilweise kaum nachvollziehbaren Anweisungen der Wissenschaftler in die Tat umzusetzen.

Aber die Situation ließ ihnen keine andere Wahl. Sie mussten nach jedem Strohhalm greifen, und war er noch so dünn.

Solo schloss das Holo, ordnete es an die erste Position und vergrößerte das nächste.

Es zeigte die YART FULGEN.

Das Flaggschiff der USO mit Lordadmiral Monkey an Bord hatte soeben Medusa erreicht und das Chaos weiter vergrößert. Das Schiff selbst war im Prinzip eine abgespeckte Form der zerlegbaren LFT-BOXEN. Ähnlich wie bei diesem Schiffstyp konnten sich vom Kernkubus insgesamt 45 jeweils 500 Meter große MODUL-Würfel lösen, die eigenständig, wenngleich mit nur geringer Reichweite, manövrierten konnten.

Das Flaggschiff jener Organisation, die galaxisweit von den Onryonen als terroristische Vereinigung bekämpft wurde, stellte eine Kampfkraft dar, die alles übertraf, was im Umkreis von Lichtjahren versammelt war. Jeder der 500 Meter messenden Kampfblöcke konnte es – da auf keine Besatzung Rücksicht genommen werden musste – mit einem SATURN-Raumer aufnehmen. Oberst Solo gestand sich ein, dass er sich nicht zutraute, dieses Schiff mit all seinen Möglichkeiten optimal zu kommandieren.

Monkey hatte zwei tefrodische Mutanten entführt, von denen er sich Hilfe bei dem Versuch erhoffte, die RAS TSCHUBAI aus dem Hyperfrost zu holen. Sie hatten die Parapanzer, die die parapsychischen Fähigkeiten der Psi-Begabten neutralisierten, in die Kammer des Unnahbaren gebracht und die beiden tefrodischen Mutanten geweckt.

Wie erwartet waren jene nur dem Tamanium treu ergeben und nicht bereit, für die Sache der Terraner zu arbeiten.

Monkey arbeitete an dem Problem. Er hatte bereits Kontakt mit Vetris-Molaud, dem Führer des neuen Tamaniums, der sich selbst gern *Maghan* nannte und damit auf eine Tradition verwies, die in manchem

Galaktiker Unbehagen weckte: Die despotischen *Meister der Insel*, die Herrscher Andromedas, hatten sich einst ebenso betitelt.

Der Oberst war sich nicht sicher, ob die Onryonen vor Ort die Anwesenheit des Oxtorners weiterhin ignorieren würden. Bei aufkommenden Kampfhandlungen hätte er als Befehlshaber eines LFT-Verbandes ein echtes Problem.

Solo rief das nächste Holo auf. Irgendein Spaßvogel hatte als Kennung für das Infopaket ein Bild mit drei Affen aufgespielt, die sich Mund, Ohren und Augen zuhielten. Über die Hyperfunk-Relaisstationen zum Solsystem, die *Rohrpost Medusa*, hatte sich die Solare Premier Cai Cheung gemeldet und gebeten, in einem abhörsicheren Raum mit Monkey und Anna Patoman sprechen zu können – und mit der Kaiserin von Olymp, der Argyrisa Indrè Capablanca, die ebenfalls auf Medusa weilte.

Von der Dunkelwelt gab es nichts Neues, wie er der Tabelle mit den Statusmeldungen entnahm. Der Raum wurde gerade eingerichtet, Lordadmiral Monkey und die Argyrisa waren über das Ansinnen informiert worden. Solo wartete darauf, dass die Vollzugsmeldung kam und das Gespräch beginnen konnte.

Das vierte Holo. Der Wahldenker Toypegg und die beiden jungen Kerouten Glaslinc und Paikale hatten um ein Gespräch gebeten. Offensichtlich hatten sie eine neue Idee, wie die RAS TSCHUBAI aus dem Hyperfrost befreit werden könnte.

In den Terminplan aufnehmen. Sie würden auf die Dinglichkeitsposition zwanzig vorrücken.

Die Terraner waren auf Medusa vielfach und vielfältig an der Arbeit. Toypegg konnte warten.

Aber nicht ewig. Vielleicht hatte der Keroute eine praktikable Lösung gefunden.

Das nächste Holo. Diesmal eine Anfrage von Viccor Bughassidow, dem Eigner der KRUSENSTERN, der Medusa praktisch entdeckt hatte. Er fühlte sich vom Ort des Geschehens abgedrängt und bat praktisch alle fünfzehn Minuten um ein Gespräch mit Solo.

Im Augenblick konnte der Kommandant Bughassidow nicht helfen. Es war fast schon zur Gewohnheit geworden, dass er die Anfragen des Multimilliardärs einfach ignorierte.

Das nächste Holo. Auch das konnte er ignorieren. Ein Kosmopsychologe hatte sich zur Zusammenarbeit mit der Anoree Meechyl geäußert und einen Verbesserungsvorschlag gemacht.

Dringlichkeitsposition achtunddreißig.

Ungeachtet dessen empfand er Meechyl als einen Dorn in seinem Fleisch. Die Zusammenarbeit mit der Anoree fand unter strengster Aufsicht statt. Dabei funktionierte das Wechselspiel mit den terranischen Wissenschaftlern eigentlich ausgezeichnet. Mittlerweile waren die Experten sicher,

dass die RAS TSCHUBAI mit tiuphorischen Indoktrinatoren infiziert war. Sobald sie den Hyperfrost auflösten, würden die Indoktrinatoren zur Gefahr werden. Um eine Lösung dieses Problems zu finden, kam Meechyl ins Spiel, selbst wenn man ihr nicht vertrauen konnte.

Solche Ränke und Winkelzüge trugen zu Solos Verzweiflung bei.

Die nächste Holonachricht stammte von Anna Patoman, der Chefin der Tiuphorenwacht.

Sie hätte Ahasver Solo am liebsten ausgeblendet. Die Neuigkeiten, die sie hatte, konnten nur katastrophal sein.

Zu allem Überfluss bildete sich vor all den anderen Holos ein weiteres, drängte sich in den Vordergrund.

Es zeigte die dreidimensionale Darstellung seines Stellvertreters. »Wir haben den abhörsicheren Raum errichtet«, sagte Erol Oneida, von dem nur der Kopf und die Schultern zu sehen waren. »Die Argyrisa befindet sich bereits vor Ort, während Lordadmiral Monkey nicht auf unsere Kommunikationen reagiert.«

Er macht es richtig, dachte Ahasver Solo, während ich mich mit jedem Unfug abgeben muss. Der Oxtorner entzieht sich dem Informationsdumping und hält seinen Kopf auf diese Weise klar.

»Wir warten nicht auf ihn«, sagte Solo. »Der Lordadmiral hat wahrscheinlich Besseres zu tun. Sorge einfach dafür, dass das Gespräch zwischen der Solaren Premier und der Argyrisa zustande kommt. Ich gehe sofort hinüber, dann können wir anfangen. Und stellt Anna Patoman durch, sobald sie sich meldet.«

Erol Oneida nickte. Mitfühlend, wie es dem Kommandanten der TOMASON erschien. Oneidas Holo erlosch.

»Beim Kaenef«, sagte Solo mürrisch, »ich muss ja nur noch achtundvierzig weitere wichtige Anfragen beantworten.«

Von den achtundvierzig Anfragen trugen sechsundvierzig einen Dringlichkeitshinweis. Er beschloss, gar nicht erst anzufangen, die einzelnen Punkte auf seiner Agenda zu zählen.

Er musste sie abarbeiten.

Und ich muss mich zuerst um die Kerouten und die tefrodischen Mutanten kümmern, dachte er. Und um Aichatou Zakara und den Wahlender Toypegg und ...

Paraland

Das Wort für Welt war Wald.

Der Wald war überall. Es gab keinen Sand und kein Wasser, keine Gebirgszüge und keine Gipfel, die man hätte erklimmen können. Die Sonne stand hoch am Himmel, es war angenehm warm und es gab nur Bäume, Moos und feuchten, fetten Humus.

Und die *Fäulnis*.

Glaslinc wusste, was sie war. Die Terraner hatten es ihm erklärt, und er hatte es verstanden. Besser verstanden als die Begriffe, die sie ihm per Hypnoschulung eintrichterten, Namen für Maschinen und Geräte, die ihm gar nichts sagten.

Die *Fäulnis* war das Bild für die Indoktrinatoren. Für die fürchterliche Waffe der Tiuphoren, die andere Raumschiffe übernahm und zerstörte.

Das Bild war passend. Wie die *Fäulnis* gingen auch die Indoktrinatoren vor.

Die Fäulnis würde bald überall um sie sein, aber von dem Leuchtfeuer, das sie suchten, war nichts zu sehen.

Glaslinc schaute zu Boden. Kleine graue und weiße Stellen zeugten von dem schädlichen, ja katastrophalen Einfluss. Sie hatten nur vereinzelt Moose und Pilze befallen, dehnten sich aber zielsicher nach oben aus, zur Krautschicht. Gezielt fraß die Fäulnis sich an den Gräsern, Farnen, jungen Bäumen und Blütenpflanzen hoch, befiehl sie und wucherte unaufhaltsam weiter. Dort, wo es schattig war, hatte sie sich besonders stark ausbreitete.

Aber auch in der Strauchschicht war sie vorhanden, die bis in drei Meter Höhe wuchs und von Büschen und jungen Bäumen geprägt wurde. Wo es hell war und die Pflanzen besonders licht standen, kam die Fäulnis nicht so recht voran. Wo es dunkler war, wucherte sie geradezu.

Glaslinc hob den Kopf und schaute nach oben, zur höchsten Ebene des Waldes, die zugleich die größte war. Dort fanden sich nur Baumkronen. Es schmerzte ihn in der Seele, dass dieses eigentliche Lebensmittelreservoir der Kerouten ebenfalls befallen war.

Dort oben bestimmte das mehr oder weniger kräftige Laubwerk, wie viel Licht den Boden erreichte, und der Lichteinfall bestimmte die Zusammensetzung der tieferen Schichten. Glaslinc fiel auf, dass die Fäulnis sich auf einige wenige, hauptsächlich alte und schwache Bäume konzentrierte. Sie wollte den Lichteinfall nicht reduzieren, um unten, auf dem Waldboden, besser wuchern zu können.

»Wir bleiben zusammen«, sagte er zu Paikale. »Achtet alle darauf, dass wir uns nicht verlieren. Das gilt auch für euch, Tefroder.«

Tefroder ... Für ihn sah ein Tefroder aus wie ein Terraner. Er fragte sich, wo da eigentlich der Unterschied war und wieso die Tefroder den Terranern so befangen begegnen und umgekehrt.

Aber seine Anweisung war ein frommer Wunsch, mehr nicht. Als sie zum ersten Mal die RAS TSCHUBAI durch das Paraland betreten hatten, waren sie fast augenblicklich getrennt worden. Eine Sturzflut hatte Paikale weggespült. Er hatte nichts tun können, um es zu verhindern.

Aber vielleicht waren sie jetzt stärker, gefestigter, was wiederum mit ihren beiden Begleitern zu tun hatte: Der eine, Balgen Orgudd, war ein Kind, das nicht stillstehen konnte. Er war ständig in Bewegung, lief auf und ab, vor und zurück. Manchmal verschwand er einfach und tauchte ein paar Meter entfernt von seiner früheren Position wieder auf.

Er war Kurzstrecken-Reporter.

Der andere, Dienbacer, war ein Bär von Mann, der Glaslinc ein wenig an einen Kerouten erinnerte. Er war groß und massig, bewegte sich schwerfällig und war ziemlich langsam. Er war Positronikleser, wie immer das funktionieren sollte. Der Keroute konnte es sich nicht vorstellen.

»Wir können uns an den Händen festhalten, damit wir uns nicht verlieren«, schlug er vor.

Glaslinc drehte langsam den Kopf und sah Paikale an. Sein Blick besagte alles: *Das meint er ernst!*

»So funktioniert das hier nicht«, erklärte Glaslinc dem tefrodischen Mutanten. »Als wir das erste Mal hier waren, standen wir praktisch nebeneinander, bis Paikale plötzlich verschwand ...«

»Du meinst, als du plötzlich verschwunden bist«, warf sein Partner ein.

»Als jeder für den anderen verschwunden ist«, stellte der Keroute klar.

»Hier herrschen die Gesetze des Paralandes«, ergänzte Paikale. »Wir sind nicht körperlich hier. Das Hüter-Metall führt uns.«

»Die SEMT-Haube.« Dienbacer knurrte. Im Gegensatz zu seinem jungen Begleiter, der das alles für ein gewaltiges Abenteuer zu halten schien, wirkte er mürrisch und gereizt. »Ich weiß. Ich frage mich, was Vetris-Molaud geritten hat, als er uns befaßt, mit dem Feind zu kooperieren ...«

»Vielleicht sind wir gar nicht der Feind«, sagte Glaslinc geduldig. »Vielleicht arbeiten wir alle gemeinsam gegen den wahren Feind, und du hast es bisher nicht erkannt.«

»Unsinn.« Dienbacer schaute sich wütend um. »Ihr habt uns entführt und zwingt uns ...«

»Nicht wir«, erwiderte Glaslinc. »Und wir haben andere Probleme.« Der junge Keroute deutete auf den Wald.

Die graue Fäulnis, die sämtliche Ebenen befallen hatte, war in Bewegung geraten. Die wenigen hellen Flecke im Grün tropften aus der obersten Baumschicht langsam herab, vereinigten sich mit den schon zahlreicher vorhandenen in der Strauchschicht zu kleinen Rinnalen, die mit den häufig auftretenden Fäulnisinseln in der Krautschicht gemeinsam zur Bodenschicht flossen.

Dort schien der Humus zu brodeln. Moose und Pilze verwandelten sich immer schneller in weißgraue Teiche, die Pseudopodien ausstreckten, andere Pfützen suchten und gemeinsam mit ihnen vorwärtsströmten.

»Seht ihr? Sie bilden einen Ring«, sagte Glaslinc.

Einen Gürtel, der durch den Zustrom weiterer Fäulnis immer größer wurde und sich zusammenzog.

Und in dessen Mitte die vier Reisenden im Paraland standen.

Vier Reisende?, dachte Glaslinc.

Denn er war allein.

Wie damals, bei seinem ersten Besuch im Paraland, als Paikale von stürmischen Wasserfluten fortgerissen und er selbst in den entsetzlichen Sand gerissen worden war ...

TOMASON

Kaum hatte Kommandant Solo den Konferenzraum betreten, manifestierte sich Cai Cheungs dreidimensionales Abbild. Die Solare Premier schaute in die Runde, ließ sich aber nicht anmerken, dass sie Anna Patoman und Monkey vermisste. Für die Holokonferenz wurden fünf Teilnehmer erwartet, von denen erst drei anwesend waren.

Sie begrüßte Indrè Capablanca und Ahasver Solo, die sie als Holos wahrnahm und die ihr gegenüber saßen. Umgehend bedankte sie sich bei der Argyrisa für das Wahlverhalten der Bürger des Olymp-Komplexes.

Trotz des offiziellen Rats des Argyris, den Beitritt zum Tamanium wohlwollend zu überlegen, hatte am 1. Juni 1518 NGZ eine Mehrheit von 89,11 Prozent gegen den Eintritt ins Tamanium gestimmt und damit für einen Verbleib in der LFT.

»Dein Ehemann«, stellte die Premier fest, »hat sich seitdem aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.«

»Zu dem Rückzug des Argyris kann ich nichts sagen«, versetzte Indrè. Das war gelogen. Sie machte sich keine Sorgen um ihren Partner. Er handelte, wie sie es verabredet hatten. »Ich befinde mich seit längerer Zeit nicht mehr auf Olymp, wie du weißt. Und bedenke, dass wir als Kaiserpaar dem Eintritt ins Tamanium ohnehin nur nach außen hin zugestimmt hätten. Wir wären als Undercover-Spione tätig geworden. Daraus haben wir nie ein Hehl gemacht.«

Cai Cheung lächelte schwach. »Die Bürger des Olymp-Komplexes haben ihre Stimmabgabe zu Millionen mit persönlichen Begründungen und Empfehlungen an den Tamaron geschickt«, sagte sie. »Darunter war die Empfehlung, Vetris-Molaud solle sich zum Teufel scheren, die mit weitem Abstand harmloseste.«

»Wenn unsere Bürger entscheiden können, werden sie stets die Demokratie der Diktatur vorziehen«, sagte Indrè fest.

Ahasver Solo räusperte sich. »Auf Medusa herrschen momentan chaotische Zustände«, sagte er. »Ich habe manchmal den Eindruck, dass alle Fäden des galaktischen Geschehens hier zusammenlaufen und verknüpft werden. Bitte verzeih, dass Monkey und ...«



Er hielt erleichtert inne, als sich Holos des Lordadmirals der USO und der Befehlshaberin der Tiuphorenwacht bildeten.

»Nun sind wir vollzählig«, sagte er. »Unsere Holokonferenz dient in erster Linie dazu, uns gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen. Anna Patoman, möchtest du beginnen?«

Anna Patoman, die Kommandantin der Tiuphorenwacht, schaute ernst drein. »Ich bringe beunruhigende Neuigkeiten.«

Cai Cheung nickte genauso ernst. »Ich möchte sie nicht hören, muss es aber. Also?«

Anna Patoman atmete tief ein. »Die beiden Perforationszonen des Zeitrisses sind weiterhin in Bewegung«, sagte sie dann. »Wir hatten bislang lediglich vermutet, dass es zwei Passagen sind, aber diese Annahme hat sich mittlerweile bestätigt. Die zweite Passage befindet sich in der Nähe von Laudhgast.«

»Das ist mittlerweile bekannt«, sagte die Solare Premier.

»Es gibt also zwei Passagen«, fuhr Anna Patoman unbeeindruckt fort, »die sich aufeinander zubewegen. Sie springen immer wieder überlichtschnell und nicht vorausberechenbar. Wir gehen davon aus, dass es ihr Ziel ist, so bald wie möglich zu fusionieren.«

Cai Cheung schluckte schwer. »Das war bislang nicht bekannt.«

»Ich sagte ja: schlechte Nachrichten«, sagte Anna Patoman. »Früher hätte man mir wahrscheinlich als Überbringerin den Kopf abgeschlagen.«

»Hast du genauere Informationen?«

Patoman nickte. »Die erste Passage treibt wieder auf Boscys Stern zu, die zweite hat ihre Richtung gewechselt und folgt der ersten. Wie gesagt, die beiden Perforationspassagen scheinen miteinander fusionieren zu wollen. Welche Auswirkungen das haben wird, ist noch völlig unbekannt.«

»Den Begriff *Perforationspassage* hat doch gemeinsam mit anderen führenden Wissenschaftlern der Algustraner Armand Sentaire geprägt, oder?«, fragte die Premier.

»Ja«, bestätigte Patoman knapp. »Genau so hat der Professor für Temporalphysik diese besonders aktive Zone des Zeitrisses genannt, die mehr als 630.000 Kilometer lang war.«

»Was ist über die Anzahl der Sterngeweke der Tiuphoren bekannt, die inzwischen in die Gegenwart gewechselt sind?«

»Wir können nur auf Schätzungen zurückgreifen. Ich vermute, dass bislang 40.000 bis 45.000 Sterngeweke eingetroffen sind, doch es kommen beständig neue an. Allerdings den Beobachtungen der Tiuphorenwacht zufolge nur vereinzelte, sie treffen nicht mehr in großer Zahl ein.«

Die Solare Premier seufzte schwer. »45.000 Sterngewerke ...«

»Einheiten des Galaktikums, der LFT und der Onryonen beobachten die Tiuphoren, greifen aber nicht an«, sagte die Kommandantin.

»Warum nicht?«

Patoman verdrehte die Augen, und Ahasver Solos Magenschmerzen wurden stärker. Nach Arun Joschannans Opfergang war der Befehl über die LFT-Flotten an Joschannans Stellvertreter weitergegeben worden, den Liga-Verteidigungsminister Otieno Portella. Eigentlich müssten ihm automatisch alle Joschannans Aufgaben zufallen, aber Cai Cheung leitete kommissarisch die Regierungsgeschäfte. Das alles kam der Kommandantin der Tiuphorenwacht wohl juristisch ein wenig suspekt vor.

Solo gefiel die Richtung nicht, in die dieses Gespräch ging. Er hatte sich informiert und herausgefunden, dass Anna Patoman eine nicht öffentlichkeitstaugliche Meinung über Wissenschaftler hatte. Dass sie mal mit einem verheiratet gewesen war, kam erschwerend hinzu. Diese Meinung hatte sie offensichtlich mittlerweile ausgeweitet. Sie bezog nun auch Politiker, USO-Agenten und arkonidische Ex-Imperatoren ein. Und Solo befürchtete, dass sie über kurz oder lang der Solaren Premier sagen würde, was sie von ihr hielt.

»Das Risiko ist wegen der Indoktrinatoren zu groß. Und wegen der Zahl und der Kampfkraft der Feindschiffe natürlich.«

»Verzeihung«, sagte Cai Cheung zu seiner Überraschung. Sie schien ihre Hausaufgaben doch gemacht zu haben. »Ja, natürlich. Wir gehen davon aus, dass mittlerweile eine unbekannte Anzahl unserer Raumschiffe mit Indoktrinatoren infiziert ist.«

»Wir müssen vom Schlimmsten ausgehen«, sagte Patoman einigermaßen versöhnt, »und das scheint in diesem Fall sehr wahrscheinlich, nach den Erfahrungen mit der GALBRAITH DEIGHTON.«

»Ich weiß, was du meinst.« Sie hatten dieses Raumschiff an die Indoktrinatoren verloren.

Den Begriff *Indoktrinator* kannten die Galaktiker inzwischen durch die Informationen, die Bughassidow von den Eyleshioni und den Anoree erhalten hatte, und aus den Aussagen, die Meechyl und Voyc Luttreccer bei Verhören gemacht hatten. Das Phänomen war seit der ersten Begegnung mit den Tiuphoren bekannt, endlich konnte man dem Kind einen Namen geben. *Indoktrinatoren*.

»Haben wir eine Möglichkeit, inaktive Indoktrinatoren zu erkennen?«, fragte die Premier.

»Wir arbeiten fieberhaft daran.«

»Also haben wir keine«, sagte Cai Cheung. »Sind wir uns einig und sicher, dass das absolut verhängnisvoll werden kann?«

Anna Patoman nickte verkniffen. »Ja, das sind wir. Aber mehr als fieberhaft arbeiten können wir nicht. Wenn wir mehr Personal und mehr Schiffe hätten ...«

»Geschenkt«, unterbrach Cai Cheung. »Die Dinge sind, wie sie sind.«

Anna Patoman nickte wieder. Noch verkniffener als zuvor, jedenfalls hatte Ahasver Solo diesen Eindruck.

»Wie sieht es mit Übergriffen der Tiuphoren aus?«, fragte die Premier.

»Sie halten sich meist zurück, selten ist von Überfällen auf Planeten zu hören. Wenn wir von den grausamen Folgen erfahren, dem Auslöschen ganzer Bevölkerungen, ist das stets an nicht beobachteten Orten geschehen.«

»Du willst damit sagen, dass die Tiuphorenwacht jedes Mal erst im Nachhinein davon erfahren hat?«

»Oder andere Einheiten. Aber genauso läuft es. Die Tiuphoren schlagen zu, sammeln Rohstoffe und Güter ein, ziehen sich zurück und sind verschwunden, bevor wir eingreifen können. – Wobei ich bezweifle, dass wir im Ernstfall überhaupt etwas bewirken könnten«, fügte Anna Patoman bitter hinzu. »Wir haben ganz einfach zu wenig Schiffe.«

»Und die Onryonen?«, überging Cai Cheung ihren Vorwurf.

»Die Onryonen scheinen in dieser Hinsicht offen mit uns zu kommunizieren. Sie sehen in den Tiuphoren einen gemeinsamen Feind. Für sie ist offenbar ein Fall gegeben, in dem eine Zusammenarbeit mit den Galaktikern angemessen sein kann.«

»Wissen wir, ob Onryonenenschiffe ebenfalls von dem Befall betroffen werden können? Oder fürchten die nur Anzahl und Kampfkraft der Sternengewerke?«

»So weit geht ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit bisher nicht.«

»Warum halten sich die Tiuphoren zurück?«

»Darüber können wir nur Mutmaßungen anstellen.«

»Müssen sich ihre Sternengewerke weiterhin den veränderten Hyperimpedanz-Bedingungen anpassen?«, fragte die Premier.

Anna Patoman schüttelte unwillig den Kopf. Ihre Geduld schien erschöpft zu sein. »Wir wissen mittlerweile ziemlich sicher, dass sie aus einer 20 Millionen Jahre zurückliegenden Vergangenheit kommen«, sagte sie. »Es ist möglich, dass die Hyperimpedanz eine gewisse Rolle spielt, aber die Anpassung dürfte größtenteils bereits geschehen zu sein. Falls ja, kann das nur ein kleiner Teil der Antwort sein.«

USO-Lordadmiral Monkey räusperte sich. »Dazu scheint nun alles gesagt zu sein. Aber wie wirst du auf den Vorschlag von Bostich reagieren, die beiden Passagen des Zeitrisses zu beschließen?«

Cai Cheung betrachtete den Oxtorner lange. Sie hatte Monkey einiges zu verdanken, schien aber nicht gewillt zu sein, einem Faktor im Spiel der großen Mächte, den sie absolut nicht einschätzen konnte, eine bedeutende

Rolle zukommen zu lassen. »Du meinst den Vorschlag mit den Teslym-Geschossen?«

»Und den SHIVA-Aufrissbomben«, stellte der Lordadmiral klar.

Die schlanke Terranerin überlegte lange, bevor sie antwortete. »Das ist der eigentliche Zweck meiner Teilnahme an dieser Konferenz. Ich möchte euch über die Entwicklung nicht im Unklaren lassen.«

»Und was wäre das für eine Entwicklung?«

»Trotz einiger Bedenken haben die Überlebenden der LFT-Regierung Bostichs Plan zugestimmt«, sagte sie gerade heraus. »Er soll die fusionierenden Perforationspassagen mit seinen Teslym-Geschossen bombardieren, die Liga stellt ihm darüber hinaus zwei SHIVA-Aufrissbomben zur Verfügung.«

»Warum nicht mehr?«, fragte Monkey direkt.

»Weil die Liga nicht über mehr verfügt«, antwortete die Premier. »Damit sind die letzten beiden Prototypen verbraucht.«

»Ich billige deine Entscheidung nicht nur, ich heiße sie gut«, sagte der Lordadmiral so emotionslos wie immer. »Aber auch die Neue USO verfügt über eine SHIVA-Aufrissbombe.«

Überrascht zog Cai Cheung die Brauen hoch.

»Die tefrodische Bombe, die ich auf Halut entschärft habe«, erklärte er.

»Natürlich«, sagte sie.

»Ich werde sie Bostich mit einem Kreuzer schicken.«

Der Blick der Premier bewölkte sich. »Eine solche geballte Vernichtungsmacht haben die Völker der Milchstraße nie zuvor aufgeboten«, sagte sie.

»Ich bin überzeugt, dass sie nötig ist. Alles andere ist Augenwischerei.«

»Wir hätten die Möglichkeit«, sagte die Solare Premier nach einer beträchtlichen Pause, »Vetris-Molaud in unsere Planungen aufzunehmen. Er verfügt ebenfalls über die SHIVA-Bombe.«

»Willst du den Bock zum Gärtner machen?« Der Lordadmiral wirkte verstimmt.

»Du hast mir gerade zu unserem Wahlsieg auf Olymp gratuliert«, warf Indré Capablanca ein. »Wir haben über Demokratien und Diktaturen gesprochen. In der ganzen Milchstraße haben Flüchtlingsströme eingesetzt.

Alle diese Individuen befürchten, von den Onryonen unterdrückt oder umgesiedelt zu werden. Olymp wird ihnen eine neue Heimat bieten. Es sind gute Leute, Cai. Dass sie unsere Bräuche nicht ganz verinnerlicht haben, ist verständlich. Dass es Probleme zwischen ihnen und der alteingesessenen Bevölkerung gibt, ist ebenso klar. Doch wir werden von ihnen



profitieren. Nicht jetzt, aber in ein paar Jahrzehnten, wenn sie sich als Wirtschaftsfaktor etabliert haben.

Bis dahin müssen wir durchhalten. Unsere offene Kultur ist weithin in der Milchstraße ein Vorbild, doch wenn ich jetzt verkünden muss, dass ich mit dem kleinen Diktator Vetris-Molaud zusammenarbeite ...«

»Wir brauchen jede Hilfe, die wir bekommen können«, warf Ahasver Solo ein. »Wir haben einen gemeinsamen Feind. Wenn der tefrodische Diktator dazu beitragen kann, diesen Feind zu besiegen ...«

Lordadmiral Monkey räusperte sich. »Wer zum Teufel an Bord geht, muss mit dem Teufel segeln.«

»Es gibt hier wohl keinen Konsens«, sagte Cai Cheung.

»Doch, den gibt es«, widersprach die Argyrisa. »Und es kann nur einen geben.«

Die Solare Premier dachte lange nach. »Also gut. Wir werden Vetris außen vor lassen.«

»Eine gute Entscheidung«, sagte Indrè.

»Und wer soll die Bomben transportieren?«, fragte Monkey.

»Du warst der Vermittler«, erwiderte die Premier. »Die terranischen Exemplare sind bereits auf dem Weg. Am 30. Juni sollten sie in dem Sektor eintreffen, wo sich voraussichtlich die Perforationszonen begegnen und miteinander fusionieren werden. Und wo sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die mächtigste Tiuphorenflotte aufhalten wird, die die Galaxis bislang gesehen hat.«

»Du meinst ...«

Cai Cheung nickte. »Und wo irgendwo in der Nähe, aber unangreifbar, Bostich mit der GOSTUSSAN II warten wird.« Sie sah Anna an. »Und Oberst Patoman mit der Tiuphorenwacht.«

Anna Patoman nickte. »Ja. Wir werden dort sein.«

»Gut«, sagte die Solare Premier. »Ich danke euch.«

Ahasver Solo nickte und beendete die Konferenz.

Die Holos erloschen.

*Medusa
Brea-Sils Land*

Die Chronotheoretikerin Aichatou Zakara kam sich in Brea-Sils Land, in der Kaverne, in der die Kerouten seit 100.000 Jahren überlebt hatten, geradezu winzig vor.

Winzig und deplatziert.

Die Einrichtungen der Kaverne waren für Kerouten gedacht, drei Meter große Chalicotheriidae, die sich auf allen vier Beinen bewegen konnten.

Nichts, aber auch gar nichts war an diesem Ort für Menschen oder andere Humanoide geschaffen. Auf eine Tischplatte konnte sie nur schauen, wenn sie sich auf die Zehenspitzen stellte und reckte. Schüsseln waren riesige ausgehöhlte Halbkugeln, die halb so groß wie sie waren, Trinkflaschen kamen ihr vor wie Fässer. Bei vielen Räumen, durch die ihr keroutischer Führer sie geleitete, konnte sie die Funktion der Einrichtungsgegenstände nur erahnen.

So ähnlich muss sich ein Terraner an Bord eines Haluterraumers vorkommen, dachte Aichatou. »Ist es noch weit?«, fragte sie.

Der wegkundige Keroute brummte nur und trabte weiter.

Du handelst aus reiner Verzweiflung, dachte die Targia. Du greifst nach Strohhalmen.

Das mag schon sein, gestand sie sich ein. Sie hatte sich auf eine Suche gemacht, bei der sie nicht wusste, wo sie beginnen sollte.

Inwiefern ist Medusa ein Brennpunkt der dys-chronen Drift? Existieren hier Spuren einer kontra-kausalen Raumzeitplastik, wie sie nach dem Horawyzschen Theorem denkbar ist?

Es war ein Stochern im keroutischen Heuhaufen auf der Suche nach einer siganesischen Nähnadel.

Es ist kompliziert, versuchte die Targia ihre Gedanken zu beruhigen. Vielleicht half es, wenn sie die Geschichte in den wichtigsten Grundzügen rekapitulierte.

Zum tausendsten Mal, dachte sie spöttisch.

Begonnen hatte für sie alles in einer Gruft der Raumstation Tonne. Dort hatte sie die Leiche Nos Gaimors gesehen, der sich im Jahre 3459 Alter Zeitrechnung um die Position des Ersten Hetrans der Milchstraße beworben hatte.

Die Leiche hatte sich im gleichen Moment aufgelöst und war spurlos verschwunden. Aichatou zog den Hauptrechner der Tonne zu Rate, um das Geheimnis zu lösen. Der spielte eine Aufzeichnung ab, in der der verletzte Gaimor zusammen mit dem späteren Hetran Leticron gegen Individualverformer kämpfte, die in die Tonne eingedrungen waren. Gemeinsam mit weiteren Überschweren töteten die beiden einige der Feinde und drängten die übrigen zurück.

Auf Nachfragen Indrès, die die Individualverformer für ausgestorben gehalten hatte, berichtete der Hauptrechner, eine Gruppe dieser Insektoiden sei im Jahr 3457 vor dem TevveTrar-Syndrom in die Tonne geflüchtet. Nachdem er Gaimor nach der Abwehr der Eindringlinge in die Medostation der Raumstation gebracht habe, habe Leticron die Tonne verlassen. Nos Gaimor habe sich nicht mehr vollständig von seinen Verletzungen erholt und sei schließlich am 23. Januar 3466 im Sanatorium der Station gestorben.



Dass Aichatou trotzdem kurzzeitig seinen Leichnam in der Gruft gesehen hatte, vermochte sie nur mit einer Theorie ihres Doktorvaters zu erklären, des Chronotheoretikers Mircea Horawyz. Nach dem Horawyzschen Theorem spiegelte sich die raumzeitliche Realität auf mikrokosmischer Ebene, wo die bekannten Strukturen von Raum und Zeit zusammenbrachen.

Zurück blieb ihm zufolge so etwas wie *Quantenschaum*, in dem Begriffe wie vorne und hinten oder Zukunft und Vergangenheit ineinander verschwammen. Wenn die Raumzeit infolge einer Manipulation des Zeit-gefüges umschlug und somit eine Version der Wirklichkeit annulliert wurde, war es möglich, dass auf der Ebene des Quantenschaums davon fragmentierte Spiegelbilder erhalten blieben, die dann als kontra-kausale Raumzeitplastik spukhaft in Erscheinung traten.

Wie Schrödingers Katze theoretisch zwischen Leben und Tod schwebte, hingen diese irrealen Relikte der annullierten und scheinbar nie da gewesenen Realität zwischen Existenz und Nichtexistenz, bis jemand sie beobachtete und somit auf einen Zustand festlegte. Dann setzte sich die gültige Zeit durch, und die kontra-kausale Raumzeitplastik verschwand.

Aichatou war überzeugt, dass ihre Beobachtung dieses Theorem bewiesen hatte, dass folglich die Leiche Nos Gaimors das fragmentierte Spiegelbild einer ausgelöschten zeitlichen Realität gewesen war.

Aichatou Zakara schrie leise auf, als sie gegen ein Hindernis prallte. Sie war so in Gedanken versunken gewesen, dass sie das Äquivalent eines keroutischen Bettes nicht bemerkte, das mitten in dem Gang stand, durch den ihr Führer gerade trabte.

Es steht schlimm um mich, dachte sie. Ich übersehe schon Himmelbetten, die von der Größe her diese Bezeichnung wirklich verdienen. Und ... wieso steht hier ein Bett mitten auf einem oft benutzten Gang?

Sie fand keine Antwort auf diese Frage.

Zurück zum Horawyzschen Theorem ...

Die weitere Suche hatte sie zum Planeten Kaldik geführt, einer Archivwelt der Galkiden, die ein weit verzweigtes, insgesamt gigantisches, keineswegs einheitliches Datendepot beherbergte. Dort wurden nicht nur Schriftstücke und Dateien aller Art gelagert, sondern wie in einem Museum jegliches informationshaltige Material. Die Galkiden bezeichneten Kaldik als ihr fernes Lehen, sahen sich aber nicht als Eigentümer des Planeten an, sondern als dessen Fürsorger.

Dort hatte Aichatou in ihrer Unterkunft den Stängel einer Blüte geknickt und dann die Beobachtung gemacht, dass auch in Indrè Capablancas Raum ein gleichartiger Blütenstängel abgeknickt war. Das Experiment, das die Chronotheoretikerin wiederholen konnte, brachte sie in Zusammenhang mit den harmlosen, aber rätselhaften Phänomenen, die in Perry Rhodans Wohnhaus in Terrania, der einstigen Galkidenbotschaft, aufgetreten waren.

Sie folgerte, dass bereits seit Längerem Vorzeichen für ein Entgleisen der Zeit, ein Dahinschwinden der Realität existierten, die aber ignoriert worden waren. Die spukhaften Erscheinungen in Rhodans Haus und im Gasthaus *Taynken* waren ihrer Theorie zufolge ähnliche kontra-kausale Raumzeitplastiken, wie es Nos Gaimors Leiche in der Tonne gewesen war. Somit hatte sich die dys-chrone Drift seit geraumer Zeit angekündigt.

Indrè Capablanca hielt dagegen, dass die dys-chrone Drift in diesem Fall nicht vom Zeitriss ausgelöst worden sein konnte. Aichatous Meinung zufolge konnte der Riss sie aber verstärken. Sie machte der Kaiserin klar, dass es ihnen gar nicht möglich wäre zu erkennen, dass die ihnen bekannte Vergangenheit nur eine Abwandlung eines anderen historischen Ablaufs sein konnte.

Indrè Symbiont Ftempar stellte kurzzeitig eine instabile Verbindung mit Leticrons Säule her und erkannte, dass ihr zwar nicht Leticrons Geist oder ÜBSEF-Konstante, wohl aber ein stark fragmentiertes und unvollständiges Echo seiner Erinnerungen innewohnte. Diesem Echo entnahm der Symbiont die Aussagen, Nos Gaimor sei am 23. Januar 3459 gestorben und Nos Gaimor sei nicht am 23. Januar 3459 gestorben, und Leticron habe Gaimor am 5. Juli 3459 gerettet und Leticron habe Gaimor am 5. Juli 3459 erschlagen. Das war für Aichatou Zakara ein eindeutiges Indiz kontra-kausaler Raumzeitzerstörung.

Die Ordischen Stelen Kaldiks behaupteten, der Planet sei gegenwärtig ein Brennpunkt der dys-chromen Drift, die dort anbrandete. Die Raumzeit von GA-yomaad habe begonnen, sich von derjenigen abzuwandeln, die für das Atopische Tribunal Vergangenheit sei.

Den Ursprung der Drift konnten die Stelen nicht beobachten, lediglich chronokausale Defizite. Olymp und Terra seien keine Brennpunkte der dys-chromen Drift, wohl aber Medusa beziehungsweise Sheheena, wie der ursprüngliche Name des Planeten gelautet hatte.

Diese Behauptungen muss ich erst einmal stehen lassen, versuchte Aichatou ihre Gedanken zu ordnen.

»Wir sind gleich da«, störte ihr keroutischer Führer ihre Konzentration.

»Gut«, antwortete sie, während sie im Geiste versuchte, den Gedankenfaden wieder aufzunehmen.

Die Suche hatte sie schließlich nach Medusa geführt, wo die RAS TSCHUBAI im Hyperfrost gefangen lag. Die Kontakt-Orter Pattrok Beldech und Töyontur hatten versucht, mentalen Zugang zur RAS TSCHUBAI zu bekommen.

Aus den Berichten der Kontakt-Orter und ihren eigenen Messungen leitete Aichatou ab, dass Medusa in eine dys-chronale Vibration geraten war, offenbar durch die RAS TSCHUBAI, die von einer fremden Zeitlinie oder einer anderen Art von Zeit kontaminiert zu sein schien. Infolge der dys-chronalen Vibration zog Medusa den Zeitriss an, der sich der Dunkel-



welt bereits mehrere Tausend Lichtjahre genähert haben musste.

Aichatou hatte geraten, die hypervereiste RAS TSCHUBAI von Medusa zu entfernen, um ein Heranspringen des Zeitrisses zu verhindern. Später hatte sie eine Darstellung des Zeitrisses präsentiert, der vom Atopischen Konduktor im Arkon-System in mehrfach gezackter Form zur Milchstraßen-hauptebene verlief und unweit von Olymp durchstieß.

Arkon, Olymp und die rund 36.500 Lichtjahre oberhalb der Milchstraßen-hauptebene stehende Dunkelwelt Medusa bildeten ein Dreieck, dessen kürzeste Seite der Verlauf des Zeitrisses zwischen der Milchstraßen-scheibe und Thantur-Lok bildete. Der Zeitriss war zwar noch immer am Atopischen Konduktor verankert, hatte sich aber bereits Tausende von Lichtjahre Richtung Medusas verlagert.

Die Onryonin Amzza Taarwa hatte vorausgesagt, dass der Zeitriss, sollte sich dieser Trend fortsetzen, aus der Milchstraßenhauptebene herausgezogen werden würde, wobei Aichatou die Möglichkeit nicht ausschließen wollte, dass er sich vom Atopischen Konduktor löste. Auch das Stelen-Gefünft der onryonischen Flotte bei Medusa war der Ansicht, dass Medusa den Zeitriss durch dys-chronale Vibratoren anzog.

An Viccor Bughassidows Überlegung, die Versetzung Sheheenas durch die Purpur-Teufe könne an diesem Effekt mit schuld sein, schloss Aichatou Zakara die Spekulation an, bei der Dunkelwelt oder zumindest bei der RAS TSCHUBAI könne es sich um kontra-kausale Raumzeitplastiken handeln.

Ja, dachte sie, es ist wirklich kompliziert.

Wie oft hatte sie sich diese Zusammenhänge schon in Erinnerung gerufen und versucht, sie zu verstehen? Wie oft hatte sie sich gefragt, wie sie nun vorgehen mussten? Und wie oft hatte sie in Gedanken Möglichkeiten durchgespielt, wie man die RAS TSCHUBAI vom Hyperfrost befreien und von Medusa fortschaffen konnte?

Wobei sich die Frage stellte ... falls das überhaupt gelang, *wohin* sollte man die RAS TSCHUBAI dann bringen, um die Gefahr zu beseitigen?

»Wir sind da«, sagte der Keroute. »Wahldenker Toypegg erwartet dich.«

Was will ich von Toypegg? Wo soll ich anfangen?, fragte sich Aichatou Zakara.

Sie wartete, bis der Keroute ihr die Tür geöffnet hatte, was ihr wegen deren Größe und Gewicht gar nicht möglich gewesen wäre, und trat ein.

Der Wahldenker saß auf seinem Hinterteil und betrachtete sie gleichmütig. Die Gelassenheit, die er ausstrahlte, beeindruckte sie zutiefst. Es kam ihr in diesem Augenblick unmöglich vor, dass er jemals seine Ruhe verlöre, sich aufregte und laut würde.

Aber jeder Eindruck kann täuschen, dachte sie.

»Was kann ich für dich tun?«, begrüßte Toypegg sie freundlich.

Ja, was?, fragte sie sich. »Hast du ein wenig Zeit für mich?«

Der Wahldenker brummte sanft. »Ja, habe ich. Aber wir haben uns außerhalb von Brea-Sils Land schon oft gesehen und hätten auch dort sprechen können. Warum hast du den beschwerlichen Weg zu meinem Heim in Kauf genommen?«

Ja, warum? »Kannst du mir bitte ... einfach ein wenig von Sheheena erzählen?«, kam es gezwungen über ihre Lippen.

»Kann ich. Was willst du wissen?«

»Nun ja ... Geschichten aus dem Alltag deines Volkes, deiner Welt.«

»Was interessiert dich?«

»Alles.« Ihr kam ein Gedanke. »Hauptsächlich jedoch ... die Mythen deines Volkes. Legenden, Sagen, Berichte aus grauer Vorzeit, sofern sie erhalten sind.«

Solche Schöpfungsgeschichten enthielten manchmal einen Kern kosmologischer Wahrheit. Falls die Kerouten überhaupt etwas über dys-chronale Phänomene wussten, mochten solche Kenntnisse verbrämt darin enthalten sein.

»Alles«, sagte der Wahldenker, dessen Aufgabe es war, jegliches althergebrachte Denken infrage zu stellen. »Alles kann ebenso gut nichts bedeuten. Du musst deutlicher werden, Aichatou.«

»Mach mich ein wenig mit dem keroutischen Alltag vertraut«, antwortete sie spontan. »Mit dem Leben auf der verlorenen Schwesterwelt der Erde, auf der unser Brudervolk lebt, das ursprüngliche Intelligenzvolk Terras!«

»Die Kerouten sind keine Menschen«, sagte Toypegg. »Vielleicht ist ihr Denken, sind ihre Mythen und Legenden den Menschen so fremd, dass sie es einfach nicht verstehen können. Und unsere mündlich überlieferte Geschichte ist in einer Sprache festgehalten, die dir vielleicht ... kindlich vorkommt.«

»Trotzdem«, sagte die Targia.

»Nun gut. Willst du vorher schlafen?«

»Was?«

»Der neue Tag bricht bald an, und Menschen werden zu dieser Stunde müde. Ich habe viele Geschichten, und es dauert lange, sie zu erzählen. Vielleicht möchtest du sie hören, wenn du wach und aufmerksam bist.«

»Ich verspüre nicht die geringste Müdigkeit«, versicherte die Chronotheoretikerin. »Die Aussicht, etwas über euch zu erfahren, über eure Legenden und eure Geschichte, vertreibt sie völlig.«

»Dann werde ich nun beginnen«, sagte der Wahldenker.



Paraland

Die Indoktrinatoren, die die RAS TSCHUBAI befallen haben, dachte Glaslinc. Sie sind die Fäulnis, die nun den Wald befällt, unseren Wald, in dem wir gelebt haben, und ihn zu vernichten droht ...

Im nächsten Augenblick war er nicht mehr allein.

Balgen Orgudd stand neben ihm, der junge tefrodische Zappler, der Nahdistanz-Teleporter. Verwundert sah er sich um. »Es ist seltsam«, sagte er und hüpfte von einem Fuß auf den anderen.

»Was meinst du?«, fragte Glaslinc.

»Normalerweise kann ich nur über Distanzen von zehn Meter teleportieren. Aber jetzt habe ich den Eindruck, viel weiter teleportiert zu sein. Dienbacer hat vorgeschlagen, dass ich einfach an den Ort zurückspringe, an dem wir waren, als du verschwunden bist, und das habe ich getan. Aber ich schwöre, es waren mehr als zehn Meter.«

»Ihr drei seid noch zusammen?«

»Ja. Nur du warst auf einmal weg.«

»Dann teleportier mit mir zurück.«

Orgudd schüttelte den Kopf. »So einfach ist das nicht. Jemanden bei einer Teleportation mitnehmen ... Na ja. Ich beherrsche meine Fähigkeit nicht vollständig. Und nach vier Sprüngen brauche ich eine Ruhephase.«

»Du bist nicht körperlich hier«, bedrängte Glaslinc ihn. »Nur im Geiste. Vielleicht kannst du hier vollbringen, was in deiner Welt unmöglich ist.«

Der junge Tefroder sah ihn skeptisch an.

»Versuch es einfach!«

Zögernd streckte der Teleporter die Hand aus und legte sie auf Glaslincs Bauch.

Im nächsten Moment waren Paikale und Dienbacer wieder da. Die Umgebung hatte sich nicht verändert, genauso wenig wie zuvor, nur sein Freund und der massive Humanoide standen wieder neben ihm und sahen ihn aus weit aufgerissenen Augen an.

Es gab also eine Möglichkeit, gegen die Indoktrinatoren vorzugehen. Glaslinc ahnte, dass die beiden tefrodischen Mutanten den Unterschied ausmachten. Allein mit ihren Kräften verankerten sie sie im Paraland. Lordadmiral Monkey hatte mit seiner Auffassung also recht behalten.

Gut, dass er sie entführt und die Übereinkunft mit dem Diktator geschlossen hat ...

»Spürt ihr das?«, fragte Dienbacer unvermittelt.

Glaslinc sah den Bär von Tefroder fragend an.

»Da ist etwas«, sagte der Positronikleser. »Ganz in der Nähe und gleichzeitig unendlich weit entfernt. Es ...« Er stockte, schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Es scheint mich aufzufordern, mit ihm zu sprechen ... es zu lesen ...«

Der junge Keroute schaute sich um. Er entdeckte zwar nicht, was der Tefroder gemeint haben könnte, stieß aber trotzdem überrascht die Luft aus.

Der Ring der Fäulnis war weiterhin da. Er war gewachsen, dehnte sich nun Dutzende, wenn nicht sogar Hunderte von Metern in alle Richtungen aus, bedeckte den Waldboden, verwandelte, *korrumpte* ihn. Die Moose und Pilze, die abgefallenen Blätter und abgestorbenen Sträucher, die von ihm befallen waren, brodelten, schlügen Blasen, wuchsen in die Höhe. Die zusätzliche Masse, die sie dabei bildeten, floss in den Ring ab und weiter zurück, dehnte ihn aus.

Aber der Ring der Fäulnis war nicht näher an sie herangekommen.

Glaslinc kniff die Augen zusammen.

Täuschte er sich, oder sah er unmittelbar vor sich, über der grauen Flut, ein schwaches Leuchten?

Es wurde stärker.

Das Leuchtfeuer!, dachte er. *Da ist es!*

Als hätte es nur darauf gewartet, dass er es bemerkte, leuchtete es plötzlich heller.

Es war eigenartig. Sie hatten es schon einmal gesehen, doch nun ähnelte es einem ... wie sollte er es beschreiben? Es sah ein wenig aus wie ein in sich gekehrter Leuchtturm, aus dem es manchmal aufschien.

Und es war das echte Feuer, kein Paraschemen, wie sie bei ihrem ersten Besuch mehrere gesehen hatten.

»Bist du es, Perry Rhodan?«, fragte Glaslinc. »Wir sind hier, um dich zu suchen.«

Das Leuchtfeuer flackerte und leuchtete danach heller.

»Du bist es«, sagte der Keroute voller Überzeugung. »Oder dein Zellaktivator, oder was auch immer. Ahasver Solo hat es mir erklärt, aber ich müsste lügen, würde ich behaupten, dass ich es verstehe. Ich weiß jedenfalls, dass du nicht Gucky bist. Von dem habe ich Holos gesehen. Er fühlt sich anders an. Ein Schemen eben. Und du bist ein Feuer.«

Das Leuchtfeuer strahlte noch heller auf. Dort, wo sein Licht auf die Fäulnis fiel, wich sie zurück, verdampfte, verkohlte. Die Vegetation, die an diesen Stellen zum Vorschein kam, war tot, verbrannt, ausgetrocknet, runzlig und schwarz.

Aber die Fäulnis war verschwunden.

»Wir werden bei dir bleiben«, sagte Glaslinc. »Vorher waren wir nicht dazu imstande, doch dank unserer tefrodischen Kollegen sind wir es nun. Einer von uns wird immer bei dir sein.«

Das Leuchtfeuer strahlte heller, verbrannte immer mehr Fäulnis.

Dann setzte es sich in Bewegung, schwebte vor ihnen über den Waldboden, schien darauf zu warten, dass sie ihm folgten.



»Also los!«, rief Glaslinc. »Gehen wir ihm nach! Und vergesst nicht ... wir können uns im Paraland auch durch Wände und andere Hindernisse bewegen!«

2.

29. Juni 1518 NGZ
GALBRAITH DEIGHTON VI

Alarm jaulte auf, und die Stimme des Logikprogrammverbunds GAL drang übermäßig verstärkt durch die Zentrale des Flaggschiffs der Tiuphorenwacht. »Zweihundert Sterngeweke stoßen vor!«

»Rückzug!«, befahl Anna Patoman.

Der Pilot reagierte sofort und beschleunigte den 1800 Meter durchmessenden SATURN-Raumer. Da die GALBRAITH DEIGHTON in der Schlachtphalanx sowieso mit vierzig Prozent Lichtgeschwindigkeit flog, konnte sie jederzeit auf Annas Befehl in den Überlichtflug gehen.

Gegen Onryonen mit ihren Linearraumtorpedos bot das keinen Schutz. Gegen angreifende Tiuphorenenschiffe schon.

»Fühl dich nur nicht zu sicher«, sagte Heydaran Albragin. Die *Robotregentin* befehligte die EPPRIK-Raumer, die zur Tiuphorenwacht gehörten. Deshalb hatte man ihr diesen Spitznamen verpasst.

»Ganz bestimmt nicht«, entgegnete Anna Patoman energisch und beobachtete auf den Holos den Anflug der Sterngeweke, die den Abstand zu den Schiffen der Tiuphorenwacht jedoch nicht verringern konnten.

»Ich würde mich nicht auf die Redundanzsysteme verlassen«, fuhr Albragin fort.

Wie immer wurde sie von ihrem KATSUGO Dirikdak begleitet; er stand unbeweglich hinter ihrem Sessel. Drei Meter hoch und einen halben Meter breit, glich er mit den langen Beinen, dem rundlichen Torso, dem spitz zulaufenden Kopf und dem ruckartigen Gang entfernt einem urzeitlichen, etwas tollpatschigen Vogel.

Aber das blau schimmernde Metall seiner Körperhülle strafte diesen Eindruck Lügen. Es wirkte absolut kalt und tödlich.

»Wie du siehst, lasse ich es gar nicht erst darauf ankommen«, sagte Patoman. Die permanente Anspannung forderte ihren Tribut. Manchmal zitterte die Befehlshaberin unkontrolliert. Bislang hatte sie es stets verbergen können, doch irgendwann würde die Zentralebesatzung es bemerken.

Dabei hatte die Robotregentin recht. Die GALBRAITH DEIGHTON VI verfügte zwar über zwei positronische Redundanzsysteme, die im Notfall einen von Indoktrinatoren übernommenen Logikprogrammverbund deaktivieren und an seine Stelle treten konnten. Das erste war eine weitere LPV mit dem Namen SLEEPER I, das zweite eine kompakte Biopositronik,

SLEEPER II. Sie waren nach dem Einbau in den Ruhezustand versetzt worden, und das Wissen um ihre Existenz war aus dem normalen Logikprogrammverbund GAL gelöscht worden, damit es gegebenenfalls infiltrierenden Indoktrinatoren verborgen blieb.

Das bot einen gewissen Schutz. Ob er ausreichte, einen infizierten SATURN-Raumer gegebenenfalls vor der fürchterlichen und hinterhältigen tiuphorischen Waffe zu retten, stand in den Sternen.

Die Probe aufs Exempel wollte niemand machen.

Dazu war die Tiuphorenwacht viel zu unterlegen. Sie bestand zurzeit aus 181 Schiffen: aus 20 NEPTUN-Raumern, 110 EPPRIK-Raumern, 50 Posbi-Schiffen und der GALBRAITH DEIGHTON VI selbst. 181 Schiffe gegen 45.000 Sterngewerke – das war nicht einmal ein schlechter Witz.

»Die Sterngewerke brechen den Vorstoß ab!«, meldete der LPV, diesmal eine Nuance leiser.

Anna Patoman atmete auf, hielt den Blick aber auf den Panoramaschirm gerichtet und beobachtete die Situation. Die beiden Perforationspassagen des Zeitrisses näherten sich weiterhin an. Die Galaktiker hatten in einer konzertierten Aktion inzwischen eine einigermaßen dichte Kette von Beobachtungssonden entlang des Risses installiert. So mussten sie den sich mit Überlichtgeschwindigkeit bewegenden Punktierungen nicht im Linearraum folgen, immer wieder austreten und nachsehen und dann weiterspringen.

Stattdessen folgte die Tiuphorenwacht der Wanderung der Passagen quasi anhand der Signale, und GAL rechnete die erhaltenen Daten hoch und bereitete sie zu einem nachvollziehbaren Holo auf.

Fast überall um den Riss lauerte die gigantische Flotte der Tiuphoren.

Etliche Tausend Einheiten der Galaktiker waren ebenfalls vor Ort, hielten sich jedoch außer Reichweite, genau wie einige Hundert Schiffe der Onryonen.

Anna Patoman vergrößerte eine schematische Darstellung der näheren galaktischen Region. Der Punkt, an dem sich die beiden Perforationspassagen vereinigen würden, lag in der Nähe des Planeten Olymp, genauer gesagt 491 Lichtjahre von ihm entfernt und in der Milchstraßenhauptebene etwa 480 Lichtjahre tiefer und etwas in südsüdwestliche Richtung versetzt.

Die Darstellung der Fernortung zeigte, dass die Distanz zu Terra 6342 und zum Milchstraßenzentrum 23.714 Lichtjahre betrug. Das Flaggschiff hatte etwa 500 Lichtjahre von Bosciks Stern entfernt Position bezogen.

»Sie greifen nicht an«, sagte die Robotregentin. »Sie testen unsere Reaktionsgeschwindigkeit, sie machen Drohgebärden, aber sie greifen nicht an. Es wird in absehbarer Zeit zu keiner Raumschlacht kommen, obwohl sie um die Gegenwart der galaktischen Schiffe wissen.«



Patoman war ehrlich dankbar dafür. Sie fühlt sich an vorgeschichtliche Situationen erinnert, an den Aufzug feindlicher Heere am Abend vor der Schlacht, vor der großen gegenseitigen Vernichtung.

»Ich kann nicht behaupten, dass ich einen Angriff der Tiuphoren herbeisehne«, sagte sie leise.

Heydaran Albragin nickte langsam. »Reden wir nicht darum herum. Falls es zur Schlacht kommt, wird es eine große Schlacht werden, ein stellares Gemetzel. Und wir werden sie nicht überleben. Die Mitglieder der Tiuphorenwacht werden die Ersten sein, die bei Olymp sterben.«

»Wir haben unsere Befehle«, sagte die Befehlshaberin. »Wir warten.«

»Ja«, sagte die Arkonidin. »Etwas Anderes kommt nicht infrage. Wir warten.«

Ungeduldig trommelte Anna Patoman mit den Fingernägeln der rechten Hand auf die Lehne ihres Sessels.

Sie warteten ... warteten auf einen kleinen Verband, mit dem ein Kurierraumschiff eintreffen sollte, die IVAN MARKOFF, ein 800-Meter-Schiff der APOLLO-Klasse.

Die MARKOFF würde die furchtbarsten Waffen bringen, über die die Menschheit derzeit verfügte.

Zwei SHIVA-Aufrissbomben.

*Medusa
Brea-Sils Land*

Aichatou Zakara hatte zu viel versprochen.

Toypegg erzählte seine Geschichten, eine nach der anderen, und irgendwann wurde sie müde.

Der Wahldenker bemerkte, dass es ihr immer schwererfiel, sich auf seine Worte zu konzentrieren. »Ich glaube, nun ist es genug«, sagte er sanft, als der Chronotheoretikerin kurz die Augen zufielen.

Die Targia schreckte hoch.

Toypeggs Erzählungen hatten ihr zwar viel über das Leben der frühen Chalicotherien und ihre Kultur verraten, doch sie hatte keinen einzigen Hinweis auf Spuren einer kontra-kausalen Raumzeitplastik bekommen, wie sie gemäß des Horawyzschen Theorems denkbar war.

Der Griff nach dem Strohhalm, dachte sie.

»Noch nicht«, wandte sie sich an den Kerouten. »Bitte. Erzähl mir noch eine Legende, eine einzige. Die phantastischste, ungewöhnlichste, unglaublichste, die du kennst.«

»Nun gut«, willigte Toypegg ein und dachte kurz nach. »Dann erzähle ich dir jetzt die Legende von dem Pongiden, der das Kämpfen lernen wollte, und dem Kerouten, der Eulen über alles liebte. Mit der hat es eine sehr sonderbare Bewandtnis. Man erzählt von ihr wie von Geschichten, die

man im Traum gehört hat.« Er hielt inne, verwundert über seine eigenen Worte. »Ach, Unsinn, was rede ich da?«

Der Wahldenker begann seine Geschichte mit dem Pongiden, der sich an einen Baum lehnte. »Dir ist klar«, sagte er, obwohl er eigentlich nicht sprechen konnte, »normalerweise ginge es jetzt um Leben und Tod.« Er zog seine große Klinge.

Karmano war die Vorstellung einer Waffe an sich fremd. Noch fremder war ihm die, dass ein riesiger Affe sprach. Doch es gab Geschichten, die man im Traum gehört hatte, und in einer solchen befand er sich jetzt.

Die Waffe war ein fein und sauber poliertes Breitschwert, das ungefähr einen Kurzen lang war.

Der Keroute stellte fest, dass auch er eine Waffe hatte, ein Kurzschwert, und zückte es sofort. Es war vielleicht dreimal so lang wie eine seiner Krallen und daher für Geranor kaum größer als ein Dolch. Seine Bewaffnung gehörte zu dem Traum, denn eigentlich hatte er nie eine Waffe geschmiedet. Seine Krallenhände hätten den Griff gar nicht halten können.

Er tänzelte vor dem Ahnherrn der Zukünftigen hin und her. »Ich weiß«, sagte er.

Der Affe führte einen schnellen Schlag gegen Karmanos Schwert, und es flog zehn Kurze weit weg.

»Es ist vorbei«, sagte das Ungetüm. »Du hast deine Waffe verloren.«

»Meinst du, oder weißt du?« Dann murmelte er einige Wörter, so leise, dass der riesige Affe sie kaum verstand. »Tadur .. da ... korie! Die Firmamenteltern mögen mir beistehen!«

Geranor grunzte abfällig. Die Kerouten verehrten Sonne und Mond, die sie als Firmamentmutter und Firmamentvater bezeichneten. Er hatte für so etwas nichts übrig.

Sein Schwert hob sich in die Luft, schwebte auf den Pongiden zu und schlug auf ihn ein. Karmano machte nur Handbewegungen, als hielte er es in der Hand, und es bewegte sich, als führe er es wirklich.

Der große Affe begriff, was gespielt wurde. »Lass deine Firmamenteltern aus dem Spiel!«, rief er. »Die ganze Welt lastet auf ihnen, und alle Welten zu tragen ist kein Spaß! Wie kannst du sie mit deiner Angelegenheit behelligen? Ich weiß, dass sie dir unheilvolle Kräfte geben!«

Karmano lächelte nur und sprach noch ein paar Worte. So laut, dass Geranor alles ganz genau verstand. »Toreo damis nocres!«

Er sprach den Satz, und aus seinem Schwert schälte sich ein zweites, dann ein drittes und noch eines.

Schließlich schwebten zehn Schwerter vor dem Pongiden und reihten sich um ihn. Eins machte einen Ausfall und zischte durch die Luft, dann ein zweites, dann alle zehn.

»Ich gebe auf, Karmano«, sagte der große Affe und ließ sich zu Boden fallen.

Der Keroute ging zu ihm und sprach einige Worte. Die Schwerter fielen ebenfalls zu Boden. Neun lösten sich auf.

Er reichte dem Affen die Hand. »Du hast gut gekämpft, Geranor.«

Der Pongide ergriff die Hand und zog sich an ihr hoch. »Wie haben dir meine Worte zu Beginn gefallen?«

»Ganz gut«, antwortete Karmano, »aber du kannst sie noch verbessern. Morgen sehen wir uns wieder. Arbeitet bis dahin an deiner Körperhaltung.«

»Wie du meinst, Karmano.« Er ging davon

Der Keroute sah ihm kurz nach und ging dann in den Wald. Dort hörte er viele Gefiederte, aber nur einer von ihnen fasizierte ihn, und der war noch nicht wach. Es dämmerte, und dann wurde es dunkel und schließlich pechschwarze Nacht.

Das war die Zeit der Verschleierten. Da gingen die Eulen auf die Jagd.

Ihre Schnelligkeit, ihr Aussehen – einfach alles an ihnen fasizierte ihn. Er war überzeugt, die Firmamenteltern hatten sie geschaffen, und sie waren ihnen heilig. Er würde nie einer Verschleierten etwas antun oder sie gefangen nehmen, denn er glaubte, dass Arolu, die Königin der Eulen, von den Firmamenteltern auserkoren war, über das Volk zu wachen, und dies auch gewissenhaft tat.

Karmano hatte viele Körner eingesteckt und streute sie aus, als er tiefer in den Wald ging, damit Goldmulle und Borstenigel und andere Tiere hervorkamen, die die Verschleierten fressen konnten. Dann ging er mitten in den Wald. Er verirrte sich nie, weil er dem heiligen Hüter-Bach folgte, der angeblich die Ader von Arolu war.

Als er mitten im Wald war, sah er einen großen Felsen und ging zu ihm. Das Gestein war von mattsilbernen und zinngrauen Streifen durchzogen, die unter seinem Griff weich und formbar waren. Das war das Herz von Arolu.

Er kniete vor den Felsen und sprach ein Gebet, das aus genau einhundert Wörtern bestand. Er griff er in seine Tasche und holte fünf tote Borstenigel hervor, die er vor den Felsen legte. »Das ist meine heutige Opfergabe, allmächtige Arolu.«

Er hörte ein fernes Schuhuen, das schnell lauter wurde, und kurze Zeit später sagte die Stimme einer jungen Keroutin: »Karmano, du bist mein treuester Anhänger. Jeden Tag kommst du, um mir zu huldigen und Opfer zu bringen. Dafür sollst du eine besondere Gabe erhalten, die niemand sonst aus deinem Volk hat. Du wirst halb Eule, halb Keroute sein. Wenn du einwilligst, kannst du immer eine Verschleierte sein, falls du willst. Du

musst nur ein bestimmtes Wort aussprechen. Nun, junger Keroute, willst du?«

»Schutzherrin, ich fühle mich geehrt. Ja, ich möchte. Was muss ich tun, damit es so geschieht, weise Königin?«

»Du musst dich nur von einer weißen Kalune-Verschleierten beißen lassen. Das Wort, das du sagen musst, ist mein Name: Arolu. Die weiße Eule werde ich dir schicken. Warte hier.«

»Wie du es bestimmst, Weise.«

Zehn Minuten später kam eine weiße Eule angeflogen und setzte sich auf Karmanos Schulter. Sie schuhute einmal und biss ihn dann ins Ohr.

Zuerst spürte er nur einen leisen Schmerz, der sich vom Ohr durch den Kopf zog. Dann wurde ihm schwindlig, und er brach zusammen, und um ihn herum wurde es so schwarz, wie die Nacht es war. Nicht einmal Sterne leuchteten am Himmel.

Er war im Anderswo.

»Karmano, wo bist du?«, rief Geranor, Karmanos bester Freund außerhalb der Keroutenwelt und Ahnherr der Zukünftigen. »Karmano?«

Der Keroute war nicht zu den Übungen erschienen, und der Pongide machte sich allmählich Sorgen. »Wo bleibt er nur? Sonst ist er immer sehr pünktlich. Entweder hat er verschlafen, oder es ist etwas passiert. Ich sehe lieber mal nach. Er wird wohl noch vor seinem Schlafbaum sein.«

Er ließ sich auf alle viere fallen. Pongiden konnten auch nur auf den Beinen gehen, kamen aber schneller voran, wenn sie zusätzlich die Arme nutzten. Er trabte durch den Wald, sprang über den Hüter-Fluss, der angeblich die Ader der Schutzherrin Arolu war, und lief über eine große Wiese, die mit strauch- und lianenförmigen Hernandien bedeckt war, mit Wintergrünwächsen, einkeimblättrigen Schwertlilien und vielen Disteln.

Die Wiese mochte wohl dreihundert Gardemaße breit sein. Er kam nur mit Mühe voran, denn die Hernandien-Lianen schlangen sich um seine Knöchel, und er musste mit dem hohen Wintergrün kämpfen, das teilweise ineinander verhakt war.

Schließlich hatte er sie überwunden, und als er endlich Karmanos Schlafplatz erreichte, schaute Geranor zu seinen Beinen hinab und sah, dass sie bluteten und Stacheln der Disteln in ihnen steckten. Er pulte sie heraus und ging weiter. Da sah er zum ersten Mal, dass Karmano einen kleinen Bach um sein Gehöft geleitet hatte.

Er schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich von seinen Firmamenteltern befohlen und behütet, sonst würde das Wasser in die Erde sickern.«



Geranor ging zu einem Fenster des Gehöfts und schaute hinein. Er sah die Schlafstätte, die nicht benutzt worden war, ein Bild, das Karmano angefangen hatte und zu Ende malen wollte, und sein Abendessen, einen leckeren Blattsalat, den er immer morgens vorbereitete, sodass er ihn abends direkt verzehren konnte.

Aber Karmano sah er nicht.

Er überlegte und dachte sich, dass sein Freund vielleicht doch mittlerweile zu dem Ort gegangen war, an dem sie ihre Übungen abhielten.

Entschlossen pfiff er und rief: »Adrio kuros harao!«

Kurz darauf hörte er ein lautes Summen und sah eine riesige Libelle, die vor ihm auf dem Boden landete. Den Trick mit dem Pfiff und dem Ruf hatte Karmano ihm beigebracht. Geranor schwang sich auf den gepanzerten Rücken des Insekts, zeigte in eine Richtung und pfiff erneut, und die Libelle hob ab und flog los.

Es dauerte nicht lange, bis sie ihren Übungsplatz erreicht hatten. Der Pongide zeigte auf den Boden. Die Libelle landete und ließ ihn absteigen. Aber sie flog nicht fort, sondern wartete geduldig.

Geranor schaute sich um, sah Karmano nicht und ahnte, dass jenem etwas zugestoßen sein musste. Aber er wusste anfangs nicht, was er tun sollte, Pongiden waren bei Weitem nicht so klug wie Kerouten, und er dachte nur daran, was geschehen sein könnte.

Schließlich klärten sich seine Gedanken. Er stieg wieder auf die Libelle und zeigte zur Stadt, und das Insekt hob ab und flog, so schnell es konnte. Geranor wurde fast von seinem Rücken geschleudert, als es sich steil in die Luft erhab.

Sie flogen über den Wald und folgten dem Lauf des Hüter-Bachs. Schon lagen die Felder unter ihnen, die die Kerouten bewirtschafteten, und die Wiesen, auf denen sie Herden von Chalicotherien aus einer kleinvüchsigeren Gattung weideten. Sie waren nicht klug, jedenfalls nicht so klug wie ihre Hüter, wurden Couphen genannt und gaben Milch.

Geranor fühlte sich nicht wohl in der Ansiedlung der Kerouten mit ihren Schlafstätten unter den Bäumen und den Gehöften und den Feuerstellen, doch er wusste sich keinen Rat, wenn er Karmano helfen wollte. Er selbst war nicht klug genug; die Kerouten hingegen würden wissen, was zu tun war.

Er sprang aufgeregt vom Rücken der Libelle und prallte mit dem Arm gegen einen Baum. Er tastete den Arm ab: nichts gebrochen, anscheinend; vielleicht verstaucht. Aber darum konnte er sich in diesem Moment nicht kümmern. Karmano war wichtiger.

Er schrie Zeter und Mordio, bis die Kerouten auf ihn aufmerksam wurden. »Karmano! Karmano ist verschwunden! Er ist bestimmt in Gefahr!«

Einige Kerouten kamen herbei. »Was ist passiert?«, fragte einer von ihnen. »Wo könnte er sein?«

»Ich weiß es nicht«, beantwortete Geranor die erste Frage. »Und er ist nicht dort, wo er sein sollte. Nämlich an unserem Übungsplatz.«

Der Keroute war offensichtlich ein Wächter. Er hob sein Tutt an die Lippen und blies hinein. Das Horn benutzten sie, um sich über längere Strecken zu verständigen oder zu rufen.

Noch mehr Kerouten kamen herbeigelaufen.

»Wo könnte er sein?« Der Wächter hatte nur wenig Geduld mit ihm.

»Vielleicht beim Herz von Arolu. Dorthin geht er fast jeden Tag. Wisst ihr, wo das ist? Wenn ihr dem heiligen Hüter-Bach folgt ...«

Die Kerouten trabten los. Geranor hatte Mühe, mit ihnen Schritt zu halten. Vier Beine waren eben schneller als zwei.

Sie erreichten den Hüter-Bach, liefen an ihm entlang und sahen schließlich den Felsen, der als Herz von Arolu bekannt war. Doch Karmano war nicht dort.

Sie sahen dort nur eine weiße Kalune-Verschleierte, die mit den Flügeln schlug, obwohl heller Vormittag war. Das kam ihnen seltsam vor, doch bevor sie Fragen stellen konnten, schwang die Eule sich vom Felsen und flog über ihre Köpfe hinweg. Sie wurde immer größer, und das Weiß ihres Gefieders wurde immer heller, bis Federn aus reinem Licht die Kerouten geduldig und liebevoll umfassten.

Nun erst konnten die Kerouten das Weiß des Gefieders richtig erkennen. Die eine Hälfte der Verschleierten bestand aus Sonnenglanz, die andere aus Mondglanz.

Wie bei den Firmamenteltern.

Als die Verschleierte ihr Gefieder öffnete, fanden die Kerouten sich in einer riesigen Kaverne wieder, die vom Licht des Gefieders erhellt wurde.

»Arolu«, sagte die Eule, und Karmano stand vor ihnen.

Das Licht aber blieb.

»Die Firmamenteltern wollen denen, die an sie glauben, eine neue Rukaverne geben«, wandte Karmano sich an die Kerouten, »in der dank des Echos die eigene Stimme jedes Keroute mehr wird. Ihr alle glaubt an die Firmamenteltern, und dieser unterirdische Hohlraum ist ihr Geschenk an euch und damit eure Belohnung.«

Unter den Kerouten brach großer Jubel aus, denn sie wussten: Die Firmamenteltern hatten ihnen eine vierte Kaverne geschenkt.

Karmano wurde nie wieder gesehen. Alle hielten ihn für tot, und es hieß, er habe sich verirrt und wandere auf ewig zwischen den Firmamenteltern hin und her – angezogen vom weißen Fell der Mutter, das aus Sonnen-glanz bestand, und dem weißen Fell des Vaters, das aus Mondglanz bestand. Dabei sammelte er die Seelen aller verstorbenen Kerouten ein, behaupteten die Weisen.

Und weil man seiner auf diese Weise gedachte, nannten die Kerouten jene vierte Kaverne von nun an die *Kammer der verirrten Toten*.

So beendete Toypegg die Legende über die vierte Kammer.

Aichatous Müdigkeit war in dem Augenblick einer unterschwelligen Erregung gewichen, als sie von den *Ahnherren der Zukünftigen* hörte.

Pongidae waren große Menschenaffen, aus denen sich die Hominiden entwickelt hatten, die Vorfahren der Humanoiden. Wie hatten die Kerouten wissen können, dass sie die *Zukünftigen* waren, die einst ihr Erbe als die Intelligenzwesen dieses Planeten antreten würden?

Aber nicht diese Frage interessierte sie in erster Linie. »Diese vierte Kammer«, hakte sie ein.

Der Wahldenker kniff nachdenklich die Augen zusammen. »Ja?«, sagte er gedehnt.

»Mir sind drei Kavernen auf Sheheena bekannt«, begann die Chronotheoretikerin zögernd.

»Ja, natürlich«, pflichtete Toypegg ihr bei.

»Da ist zuerst einmal *Brea-Sils Land*, die Kaverne, in der die Kerouten leben und in der wir uns gerade befinden ... «

»Das ist richtig. Dann gibt es die *Kammer der Geschichte* ... «

»Dort haben die Laren und Brea-Sil ein Gespinst aus PEW-Metall etabliert, dem Gespinst in der Bughassidow-Kaverne nicht unähnlich«, sagte Aichatou Zakara eher zu sich selbst als zu dem Kerouten, »nur sehr viel größer. Dieses Gespinst wacht über ein beachtliches PEW-Depot. Die den meisten Kerouten völlig unbewusste Wechselwirkung mit diesem Depot erzeugt den mentalen Schwaden, den die beiden Orter Pattrok Beldech und Töyonur mit ihren Paragaben wahrgenommen haben ... «

»Und da wäre die *Kammer des Unnahbaren*, in der, wie wir nun wissen, die RAS TSCHUBAI im Hyperfrost liegt.«

»Aber von der *Kammer der verirrten Toten* habe ich noch nie gehört«, sagte Aichatou verwirrt.

»Tatsächlich?«

»Ganz bestimmt.« Konnte es sein ... Sie straffte sich, setzte sich auf. War es möglich, dass es diese Kammer gar nicht gab ... oder bis gerade eben nicht gegeben hatte? War sie ein Ergebnis der dys-chronen Drift?

»Kann ich diese Kammer sehen?«, fragte sie den Wahldenker.

»Warum nicht?«, antwortete Toypegg.

*Medusa
Kammer der verirrten Toten*

Lordadmiral Monkey erwartete sie am Eingang der Kammer.

Aichatou Zakara hatte ihn über ihre Entdeckung informiert. Widerstrebend nur, aber ihr war keine andere Wahl geblieben. Falls diese Kammer tatsächlich existierte, war ihre Entdeckung viel zu wichtig, als dass sie sie auch nur für die paar Minuten hätte verschweigen dürfen, die sie benötigte, um sich vorab selbst zu überzeugen.

Sie zogen alle an einem Seil. Funktionierte ihre Zusammenarbeit nicht, konnten sie aufgeben, dann würden sie die RAS TSCHUBAI niemals bergen können. Die Bestimmtheit, mit der der Lordadmiral Informationen über die Lage der vierten Kammer gefordert hatte, hatte der Wissenschaftlerin nicht gefallen, aber der Oxtorner hatte keinen Widerspruch geduldet.

Und damit hat er recht, hatte Aichatou schließlich eingesehen und seinem Ansinnen nachgegeben.

Monkey und die Chronotheoretikerin hatten zur Sicherheit ihre SERUNS geschlossen, während sie die Kaverne durch einen Gewölbegang betraten, von dem Aichatou überzeugt war, dass es ihn vor wenigen Stunden noch nicht gegeben hatte. Toypegg hingegen bewegte sich völlig ungezwungen, als wäre die Umgebung ihm vertraut.

Als wäre er schon tausend Mal durch diesen Gang gelaufen und wisse ganz genau, dass hier keine Gefahren lauerten, dachte sie.

Der Lordadmiral hielt die Ortungsinstrumente permanent im Blick. »Normale Sauerstoffatmosphäre«, gab er bekannt, »ohne Hilfsmittel atembar. Wir halten die Anzüge trotzdem geschlossen.«

Sie gingen weiter.

»Fällt euch auf«, fragte der Oxtorner, »dass der Weg sehr breit und gut ausgetreten ist? Als hätten viele Kerouten ihn im Lauf der Jahrtausende benutzt.«

»Und dieser Zugang ist nicht der einzige«, stellte Aichatou fest. »Die Ortung verrät, dass es noch Dutzende weitere gibt, die in die Kaverne führen.«

»Ja, sicher«, sagte der Wahldenker verwirrt. »Wieso auch nicht? Die Kammer der verirrten Toten ist die größte Rufkaverne der Kerouten. Hier haben schon Millionen von uns zu den Firmamenteltern gebetet. Hier wird die eigene Stimme eines jeden Kerouten viel mehr.«

Sie erreichten das Ende des Ganges, und vor ihnen tat sich die Kaverne auf.



Sie war gewaltig, riesig, aber bei Weitem nicht so groß wie die Kammer des Unnahbaren, in der die RAS TSCHUBAI im Hyperfrost lag. Die Instrumente von Aichatou Zakaras SERUN gaben den Durchmesser der Höhle mit knapp zwei Kilometern und ihre Höhe mit fünfhundert Metern an. Wie die andere Kammer war sie oben geschlossen.

Leichter Nebel zog an den Felswänden empor und ließ sie für Aichatous Blicke leicht verschwommen wirken, trügerisch, als wären die steinernen Grenzen real und gleichzeitig nicht. *Eine passende Analogie*, dachte die Chronotheoretikerin, *völlig passend für die Kaverne*. Der Dunst trieb auch ins Innere der Höhle und verdichtete sich dort.

»Woher kommt die Feuchtigkeit?«, fragte sie nachdenklich. »Sie begünstigt das Pflanzenwachstum.«

Waren das Hernandien, die sich in Form von Lianen an den steilen Wänden emporrankten? Hatten sie sich über 100.000 Jahre erhalten und die andere Vegetation zurückgedrängt?

»Ich habe eine seltsame Ortung im Inneren der Kaverne, fast in ihrem Zentrum«, sagte der Lordadmiral. »Kannst du mehr erkennen, Aichatou?«

Sie überprüfte Monkeys Angaben. »Da ist etwas sehr Ungewöhnliches«, gab sie ihm recht. »Aber es entzieht sich auch bei mir jeglicher Ortung. Ich schlage vor, dass wir uns dort genau umsehen.«

»Vielleicht finden wir dort weitere Hinweise«, stimmte der Oxtorner ihr zu.

Sie kamen gut über die breiten Wege voran, die die Kerouten in Tausenden von Jahren durch die dichte Vegetation getrampelt hatten. Was hatte Toypegg gleich gesagt, als er die Legende erzählte? *Strauch- und lianenförmige Hernandien, Wintergrüngewächse, einkeimblättrige Schwertlilien und viele Disteln*. Sie würden einen Botaniker hinzuziehen müssen, der bestimmen konnte, ob die Vegetation sich hier fast unverändert gehalten hatte.

Die Wege schienen alle zu ein und demselben Ziel zu führen, und ihr kam ein Gedanke. Die Kerouten suchten diese Kaverne auf, um ihrem Glauben nachzugehen. Ihrer Auffassung zufolge mussten die Gläubigen umso stärker beten, je mehr Ungläubige es gab, um einen gewissen Ausgleich herbeizuführen. War dieses Ziel etwa das Herz von Arolu, das der Vorzeit-Keroute Karmano immer wieder aufgesucht hatte? War dieser Felsen für die Kerouten etwa zu einem Zentrum des Glaubens geworden?

Nein, mahnte sie sich, der Wahldenker hat eine Legende erzählt, einen Mythos dieser Spezies. Du darfst diese Erzählung nicht wörtlich nehmen.

So war der Kampf mit den Schwertern, den Toypegg am Anfang geschildert hatte, nur sinnbildlich zu sehen. Den frühen Kerouten waren Waffen unbekannt gewesen; die Auseinandersetzung mit ihnen stand für

die innere Zerrissenheit, die Karmano verspürt haben musste. Da das weltliche Leben mit den Kerouten, dort die Hingabe an die Firmamenteltern. Ähnlich musste es mit dem sprechenden Pongiden sein, den Aichatou als Symbol für das Interesse an der Außenwelt sah. Karmano hätte ebenso gut ein Forscher sein können, der die Welt der Kerouten beträchtlich erweitert hätte.

Soweit sie wusste, hatte es vor zwanzig Millionen Jahren tatsächlich Eulen – oder zumindest deren direkte Vorfahren – gegeben. Deren Verehrung sah Aichatou jedoch wiederum symbolhaft. Die geheimnisvollen Nachtvögel waren Sinnbilder für Weisheit und eine natürliche Verkörperung übergeordneter Gottheiten.

Und die seltsamen Kräfte, über die Karmano verfügt hatte, waren ein Vorgriff auf die Psi-Kräfte, die manche Kerouten später zu Hütern der Zeiten werden ließen.

Diese Legende enthielt mit Sicherheit viele weitere verklausulierte Hinweise auf die realen Lebensumstände der Kerouten, doch damit mussten sich die zuständigen Wissenschaftler befassen, sobald es so weit war. Momentan hatten sie keine Zeit dafür.

Unvermittelt erreichten Aichatou und Monkey den Gegenstand, der in der Ortung ihre Aufmerksamkeit erregt hatte: Die Chronotheoretikerin sah auf den ersten Blick, dass sie mit ihrer Vermutung, es könnte sich um das Herz von Arolu handeln, falschgelegen hatte. Dieses Objekt war viel größer und sichelförmig.

Es war von den merkwürdigen Pflanzen umrankt, die überall in der Kaverne vorkamen, sich hier aber geradezu ballten und das Gebilde wie ein ... ja, wie ein Dornrösenschloss umgaben. Einen Zugang sah sie nicht.

»Das Objekt ist etwa dreißig Meter lang und durchmisst zehn Meter«, stellte Monkey fest. »Und es ist an mehreren Stellen ausgebuchtet.«

»Was ist das?« Aichatou sah den Wahldenker an.

Toypegg war sich nicht sicher. »Ich kann mich nicht erinnern, es bereits einmal gesehen zu haben, obwohl ich die Kaverne wie meine Westentasche kenne. Es ist, als wäre es ...«

»Gerade erst erschienen?«, fragte Aichatou.

Der Keroute antwortete nicht.

Sie nahm weitere Messungen vor, analysierte die Struktur des Gebildes. Aber sie kam mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln nicht weiter.

»Wir müssen Kontakt mit TOM aufnehmen und den Fund melden«, sagte sie.

Der Lordadmiral nickte. »Tu das.«

Es dauerte zwanzig Minuten, bis der Bordrechner der TOMASON erste Ergebnisse bekannt gab. In der Zwischenzeit umkreiste Monkey das Gebilde wie ein unruhiger Okrill, um nach einem Zugang zu suchen.



Aichatous Mund klaffte auf. Es dauerte eine Weile, bis sie ihn wieder schließen und sprechen konnte.

»TOM ist der Ansicht, dass dieses Ding ein Raumschiff ist«, sagte sie. »Und es zieht die dys-chrone Drift an. Vielleicht bewirkt es sie sogar oder ist Teil der Ursache. Viel mehr als die RAS TSCHUBAI unter dem Hyperfrost!«

Der Lordadmiral sah sie an. Seine künstlichen Augen verrieten nicht, ob er überrascht war oder nicht.

»Wir müssen weitere Messungen vornehmen, weitere Untersuchungen anstellen«, sagte sie zaghaft.

»Dazu fehlt die Zeit«, widersprach der Oxtorner. »Ich will in das Ding hinein. Ich habe schon vermutet, dass es ein Raumschiff ist. Mit der Nahortung habe ich etwas gefunden, was eine halb offen stehende Luke sein könnte. TOM ist informiert. Er soll Alarm schlagen. Aber die Wissenschaftler und Raumsoldaten sollen sich zunächst zurückhalten und an den Eingängen der Kaverne warten.«

Er griff in das Gestrüpp, das das vermeintliche Raumschiff überwuchert hatte, und zog mit einer lässigen Bewegung an den Pflanzen. Manche entwurzelte er, manche riss er einfach nur ab und warf sie beiseite. Ein Oxtorner, der an eine Schwerkraft von 4,8 Gravos gewöhnt war und rund 700 Kilo wog, verfügte über titanische Kräfte. Seine Muskeln und Skelettknochen standen der Stabilität von Stahlplastik in nichts nach. Monkey hätte es sogar mit einem Haluter aufnehmen und die Konfrontation überleben können.

Nach wenigen Sekunden fiel das Licht der Kaverne – Aichatou fragte sich, woher es kam – auf eine künstliche Oberfläche, und vor dem Lordadmiral schimmerte es hell.

»Hier ist etwas!«, rief er, das Zeichen für die Chronotheoretikerin, ihm durch den gerade geschaffenen Tunnel im Gestrüpp zu folgen.

Vor Monkey befand sich tatsächlich eine halb geöffnete Außenschleuse. Er schwang sich in das Innere des Schiffes, und Aichatou kletterte hinterher.

Ihre Helmscheinwerfer enthüllten Räume und Gänge eines Schiffs, das für Menschen geschaffen worden zu sein schien. Der Oxtorner schaute auf sein SERUN-Armband und zeigte nach vorne. »Der größte Raum des Schiffs liegt dort. Wahrscheinlich handelt es sich um die Zentrale. Es sind nur wenige Schritte.«

Nebeneinander gingen sie weiter, bis sie einen fünf Meter durchmessenden Raum mit rundem Schnitt und leicht gewölbter Decke erreichten. Die umlaufende Wand und auch die Decke schienen von Hand

bemalt worden zu sein. Sie zeigten eine von einem breiten Fluss durchzogene idyllische Landschaft, die auf unbestimmte Weise irdisch wirkte. Aichatou wäre jede Wette darauf eingegangen, dass sie tatsächlich Terra darstellten.

Allerdings tummelten sich – womit der letzte Zweifel beseitigt wurde – an den bukolischen Flussufern keine Menschen, sondern Kerouten.

Aichatous Scheinwerferstrahl erfasste eine Gestalt, die von einem Sessel gerutscht war, der vor einem Terminal oder einem ähnlichen Kontrollpult stand. Sie griff nach ihrer Waffe, doch Monkey schüttelte den Kopf und trat zwei Schritte vor. Das Licht seines Scheinwerfers entblößte, dass es sich um einen mumifizierten Leichnam handelte.

Es war unverkennbar der eines Terraners, der in hohem Alter gestorben war.

Aichatou hob den Kopf wieder und sah sich weiter um.

Sie erkannte in dem gefächerten Lichtstrahl weitere Bilder, alle offensichtlich ebenfalls von Hand gemalt. Es waren viele Dutzend, die offenbar die Erde zeigten, aber eine, die der Chronotheoretikerin unbekannt war.

Einige zeigten Städte, die für sie einfach nur futuristisch wirkten, mit Gebäuden in einem unverkennbar terranischen Stil, der allerdings stets verfremdet anmutete. Andere zeigten Personen, hauptsächlich denselben Mann, der auf den ersten ein Jüngling, auf den letzten dann ein uralter Greis war.

Ihr fiel auf, dass die Bilder chronologisch nach dem Zeitpunkt des Entstehens angeordnet zu sein schienen. Die ersten wirkten unbeholfen und gekünstelt, dann wurden sie schnell handwerklich und künstlerisch immer großartiger und ließen sich ganz unterschiedlichen Stilrichtungen zurechnen.

Während Aichatous Blick noch über die Kunstwerke glitt, flammte grettes, kaltes Licht auf, und eine geschlechtsneutrale, ruhige Stimme ertönte. »Es ist Zeit, dass ihr kommt.« Sie sprach reinstes Interkosmo.

Aichatou Zakara zuckte zusammen, doch im nächsten Augenblick hatte sie sich wieder im Griff. »Wer bist du?«

»Meiner Erkenntnis zufolge bin ich ein *Nebenwesen*«, antwortete die Stimme. »Die Irr-MUTTER dieser Zeit.«

3.

30. Juni 1518 NGZ
GALBRAITH DEIGHTON VI

Sie überprüften die Kennungskodes fünf Mal. Erst dann teilten sie der IVAN MARKOFF die genauen Positionsdaten mit.

Anna Patoman befahl, die Ortungsholos aufzurufen.



Zuerst zeigten sie nur das schwarze Nichts des Leerraums, dann wurden winzige Lichtfunken sichtbar. In Falschfarbendarstellung schälten sich immer mehr solcher Punkte aus der abgrundtiefen Dunkelheit. Zehn, fünfzehn, zwanzig.

Raumschiffe. Der Konvoi war eingetroffen.

Das einundzwanzigste Schiff identifizierte sich erneut mit gültigen Kodes als IVAN MARKOFF.

»Bist du nicht ein wenig paranoid?«, fragte Heydaran Albragin, die arkonidische Robot-Regentin.

Völlig ernst schüttelte Patoman den Kopf. »Ich habe bei meiner Ausbildung aufgepasst. Besonders, wenn es um terranische Kommando-unternehmen ging. Feindschiffe übernehmen, beim Feind einschleichen ... Es ist zwar unwahrscheinlich, dass die Tiuphoren von unserem Plan erfahren haben, doch sollte es der Fall sein, würde ich an ihrer Stelle genau an diesem Punkt ansetzen. Bei der Übergabe der Waffen ...«

Die Robotregentin erwiderte nichts darauf.

Das hat die Bedrohung durch die Tiuphoren aus uns gemacht, dachte Patoman. Bis zur Paranoia misstrauische Soldaten, die nicht einmal dem glauben, was sie mit eigenen Augen sehen.

Aber wenn sie gegen eine solche Übermacht an Feinden bestehen wollten, mussten sie zwangsläufig so handeln.

»Die IVAN MARKOFF kennt das verabredete Prozedere«, sagte sie. »Führt es ohne weitere Erklärungen durch. Sollte jemand von der MARKOFF protestieren, justiert ihr die Bordwaffen auf das Schiff.«

Hochgefahren waren sie schon seit dem Augenblick, in dem der Konvoi sich zum ersten Mal gemeldet hatte.

Die GALBRAITH DEIGHTON VI erfasste das Kurierschiff mit einem Traktorstrahl, der es langsam zu einem Hangar zog, dessen Schotte sich gleichzeitig öffneten.

Von dem Schiff der APOLLO-Klasse kam nicht der geringste Einwand.

Als es nur noch fünf Kilometer von der GALBRAITH DEIGHTON VI entfernt war, schleuste es ein Beiboot aus, das ebenfalls sofort von einem Traktorstrahl ergriffen und in den Hangar gezogen wurde.

»Heißen wir die Bomben willkommen«, sagte Anna Patoman.

Kommandant Herge Garth war ein erfahrener Befehlshaber von etwa 120 Jahren. Einem anderen hätte man die Aufrissbomben auch nicht anvertrauen können. Dass auch die Regierung der LFT mittlerweile eine gewisse Paranoia an den Tag legte, zeigte sich bereits daran, dass sie ihm einen Konvoi mit auf den Weg gegeben hatte.

Zwanzig Schiffe hätten die IVAN MARKOFF kaum verteidigen können, wäre sie von Sterngewerken angegriffen worden. Patoman war klar, dass die Begleitschiffe in erster Linie sicherstellen sollten, dass die Bomben tatsächlich ihr Ziel erreichten. Es gab in der terranischen Geschichte immer wieder Beispiele dafür, dass Soldaten Gewissensbisse bekommen und ihre Befehle nicht ausgeführt hatten. Was, wenn es Garth in den Sinn gekommen wäre, dass der Einsatz der Aufrissbomben nicht zu rechtfertigen war, und er sie nicht zum Treffpunkt gebracht hätte?

Der Kommandant begrüßte Patoman. »Alle nötigen Anweisungen habe ich als Datenpakete gefunkt«, sagte er. »Ihr seid auf dem Laufenden.«

Patoman nickte, obwohl auch diese Anweisung des Flottenkommandos ihr Kopfzerbrechen bereitete. Was, wenn die MARKOFF ohne ihr Wissen von tiuphorischen Indoktrinatoren übernommen worden war und diese positronische Seuche an die GALBRAITH DEIGHTON VI weitergegeben hatte?

Paranoia, dachte sie.

»Neue Befehle?«, fragte sie.

Garth schüttelte den Kopf.

»Dann werden wir die Datenpakete erst öffnen, nachdem wir die Bomben übergeben haben.«

»Genauso würde ich ebenfalls vorgehen«, sagte der Kommandant.

Patoman drehte sich zu dem Beiboot um und beobachtete, wie die beiden SHIVA-Aufrissbomben ausgeladen wurden. Sie ähnelten der tefrodischen Version, waren schlanke, vierzig Meter hohe und sechs Meter durchmessende Ellipsoide. Es war bezeichnend, dass sie von vier unabhängig funktionierenden Traktorstrahlern bewegt wurden, obwohl einer völlig ausgereicht hätte.

Dreifache Redundanz ...

Patoman bemühte sich, nichts in die Bomben hineinzudeuten. Ihre Oberflächen schimmerten nicht mit tödlicher Kälte. Sie sah nichts von der absoluten Vernichtungskraft, die in ihnen brodelte. Sie stellten nicht den Inbegriff des Untergangs dar.

Für sie waren es einfach nur Transportgüter.

Es war nicht unbedingt ein gutes Gefühl, eine Waffe an Bord zu haben, gegen die eine Arkonbombe sich als harmloses Spielzeug ausnahm.

Kaum waren die Bomben an Bord der GALBRAITH DEIGHTON, verabschiedete sich Garth wieder und kehrte an Bord des Beiboots zurück. Ein Prallfeld bildete sich, und jenseits davon driftete es langsam wieder ins All hinaus.

»Nun warten wir wieder«, sagte die Robotregentin.

»Ja«, sagte Patoman leise. »Auf die GOSTUSSAN II. Auf Bostich.«



Illustration: Swen Papenbrock

4.

1. Juli 1518 NGZ
GALBRAITH DEIGHTON VI

Sie warteten einen vollen Tag, der sich quälend in die Länge zog. *Das Warten ist das Schlimmste*, dachte Anna Patoman immer wieder. *Die Untätigkeit. Das Gefühl, nichts tun zu können, obwohl man dringend etwas tun müsste.*

Sie hatte während ihrer Laufbahn in der Flotte gelernt, sich in Geduld zu üben, doch in die Wiege gelegt worden war ihr diese Gabe nicht.

Die GOSTUSSAN II verfügte über Möglichkeiten, sich der normalen Ortung wirksam zu entziehen, und nutzte sie weidlich aus: Plötzlich war sie einfach da, wurde von den Instrumenten erfasst und von den Holos abgebildet. Die beiden gekoppelten Raumer der GWALON-Klasse hatten abgebremst. Mit den Prallfeldkuppeln an den planen Kelchoberseiten trieb geballte Hightech durch das All.

Niemand konnte genau sagen, welche Verbesserungen Imperator Bostich seinem Schiff hatte zukommen lassen. Zu lange war die GOSTUSSAN II aus dem Blickfeld der Galaktiker verschwunden gewesen. Die neue Mannschaft war auf einem Außenposten der Flottenoffiziersschule Bark-N'or ausgebildet worden, an der Imperatrice-Ariga-Akademie auf der Welt Dondorkon, dem dritten Planeten des Atanys-Systems, auf die sich etliche Offiziere, Ausbilder und Offiziersanwärter von Iprasa geflüchtet hatten. Über die Werft, die die Schäden an dem früheren Flaggschiff des Kristallimperiums beseitigt und weitere Umbauten unbekannter Art vorgenommen hatte, schwieg der Imperator sich natürlich aus.

»Die GOSTUSSAN II meldet sich!«, teilte die Abteilung Funk und Ortung mit. »Kein Holo!«

Anna Patoman nickte und gab ein Handzeichen.

Eine unpersönliche Stimme drang durch die Zentrale der GALBRAITH DEIGHTON. »Wir bitten um die Übergabe der beiden SHIVA-Aufrissbomben.«

Mehr nicht. Ein so nüchterner, gefühlsskalter Satz, als hätte ein Roboter ihn gesprochen.

Die Kommandantin zuckte zusammen. Zweifel stiegen in ihr empor.

Alle Ortungen sprachen dafür, dass es sich um das Schiff handelte, für das es sich ausgab, aber war das überhaupt die GOSTUSSAN II? Oder war es ein Trick der Tiuphoren? Oder des Atopischen Tribunals? Wollten sie die Waffe in ihre Hände bringen?

Man kann niemandem trauen!, dachte Patoman.

Und warum zeigte Bostich sich nicht? War er überhaupt an Bord?

»Ich begrüße Imperator Bostich auf der GOSTUSSAN II«, sagte Patoman, »und möchte ihn sprechen, bevor ich die Bomben übergebe.«



Er dauerte eine beträchtliche Weile, dann bildete sich vor ihr ein Holo. Es zeigte Bostich.

Monkey hatte Anna Patoman über Cai Cheung Bildmaterial von seinem Gespräch mit Bostich übermittelt, und ihr fiel sofort auf, dass er sich verändert hatte. Sein Anblick war erschreckend, ohne dass sie die Veränderung genau auf den Punkt bringen konnte. Äußerlich war er der Alte, aber die Kommandantin spürte, dass er ... anders war. Es lag etwas in seinem Blick, in seinen Gesten. Er wirkte getrieben, als würde ein Feuer in ihm lodern, das ihn verzehrte.

Gleichzeitig schien er völlig Herr seines Geschicks zu sein, wirkte selbstsicher und überzeugend wie eh und je.

»Die bekannte terranische Genauigkeit, Anna Patoman?«, sagte er.

Die Kommandantin musste sich zusammenreißen, um ihm antworten zu können. »Lediglich Sorgfaltspflicht, Imperator. Wir beide wissen schließlich, wie wichtig unsere Ladung ist.«

»Schön, dass die Tiuphorenwacht ihre Aufgabe so ernst nimmt. Möchtest du an Bord kommen, um dich persönlich zu überzeugen, dass es sich bei diesem Schiff tatsächlich um die GOS'TUSSAN II handelt?«

Patoman zögerte. »Ja«, antwortete sie dann. »Mein Befehl lautet, dafür zu sorgen, dass die Aufrissbomben in die richtigen Hände kommen. In deine Hände.«

Bostich lächelte spöttisch. »Dann bring uns die Aufrissbomben. Ich werde dich persönlich im Hangar begrüßen. Auf diese Weise kannst du dich überzeugen, dass du wirklich die GOS'TUSSAN betrittst.«

Die Kommandantin zwang sich, »Ich danke dir!« zu sagen.

Medusa Kammer der verirrten Toten

»Du existierst also zwei Mal?«, fasste Aichatou Zakara das Gespräch zusammen, das sie und Lordadmiral Monkey mit der »Irr-MUTTER dieser Zeit« geführt hatten.

Mehrere Stunden, dachte die Chronotheoretikerin. Stunden, die wir eigentlich nicht haben. Mittlerweile haben sich Hunderte, wenn nicht sogar Tausende von Wissenschaftlern in der Kammer der verirrten Toten versammelt und untersuchen die Kaverne, doch wir lassen sie nicht an das Schiff heran, weil der Oxtorner befürchtet, dass MUTTER dann jegliche Kommunikation abbricht.

Sie gestand sich ein, dass der Lordadmiral recht hatte. Sie mussten die Situation analysieren, verhindern, dass das Bordgehirn des unbekannten Raumschiffs einfach dichtmachte, sich abschottete. Die Informationen, die sie hier gewannen, waren von unschätzbarem Wert.

»Ja. Ich bin ein Chronoduplikat. Ich existiere zweimal.«

»Und du kannst uns nicht sagen, wie du nach Medusa gekommen bist?«

»Nein.«

»Kannst du es nicht, oder willst du es nicht?«

»In dieser Hinsicht sind meine Erinnerungen unklar. Ich möchte keine falschen oder unklaren Aussagen machen.«

»Du kannst also nur sagen ...« Aichatou ließ den Satz unvollendet ausklingen.

»Ich weiß und kann mit Sicherheit sagen, dass ich vor etwa 350 Jahren hier deponiert worden bin und seitdem hier ausgeharrt habe.«

Also etwa im Jahr 1170 NGZ, dachte die Chronotheoretikerin.

»Und dass ich auf diesen Moment gewartet habe«, fuhr MUTTER fort.

»Wer hat dich gebaut? Ist das terranische Technik?«

MUTTER antwortete nicht.

»Damals waren also zwei Personen an Bord?«

»Ja. Die eine ist hier vor etwa 150 Jahren gestorben, friedlich, an Altersschwäche.«

»Nachdem sie all diese Bilder gemalt hat, die wir hier sehen?«

»Ja.«

»Und die andere Person?«

»Hat mich beizeiten verlassen«, sagte MUTTER. »Kurz, nachdem ich hier deponiert worden bin.«

»Deponiert von wem?«

»Das weiß ich nicht. Mein Speicher ist diesbezüglich gelöscht worden.«

Aichatou Zakara atmete tief ein.

Sie hatte nicht mehr den geringsten Zweifel. Sie hatten es hier mit einer kontra-kausalen Raumzeitplastik im Sinne des Horawyzschen Theorems zu tun.

Seltsam nur, dass sie sich bei der Betrachtung nicht aufgelöst hat ... Dafür müssen wir noch eine Erklärung finden.

»Du kennst unser Problem«, warf Lordadmiral Monkey ein. »Wir müssen die RAS TSCHUBAI von dem Hyperfrost befreien. Kannst du uns dabei helfen?«

»Ich vermute, dass ich genau deshalb hier deponiert wurde.«

Der Oxtorner und die Chronotheoretikerin sahen einander an.

Es wird immer rätselhafter, dachte Aichatou. Und dass die Speicher des Schiffes zumindest teilweise gelöscht wurden, vereinfacht die Sache nicht gerade. Falls das nicht nur eine Schutzbehauptung ist, weil dieses Schiff mit dem merkwürdigen Namen MUTTER sein eigenes Spiel treibt und sich nicht in die Karten sehen lassen will.

»Warum hast du dich nicht gemeldet«, fragte der Lordadmiral, »als zuerst Bughassidow und später die anderen hier angekommen sind? Hast du die Ankunft der Terraner nicht bemerkt?«

»Nein, das habe ich nicht. Ich war in die Betrachtung der Bilder in der Zentrale versunken.«

Aichatou und der Oxtorner wechselten einen weiteren Blick. Was sollten sie von solch einer Aussage halten? Sprach MUTTER die Wahrheit, oder machte sie ihnen nur etwas vor? Wollte sie Zeit schinden, sie hinhalten?

»Wir können nicht mehr warten«, sagte Lordadmiral Monkey. »Ich fordere jetzt Unterstützung an.« Er wandte sich an das Schiff. »MUTTER, du liegst in einer Kaverne. Wie bist du hier hineingekommen?«

»Auch darüber weiß ich nichts.«

»Du hast also diesbezüglich einen Blackout?«

»Wenn du es so ausdrücken willst.«

»Und du hast nichts dagegen, dass weitere Terraner zu uns stoßen und dich aus dieser Kaverne holen?«

»Nein«, sagte MUTTER. »Wie könnte ich etwas dagegen haben? Ich vermute immerhin, dass ich genau zu diesem Zweck hier bin. Ich habe auf euch gewartet. Ich gehe davon aus, dass ich euch unterstützen soll. Wie wir dabei vorgehen, bleibt euch überlassen. Ich befinde mich seit 350 Jahren in dieser Kaverne und habe keine aktuellen Informationen über die Außenwelt.«

Monkey schwieg, überlegte kurz.

»Wie wollt ihr also vorgehen?«

Der Oxtorner tippte auf sein Allzweck-Armband. »Wir lösen das Gestein über der Kaverne der verirrten Toten behutsam mit Desintegratorstrahlen auf und öffnen die Kammer«, befahl er.

»Und dann?«

»Bist du flugfähig?«

»Ja, wenn ich mich aktiviere.«

»Bist du bereit, dich zu aktivieren?«

»Selbstverständlich.«

»Dann fliegen wir gemeinsam zu der Kaverne, in der die RAS TSCHUBAI liegt«, sagte der Lordadmiral. »Damit du dir ein eigenes Bild machen kannst.«

GOSTUSSAN II

Als sich das Schott des Beiboots öffnete, erwartete Imperator Bostich sie bereits.

Anna Patoman warf Heydaran Albragin unwillkürlich einen entsetzten Blick zu. Auch auf die Gefahr hin, dass Bostich es bemerkte, sie konnte nicht anders.

Die Holo-Darstellung hatte nicht getrogen. Der Imperator *hatte* sich verändert. Weniger in körperlicher Hinsicht als ...

Die Kommandantin konnte es auch in diesem Moment nicht genau sagen.

Sie gab nicht viel auf vage Gerüchte, aber die, die über Bostich im Umlauf waren, besagten, dass sein Körper sich infolge der halutischen Gene gewandelt habe. Sein Arm könne sich wie der Körper eines Haluters molekular verändern, kristallisieren, verhärten und sogar Strahlenfeuer abwehren, hieß es. Mit seinen Mikrogehirnen hatte sich das neuronale Netzwerk mittlerweile über den gesamten Körper mitsamt dem Gehirn ausgebreitet. Seine optische Wahrnehmung erreichte zwar nicht das zeitliche Auflösungsvermögen eines Haluters, war jedoch beträchtlich besser als die eines Arkoniden.

Bostichs Zellaktivator betrachtete die Veränderung seines Körpers offenbar als Verbesserung seiner Physiologie und tolerierte sie.

Patoman fragte sich, wie der Imperator sich fühlte, wie er selbst die Veränderung seines Körpers sah. Und wie weit sie ging. Beeinflusste ihn das Denkgeäder geistig? Hatte es seinen Extrasinn übernommen?

Gaumarol da Bostich schien von innen heraus zu brennen, von unbändiger, fremdartiger Energie besetzt zu sein. Er erinnerte Patoman an eine Lohe, ein sich im Feuer verzehrendes Wesen.

Ein arrogantes Lächeln umspielte seine Lippen, als fühlte er sich den Personen in seiner Umgebung haushoch überlegen. Er nahm die Anwesenheit der Robotregentin mit einem stummen Nicken zur Kenntnis, ignorierte sie ansonsten und sprach nur mit Anna Patoman.

»Hast du dich überzeugt?«, fragte er geradeheraus.

»Wovon?«

»Dass es sich bei diesem Schiff wirklich um die GOSTUSSAN handelt.«

»Daran besteht nicht der geringste Zweifel«, antwortete Anna. »Auch nicht an deiner Identität. Ich kann die Bomben also ruhigen Gewissens übergeben.«

Sie drehte sich zu dem Beiboot um, aus dem sie gerade unter höchsten Vorsichtsmaßnahmen entladen wurden.

»Die SHIVA-Aufrissbombe der USO habe ich schon an Bord nehmen können«, sagte Bostich, hob den linken Arm und winkte. Ein KATSUGO mit der klassischen Körperhülle, die ursprünglich in karikaturhafter Überreibung den Körperbau eines Ertrusers verhöhnen sollte, näherte sich mit wuchtigen Schritten.

Patoman bemerkte, dass er einen Gefangenen mit sich führte, einen Tiuphoren. »Das ist Accveryn Yunc«, stellte der Imperator vor.

Patoman sah ihn fragend an.

»Ein Kommandant unseres Feindes«, fuhr Bostich fort. »Die Informationen, die er uns liefert, tragen dazu bei, unseren Feind besser einschätzen zu können, was wiederum die Erfolgsaussichten unseres Plans vergrößert.«



Der Kommandantin fiel auf, dass der Gefangene einen erschöpften, zerschlagenen Eindruck machte.

Hat Bostich ihn gefoltert?, fragte sie sich. Warum präsentiert er uns den Gefangenen überhaupt?

Sie war die Befehlshaberin der Tiuphorenwacht, und sie sah in diesem Moment dem Feind ins Auge. Einem schlanken, hochgewachsenen Humanoiden, der sich normalerweise elegant wie ein Tänzer bewegte, nun aber gebeugt und ermattet war. Dessen lang gezogenes rötliches Gesicht mit den tief liegenden Augen, den schmalen Nasenschlitzen und dem schmalen kleinen Mund für sie geschlechtslos und gequält wirkte, des Lebens überdrüssig, als ersehnte er den Tod.

In diesem Augenblick erkannte sie zumindest einen Aspekt, in dem Bostich sich verändert hatte, auch wenn er schon früher mit harter Faust durchgegriffen hatte.

Sie sah den Tiuphoren als Individuum, als Person.

Bostich offensichtlich nicht. Er sah ihn nur als *Feind*.

Der Imperator kam Patoman auf undefinierbare Art und Weise von menschlichen Standpunkten entrückt vor, schien sein Menschsein verloren zu haben.

Er ist Arkonide, sagte sie sich. Arkoniden sind nicht nach menschlichen Maßstäben zu beurteilen. Außerdem ist das keine exakte Beobachtung, sondern eher eine Intuition meinerseits.

Ihr Unbehagen, ja Entsetzen wurde trotzdem noch größer.

Die Bomben waren entladen.

»Das wäre alles«, sagte der Imperator. »Ihr könnt jetzt auf die GALBRAITH DEIGHTON zurückkehren.«

Die Kommandantin und die Robotregentin waren erleichtert, als ihr Beiboot den Hangar verließ.

Medusa Kammer des Unnahbaren

MUTTER analysierte die Situation noch immer, als endlich Dienbacer und Balgen Orgudd eintrafen.

Lordadmiral Monkey hatte Ahasver Solo angewiesen, sie von ihrem aktuellen Ausflug ins Paraland zurückzuholen. Die beiden jungen Kerouten waren dort geblieben, um nicht den Kontakt mit dem Leuchtfeuer zu verlieren, das sie für den Avatar Perry Rhodans hielten.

Das kleine Raumschiff schwebte etwa einhundert Meter über der Kammer des Unnahbaren und damit über der RAS TSCHUBAI, die dort vom Hyperfrost umhüllt wurde. MUTTER hatte eine normale Sauerstoff-Atmosphäre an Bord erzeugt und auf die Bitte des Lordadmirals den beiden tefrodischen Mutanten die Luke geöffnet, damit jene das Schiff

betreten konnten.

Balgen Orgudd sah sich unsicher in der kleinen Zentrale um, Dienbacer eher mit stoischer Ruhe, wenn nicht sogar mit leichtem Desinteresse. »Du möchtest, dass ich ...«, begann er.

Der Lordadmiral hob die Hand. »Ganz genau.« Er hielt es nicht für richtig, dass der Positronikleser in MUTTERS Gegenwart mit ihm ganz offen einen Plan besprach, der sich gegen den Bordrechner selbst wandte. Manchmal reagierte Dienbacer etwas einfältig. »Ich möchte, dass du MUTTER hilfst, ihre Positronik auszulesen, um vielleicht jene Dinge herauszufinden, die MUTTER selbst nicht weiß.«

Oder die sie verheimlichen will, fügte er in Gedanken hinzu. Wenn man es so ausdrückte, klang es ungleich freundlicher.

Dienbacer trat wortlos an die Wandverkleidung, hinter der Lordadmiral Monkey die Positronik vermutete, und streckte zögernd eine Hand aus, glitt mit den Fingern über die Wand, schien sie abzutasten. Offensichtlich interessierte ihn nicht das, was seine Fingerkuppen spürten, sondern das, was dahinter lag.

Falls da überhaupt etwas war.

»Ja, da ist etwas«, sagte er geistesabwesend. Die Adern auf seiner Stirn und Schläfe schwollen an. »Ich spüre es. Aber ich bekomme keine Verbindung. Es ist, als würde ...« Er hielt inne.

Der Oxtorner ahnte, was er sagen wollte. »MUTTER, wehrst du dich gegen unseren Versuch, dir zu helfen?«

»Wahrscheinlich sperre ich mich instinktiv gegen den Versuch«, antwortete der Rechner. »Es ist so, als solltest du zulassen, dass eine fremde Macht deine Gedanken liest.«

Der Positronikleser zog die Hand zurück. »Das ist es nicht allein«, sagte er. »Der Rechner ist ... zu fortschrittlich. Fortschrittlicher als alle anderen, die ich je gelesen habe. Es ist auch keine Positronik. So muss sich eine Syntronik anfühlen. MUTTER, stammst du aus der Zukunft?«

Eine Syntronik?

Monkey musterte den tefrodischen Mutanten verblüfft. War es möglich, dass Dienbacer auf seine etwas einfältige Art genau den entscheidenden Punkt entdeckt hatte?

»Aber ...« Dienbacer schloss kurz die Augen, als wollte er sich unbedingt an etwas erinnern, das ihm entglitten war, er aber wieder zu fassen bekommen würde, wenn er sich nur konzentrierte. »Aber so etwas wie MUTTER habe ich schon einmal gespürt.«

Der Lordadmiral musterte ihn ausdruckslos mit seinen künstlichen Augen. »Wo?«, fragte er schnell, als befürchtete er, dass der Positronikleser die Antwort wieder verlöre, wenn er zu lange darüber nachdachte.

»In der RAS TSCHUBAI«, sagte Dienbacer. »Bei meiner Wanderung durch das Paraland.«

»Ja, natürlich«, sagte MUTTER, als sei ihr diese Tatsache gerade erst wieder bewusst geworden. »Mein Ebenbild befindet sich in der RAS TSCHUBAI.«

»Wurde diese Erinnerung ebenfalls aus deinen Speichern gelöscht?«, fragte Monkey.

Das Schiff schwieg.

»MUTTER?«, fragte der Lordadmiral nach einer beträchtlichen Weile.

»Nachdem es mir wieder bewusst geworden ist«, sagte das Schiff, »kann ich jetzt versuchen, Kontakt mit dem Original aufzunehmen. Dieser Vorgang kann einen Moment dauern.«

Monkey sah Aichatou Zakara und die beiden Mutanten an. Die Chronotheoretikerin zuckte mit den Achseln, der junge Teleporter hüpfte von einem Bein auf das andere, der Positronikleser schaute einfach nur fragend drein.

Die Stille zog sich in die Länge.

Der Lordadmiral fragte sich, was nun hinter der Wand vonstattenging. Wie vollzog sich diese Kommunikation? Konnte das Chronoduplikat einfach so Kontakt mit dem Original aufnehmen, oder musste es sich darum bemühen? Vielleicht sogar darum kämpfen?

Womöglich würde er das nie erfahren.

»MUTTER?«, fragte er schließlich, »hast du Kontakt mit deinem Ebenbild aufgenommen?«

»Ja«, antwortete das Schiff. »Und es rät mir, den Hyperfrost nicht aufzulösen. Die RAS TSCHUBAI ist ein zu großer Risikofaktor.«

Medusa
TOMASON

Ahasver Solo betrat den Hochsicherheitstrakt der TOMASON, in dem Meechyl, die Anoree von Eyyo, seit dem 29. Mai in Haft saß. Sie hatte sich in letzter Zeit zwar als kooperativ erwiesen, galt aber noch immer als Bedrohung ersten Ranges.

Sie hatte gemeinsam mit dem Eyleshion Voyc Luttreccer dem Eigner der KRUSENSTERN und seiner Leibärztein, Viccor Bughassidow und Jatin, hyperkybernetische Mentalmodulatoren ins Gehirn implantiert, die verhindern sollten, dass die beiden Details über Eyyo verrieten. Seit dieser Manipulation am 27. April 1518 NGZ aufgeflogen war, befanden sich Meechyl und Voyc Luttreccer in Haft, zunächst in der KRUSENSTERN, dann in der TOMASON. Wie gefährlich die beiden waren, bewies der Mitte Mai vereitelte Fluchtversuch, bei dem sie versucht hatten, die

KRUSENSTERN zu übernehmen. Man dufte die beiden Gefangenen keine Sekunde unterschätzen.

Solo musste drei Sicherheitsschleusen mit HÜ-Schirm-Absperrungen durchqueren, bevor er Meechyls Zelle betreten konnte. *Zelle* war vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck. Mittlerweile hatte man ihre Räumlichkeiten in eine formidable Forschungsstätte verwandelt. Dabei musste die Anoree hauptsächlich mit Holos arbeiten und durfte lediglich über eine absolut sichere Einweg-Leitung auf TOM zugreifen. Es war ausgeschlossen, dass sie auf diese Weise Kontrolle über den Bordrechner erhielt.

Meechyl schaute auf, als Ahasver den Raum betrat, er hob sich aus ihrem Sessel und drehte sich zu ihm um. »Ich danke dir, dass du Zeit für mich gefunden hast. Ich gehe davon aus, dass dein Terminplan derzeit gut gefüllt ist.«

Solo musste sich davon abhalten, die Anoree anzustarren. Ihre Erscheinung faszinierte ihn. Sie war deutlich über zwei Meter groß, schlank und feingliedrig. Ihr Kopf war schmal und weit nach hinten ausladend. Das Gesicht nahm nur die untere Hälfte ein und wirkte eher kindlich. Die Augen waren rund und blass, die Nase lang und schmal, der Mund klein, die Lippen fein geschwungen.

Trotz ihrer humanoiden Gestalt wirkte sie auf Ahasver Solo sehr fremdartig. Die farblosen Augen waren mit metallischen Einschlüssen versehen, die Fingerspitzen mit chromglänzenden künstlichen Verstärkungen. Die weiße, wächserne Haut und die Vielzahl an silbrig glänzenden Mikroinstrumenten an allen sichtbaren Stellen verstärkten den exotischen Eindruck. Besonders auffällig waren die bogenförmig angeordneten Scheiben auf der Stirn.

»Das hast du richtig erkannt«, sagte Solo. »Meine Zeit ist knapp bemessen. Was kann ich für dich tun?«

»Ich bin durchaus auf einem guten Weg, ein Mittel gegen die Indoktrinatoren zu finden, und mein Kontakt mit MUTTER ist unserer Sache förderlich, aber ...«

»Aber?«

»Es ist noch immer eine Frage von Monaten, wenn nicht gar von Jahren, bis ich tatsächlich ein einsatzbereites Mittel entwickelt haben werde. Ich käme wesentlich schneller voran, wenn ich auf die Beschränkungen dieser unzulänglichen Umgebung verzichten und vernünftig arbeiten könnte.«

»Willst du mich bitten, deine Zelle verlassen zu dürfen?«

»Es wäre im Sinn der Sache. Voyc Luttreccer und ich haben Viccor Bughassidow lediglich manipuliert, um zu verhindern, dass die Position der Welt unter dem Sternenbaldachin bekannt wird und die Tiuphoren sie erfahren. Aber jetzt sind die Tiuphoren da, und wir haben sie als gemein-

samen Feind erkannt. Wenn wir sie nicht aufhalten, werden sie unsere Welt finden.«

Der Kommandant der TOMASON schüttelte den Kopf. »Und euer Versuch, die KRUSENSTERN zu übernehmen? Ihr habt von Vornherein den falschen Weg gewählt, Meechyl, und jede Vertrauensgrundlage zerstört. Es tut mir leid, aber ich kann deinem Wunsch nicht entsprechen.«

Die Anoree schwieg eine Weile. »Und meine andere Bitte?«, fragte sie dann. »Ich kann keine intakten Indoktrinatoren als Grundlage für meine Experimente nutzen! Die Erfahrungen auf der GALBRAITH DEIGHTON sind auch schon drei Monate alt. In diesen zwölf Wochen haben die Tiuphoren auch ihre Indoktrinatoren vielleicht weiter für die aktuelle Hyperimpedanz optimiert.«

Solo hob hilflos die Schultern. »Wie soll ich dir neue Indoktrinatoren zur Verfügung stellen? Das könnte leicht zu unserem Untergang führen. Es tut mir leid, aber du musst vorerst mit den Balpirol-Proteindirigenten weitermachen.«

Die Entwicklung der Balpirol-Proteindirigenten ging auf eine Initiative der Tefroder zurück. Die Anoree hatten die Proteindirigenten von Anfang an als Waffe gegen die Tiuphoren ins Auge gefasst, falls diese jemals über ihrer Welt auftauchen sollten.

Natürlich mussten die Proteindirigenten verändert werden, um tatsächlich in dieser Funktion verwendet werden zu können, aber sie könnten eine Basis sein. Dabei gingen die Anoree selbst nicht davon aus, die Tiuphoren auf Dauer zurückzuschlagen zu können. Sie hofften lediglich, das Unvermeidliche zu verzögern, sobald die Angreifer ernsthaft zuschlugen, und sich die Zeit zu verschaffen, vor ihnen fliehen zu können.

»Ich verstehe«, sagte Meechyl leise. »Ja, wir haben Fehler gemacht und müssen nun für sie büßen. Hoffen wir nur, dass nicht die gesamte Milchstraße darunter leiden wird. Vielleicht helfen mir die Informationen weiter, die ich von MUTTER bekomme. Aber dir muss klar sein, Ahasver Solo: Wir müssen einen anderen Weg suchen, und das kostet Zeit, Zeit, die wir nicht haben. Die Indoktrinatoren sind *kein triviales Problem, alles andere als das!*«

Der Kommandant der TOMASON nickte verdrossen und verließ ohne ein Wort des Abschieds Meechyls Zelle.

Er hatte es sich nicht vorstellen können, doch das kurze Gespräch mit der Anoree hatte seine Niedergeschlagenheit mindestens verdoppelt.

Paraland

»Ich verstehe das nicht«, sagte Dienbacer. »Erst schicken sie uns ins Paraland, dann holen sie uns wieder heraus, dann schicken sie uns wieder hinein ...«

Glaslinc mochte den tapsigen Mutanten nicht besonders, musste ihm in dieser Hinsicht aber recht geben. Dieses Hin und Her verwirrte ihn ebenfalls. Und unter dieser Irr-MUTTER, die nun mit den beiden Tefrodern in direktem Kontakt stand, konnte er sich erst recht nichts vorstellen.

»Wir sollen also dieses Objekt suchen«, fragte er, »das du gespürt haben willst, kurz nachdem ihr hier eingetroffen seid?«

»Genau.« Dienbacer nickte. »MUTTER eben.«

Paikale brummte überrascht. Pflichtbewusst hatte er das Leuchtfeuer durch den Wald verfolgt. Wohin es sich auch wandte, die Fäulnis zog sich von diesen Orten zurück. Aber es reinigte den Wald keineswegs systematisch von dem Befall, sondern bewegte sich völlig ziellos, manchmal sogar im Kreis.

Doch nun stieg es langsam in die Höhe, flackerte dabei, als bemühte es sich, immer heller und eindringlicher zu leuchten, um auf sich aufmerksam zu machen.

Dann bewegte es sich zum ersten Mal überhaupt zielgerichtet, schwebte auf den Kurzdistanzteleporter zu.

Die innere Unruhe fiel von Balgen Orgudd ab. Er erstarnte, zappelte nicht mehr herum.

Und riss die Augen und den Mund auf. Stocksteif stand er da.

Schließlich schloss er den Mund, nur um ihn sofort wieder zu öffnen.

»Das Leuchtfeuer hat zu mir gesprochen«, sagte er.

»Was hat es gesagt?«, fragte Glaslinc.

»Es waren keine Worte ... eher ein Eindruck. Ich kann es nicht beschreiben.«

»Aber was hat es gesagt?«, wiederholte der junge Keroute.

»Ich würde es so übersetzen ...« Orgudd dachte kurz nach. »*Einer wie du für uns alle.*«

Glaslinc sah ihn fragend an.

»Das war Perry Rhodan«, fuhr Orgudd im Tonfall der inbrünstigen Überzeugung fort. »Er hat dank seines Zellaktivators längst auf sich aufmerksam machen und nun endlich Kontakt mit uns herstellen können. Als hätte die Erwähnung MUTTERS einen Damm, eine Blockade bei ihm niedergeissen.«

»Ja«, erwiderte Glaslinc geduldig. »Aber was hat er damit sagen wollen? Was soll das heißen?«

Medusa
MUTTER

»*Einer wie du für uns alle.*« Lordadmiral Monkey wiederholte die Frage, die auch Glaslinc gestellt hatte: »Was hat Perry Rhodan uns damit sagen wollen? Was soll das heißen?«



»Ich könnte eine plausible Interpretation dieser Aussage anbieten«, sagte MUTTER unvermittelt.

Der Oxtorner lehnte den Kopf zurück und starnte zur Decke der Zentrale des kleinen Schiffes. Dutzende von Wissenschaftlern versuchten an Bord der TOMASON und auf Medusa, den Sinn dieses Satzes zu entschlüsseln, und MUTTER hatte eine Lösung?

»Ich höre«, antwortete er. Ihre Gespräche wurden mittlerweile direkt an Bord von Ahasver Solos Schiff übertragen.

»Balgen Orgudd ist Teleporter«, begann MUTTER. »Er kann sich ohne Zeitverlust von einem Punkt zum anderen bewegen. Was, wenn man die RAS TSCHUBAI belässt, wo sie ist, und nur die Besatzung aus der Suspension holt?«

»Das hilft uns nicht weiter«, erwiderte der Lordadmiral. »Sie sind dann noch immer im Hyperfrost gefangen.«

»Und sie dann nicht etwa an Bord des unzugänglichen Schiffes belässt, sondern sie aus der Suspension direkt in einen Bordtransmitter holt, der sie herausbefördert«, fuhr MUTTER fort. »In eine Empfangsstation, die in der Kaverne diesseits des Hyperfrostes steht!«

Monkey schüttelte verwundert den Kopf. »Das ist völlig unmöglich. Man kann nicht einfach durch den Hyperfrost eine Transmitterverbindung schalten!«

»Vielleicht ist es uns möglich«, hielt MUTTER dagegen. »Denn ich werde Hilfe von innerhalb des Hyperfrostes haben. Mein Ebenbild, die andere MUTTER, könnte eine winzige Öffnung, ein unendlich kleines Nadelöhr im Hyperfrost schaffen. So klein, dass Indoktrinatoren es nicht passieren können, weil die Öffnung zusätzlich in einem für sie nicht vorausberechenbaren Modus fluktuiert. So könnte es funktionieren.«

»Das mag theoretisch nicht ausgeschlossen sein«, gestand der Lordadmiral ein. »Doch um das zu planen und zu erfassen, bräuchten wir die Leistungsfähigkeit einer Syntronik. Dafür sind Rechenkapazitäten weit jenseits der Möglichkeiten terranischer Positroniken nötig. Wahrscheinlich kämen wir nicht einmal mit einer normalen Syntronik hin. Wir bräuchten eine unglaublich fortgeschrittene. Und die funktionieren bekanntlich nicht mehr unter den Bedingungen der Hyperimpedanz.«

»Aber *ich* funktioniere«, erklärte MUTTER. »Warum auch immer, *ich* funktioniere. Und MUTTER in der RAS TSCHUBAI ebenfalls.«

Monkey dachte kurz nach. »Rechnet das durch!«, wies er die Wissenschaftler an. »Und trefft gegebenenfalls alle nötigen Vorehrungen!«

5.

2. Juli 1518 NGZ
Medusa – Kammer des Unnahbaren

Jede hinreichend fortschrittliche Technologie ist von Magie nicht zu unterscheiden, kam Lordadmiral Monkey ein uraltes Gesetz in den Sinn, genau genommen eine axiomatische Vorhersage.

Das, was er sah, erinnerte stark an Magie.

Doch es beruhte auf hinreichend fortschrittlicher Technologie.

MUTTER hatte gemeinsam mit ihrem Gegenstück in der RAS TSCHUBAI alle Anstrengungen unternommen, um die Transmitterverbindung aus dem Schiff herzustellen. Wie die beiden Syntroniken das Nadelöhr schufen, blieb dem Lordadmiral unbekannt. Mehr als die erste Erklärung, die MUTTER ihm gegeben hatte, bekam er nicht.

Eine winzige Öffnung, ein unendlich kleines Nadelöhr im Hyperfrost. So klein, dass Indoktrinatoren es nicht passieren können, weil die Öffnung zusätzlich in einem für sie nicht vorausberechenbaren Modus fluktuiert.

Die Wissenschaftler und Techniker der terranischen Flotte und der YART FULGEN arbeiteten gemeinsam an der nötigen Infrastruktur. Ihnen fiel die leichtere Aufgabe zu.

Sie bauten eine Transmitter-Gegenstation zu einem der Bordgeräte der RAS TSCHUBAI auf. Die perfekte Synchronisation der beiden Geräte übernahm wiederum MUTTER, die die Besatzungsmitglieder aus ihren Alkoven unmittelbar in den Transmitter versetzen würde, den sie trotz des Hyperfrostes in Betrieb zu nehmen vermochte.

Doch damit nicht genug. Weitere Transmitter wurden installiert, durch die die geborgenen Besatzungsmitglieder direkt auf die Krankenstationen der TOMASON und der anderen Schiffe der Flotte gebracht werden konnten. Denn MUTTER konnte keine Aussagen über den Gesundheitszustand der Geborgenen treffen, die sowieso unter den Auswirkungen der Suspension leiden würden, die sich unter anderem in schlimmen Albträumen manifestierte.

Der Lordadmiral und MUTTER kamen überein, Perry Rhodan als letzte Person aus der RAS TSCHUBAI zu holen. Die beiden jungen Kerouten und die beiden tefrodischen Mutanten sollten während des gesamten Einsatzes im Paraland bleiben, beobachten und notfalls eingreifen. Perry Rhodan und sein Zellaktivator sollten weiterhin als Leuchtfeuer fungieren. Sollte es zu irgendwelchen Zwischenfällen kommen, konnte er sie vielleicht unterstützen.

Sie planten die Mission in allen Details, die die Kürze der Zeit gestattete. Auch der Mausbiber Gucky spielte bei ihren Überlegungen eine Rolle. Monkey verabredete mit MUTTER, ihn als einen der Ersten herauszuholen. Sofern sein Gesundheitszustand es erlaubte, konnte er eventuell bei dem



Transfer oder dem anschließenden Weitertransport der Geborgenen helfen.

Am frühen Morgen des 2. Juli 1518 NGZ, kurz nach Mitternacht, meldete MUTTER, dass alle Vorbereitungen abgeschlossen waren.

Der Transfer der Besatzungsmitglieder konnte beginnen.

Gebannt betrachtete Lordadmiral Monkey den Transmitter. Neben ihm räusperte sich Aichatou Zakara, und auch Ahasver Solo merkte man an, wie sehr die Situation ihn belastete. Hatte er zuvor nervös, fahrig und erschöpft gewirkt, stand er nun völlig ruhig da, aber mit nach vorne gezogenen Schultern und geistesabwesendem Gesichtsausdruck.

Irgendjemand zählte einen Countdown. »Drei ... zwei ... eins ... jetzt!«

Der Oxtorner sah, wie die Symbolkennung des Transmitters von einem roten auf ein grünes Licht umsprang. Das Gerät war aktiviert worden.

Im nächsten Moment erschien, so unwahrscheinlich es dem Lordadmiral vorkam, eine Gestalt im Transmitter.

Ein Besatzungsmitglied der RAS TSCHUBAI!, dachte Monkey. MUTTER hat Erfolg gehabt!

Es war eine junge Frau von vielleicht fünfzig Jahren.

Sie riss die Augen auf, sah sich um, als wäre sie aus tiefem Schlaf erwacht, öffnete den Mund und schrie.

Und schrie und schrie, bis weißer Schaum aus ihrem Mund quoll und sie zusammenbrach.

Der Traktorstrahl eines Medoroboters fing sie auf, bevor sie auf dem Boden aufschlug, und zog sie behutsam aus dem Transmitterkäfig.

»Versuch abbrechen!«, befahl Monkey, bevor eine zweite Person in dem Transmitter materialisieren konnte.

Dr. Tennisen, der Chefmediker der TOMASON, schaute besorgt drein, und sein Holo, das sich vor Lordadmiral Monkey gebildet hatte, spiegelte seinen mentalen Zustand exakt wider.

»Das Besatzungsmitglied der RAS TSCHUBAI weist keinerlei körperliche Schäden auf«, sagte der Arzt. »Unsere Scans haben ergeben, dass auch das Gehirn völlig normal funktioniert und nicht geschädigt wurde.«

»Weshalb dann diese Reaktion?«, fragte der Oxtorner.

»Das Besatzungsmitglied wurde direkt aus der Suspension geholt. Schon dieser ... Tiefschlaf beansprucht das menschliche Gehirn über Gebühr.«

»Das heißt, das Besatzungsmitglied befand sich im Zustand der Suspension, wurde unvermittelt herausgerissen und hat nicht verkraftet, dass es plötzlich wach war?«

Dr. Tennisen zögerte. »Das heißt erst einmal«, antwortete er schließlich, »der Übergang ist mit Gefahren verbunden.«

»Hast du eine Lösung für das Problem?«

»Ich schlage vor, dass wir jedes Besatzungsmitglied gleich nach der Ankunft betäuben und medizinisch behandeln. Dann können wir es langsam aufwecken. Dieser Vorgang muss unter Aufsicht von Medikern und Medorobotern ablaufen.«

»Und wird viel Zeit in Anspruch nehmen.«

»Der Transfer bedeutet reinen Stress für den Körper und die Seele der Befreiten. Wollen wir ihre Unversehrtheit gewährleisten, können wir nicht anders vorgehen.«

»Wir müssen noch einmal von vorne anfangen und die nötigen Strukturen schaffen«, sagte Monkey nachdenklich. »Führen wir den Transfer auf diese Weise durch, sind eine gute Organisation und ein hoher Aufwand nötig.«

»Die Sicherheit der Besatzungsmitglieder der RAS TSCHUBAI geht vor. Wir müssen sie umgehend über die Transmitter in die Krankenstationen der verschiedenen Schiffe der Flotte schaffen. Dort können wir sie notfalls in einen längeren Tiefschlaf versetzen, der vielleicht etliche Stunden oder Tage währen wird, und langsam in den normalen Wachzustand überführen.«

»Reichen die Kapazitäten sämtlicher Medostationen aus?«

»Das werden wir sehen, sobald es so weit ist.«

»Wenn wir es auf diese Weise machen, wird der Vorgang dauern.«

Dr. Tennisen nickte. »Mindestens einen Tag. Insgesamt hat die RAS TSCHUBAI rund 35.000 Personen an Bord.«

Monkey überschlug die Zahlen im Kopf. *25 Besatzungsmitglieder pro Minute*, dachte er. Wie sollten sie deren Anschlussversorgung gewährleisten? Er bezweifelte, dass das zu schaffen war.

»Benachrichtige alle Medostationen«, sagte er trotzdem. »Wir machen es so, wie du es vorgeschlagen hast.« Welche Wahl hatten sie schon?

Der Chefmediker atmete tief ein, nickte und beendete die Holo-Verbindung.

Das Besatzungsmitglied der RAS TSCHUBAI materialisierte im Transmitter, wurde sofort von dem ganz leichten Narkosestrahl bestrichen und von dem Traktorstrahl erfasst, der es aus dem Gerät zog und direkt zu dem zweiten trug, der es auf ein Raumschiff der Flotte beförderte.



Das nächste Besatzungsmitglied materialisierte.

Dann ein drittes. Ein viertes.

Unglaublich, dachte Lordadmiral Monkey. *Es funktioniert. MUTTERS Plan geht auf!*

So würde es nun Stunde um Stunde weitergehen, mindestens einen Tag lang.

Falls nichts schiefgeht. Falls keine unerwarteten Schwierigkeiten auftreten ...

6.

3. Juli 1518 NGZ
Medusa – TOMASON

So ging es Stunde um Stunde weiter. Fünftausend Besatzungsmitglieder wurden aus der RAS TSCHUBAI geholt, zehntausend, zwanzigtausend, dreißigtausend. Die Aktion dauerte länger als den geplanten Tag, aber das ließ sich verschmerzen.

Meechyls Nachricht kam, als sich nur noch zweitausend Besatzungsmitglieder in der RAS befanden, und Lordadmiral Monkey begab sich sofort in den Hochsicherheitstrakt der TOMASON.

Die Anoree sah ihn ernst an. »Du hast mich gebeten, mit Messungen und Simulationen nachzuvollziehen, was sich an Bord der RAS TSCHUBAI tut.«

Der Oxtorner nickte. »Ich leide nicht an Demenz und weiß, wozu ich dich aufgefordert habe. Und was ich dir im Gegenzug zugesichert habe.«

»Ahasver Solo ist wirklich bereit, mir Hafterleichterungen zu verschaffen?«

»Zweifelst du an meinen Worten?«

»Als ich ihn darum bat, hat er abgelehnt.«

»Ungewöhnliche Situationen erfordern ungewöhnliche Maßnahmen. Also?«

»Aus dem Inneren der RAS TSCHUBAI dringt tatsächlich so etwas wie ein unendlich kleines Nadelöhr durch den Hyperfrost. Ein fluktuerender Durchlass mit dem Durchmesser Null, zu klein und unberechenbar, um Indoktrinatoren passieren zu lassen, in welchem Aggregatzustand auch immer.«

»Also hat MUTTER die Wahrheit gesprochen?«

»Ja. Aber mir ist etwas anderes aufgefallen.«

»Was?«

»Ich beobachte MUTTER mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen. Was ich festgestellt habe, beunruhigt mich. Die Arbeit, die MUTTER leistet, kostet sie sehr viel Kraft, auch wenn ich sie im Detail noch nicht spezifizieren kann. Der Vorgang verbrennt sie geradezu.«

»Du meinst ...«

»Genau das.«

Monkey tippte auf sein Armbandgerät. »Eine Holoverbindung mit MUTTER!«

Im nächsten Augenblick glaubte der Lordadmiral, in der kleinen Zentrale des Schiffes zu stehen. »MUTTER«, sagte er.

»Die Aktion ist fast abgeschlossen«, meldete sich die geschlechtsneutrale, ruhige Stimme. »Wir haben fast alle Besatzungsmitglieder der RAS TSCHUBAI aus der Suspension geborgen, durch das Nadelöhr im Hyperfrost gezogen und im Transmitter materialisiert. Die Weiterleitung zur TOMASON und den anderen Schiffen läuft perfekt. Es bleibt nicht mehr viel zu tun.«

»Wirst du alle bergen können?«

MUTTER zögerte kurz. »Ja«, antwortete sie dann.

»Es geht dir nicht besonders gut, nicht wahr?«

MUTTER schwieg diesmal wesentlich länger. »Nein«, antwortete sie schließlich.

»Du wirst diesen Einsatz nicht überstehen?«

»Das ist richtig. Aber ich bin mir sicher, dass ich aus diesem Grund hier und jetzt deponiert wurde. Das ist mein Zweck. Meine Bestimmung. Ich bin bereit, sie zu erfüllen. Ich werde weiterhin arbeiten, bis zum Schluss.«

Nun schwieg der Lordadmiral. Er wusste nicht, was er darauf sagen sollte.

»Aber ich habe eine Bitte«, fuhr MUTTER fort.

»Welche?«

»Die Bilder an Bord sollen ausgestellt oder übergeben werden.«

»Übergeben? An wen?«

»Das wird sich zweifellos zeigen«, sagte MUTTER.

Monkey beendete die Verbindung, und die Zentrale des kleinen Schiffes löste sich unter seinen Blicken auf.

Meechyls Blick blieb ausdruckslos. »Es tut mir leid«, sagte sie schließlich.

Monkey nickte knapp. »Wenn MUTTER tatsächlich ... stirbt, werden wir einige Fragen wohl niemals beantworten können.«

»Was für Fragen?«

»Zum Beispiel, woher die zweite MUTTER stammt, das Chronoduplikat, das diese Rettungsaktion überhaupt erst möglich macht.«



»Ist das nicht klar?«, sagte Meechyl. »Ihr Terraner müsst einen mächtigen Verbündeten in seinen Reihen haben.«

»In wessen Reihen?«, fragte der Lordadmiral.

Meechyl wirkte überrascht. »In den Reihen des Atopischen Tribunals natürlich. Nur ein mächtiger Verbündeter dort kann das Chronoduplikat so zielgenau positioniert haben, damit es bei der Befreiung der RAS TSCHUBAI hilft.«

Lordadmiral Monkey schloss die künstlichen Augen. Dieser Gedanke war ihm bislang nicht gekommen. Aber er eröffnete neue Perspektiven in einem noch nicht abzuschätzenden Ausmaß.

Er musste mit der Solaren Premier sprechen, vielleicht auch mit dem Imperator.

Er hörte ein leises Räuspern und öffnete die Augen wieder.

Vor ihm hatte sich ein Holo von Ahasver Solo gebildet.

»Du solltest besser zurück in die Kaverne kommen, falls du dabei sein möchtest«, sagte der Kommandant der TOMASON. »In ein paar Minuten werden wir das letzte Besatzungsmitglied der RAS TSCHUBAI befreien. Perry Rhodan ...«

»Ich komme sofort«, bestätigte der Lordadmiral.

Auf dem Weg zum nächsten Transmitter fragte er sich, ob dieser letzte Transfer glatt verlaufen oder auch Rhodan unter schrecklichen Albträumen leiden würde.

GALBRAITH DEIGHTON VI

Die beiden Passagezonen des Zeitrisses drifteten nun und sprangen nicht mehr. Je näher sie einander kamen, desto größer wurden Anna Patomans Unbehagen und Sorgen.

Aber auch ihre Aufregung.

Heydaran Albragin schien Patomans Unruhe zu spüren. »Vielleicht werden wir Zeugen eines historischen Ereignisses«, sagte die Robotregentin. »Vielleicht hat der Imperator recht. Vielleicht wird den Tiuphoren hier und heute ein entscheidender Schlag versetzt.«

»Vielleicht, vielleicht.« Die Kommandantin der Tiuphorenwacht sah die Arkonidin skeptisch an. »Der Einsatz der SHIVA-Aufrissbomben steht unmittelbar bevor. Ich überlege, ob ich Bostich noch einmal sprechen soll.«

»Was willst du ihm sagen? Die beiden Teile des Risses stehen kurz vor der Verschmelzung, die Bombardierung lässt sich nicht mehr aufhalten.«

»Haben wir wirklich alles genau durchdacht?«

»Willst du den Imperator bitten, weitere Simulationen durchzuführen? Die Entscheidung ist gefallen. Glaubst du, er wird sich von dem bloßen Bauchgefühl einer terranischen Raumfahrerin davon abbringen lassen, seinen Plan umzusetzen?«

Aber es war sowieso zu spät. Die GOS'TUSSAN II ging in den Schattenmodus und verschwand aus der Ortung der GALBRAITH DEIGHTON VI.

Dem Einsatzplan zufolge aktivierte die GOS'TUSSAN II nun das Skrgon-Antiortungssystem.

Im nächsten Augenblick übermittelte sie der DEIGHTON wie vereinbart den Kode, mit der das Flaggschiff der Tiuphorenwacht sie selbst im Tarnmodus erfassen konnte.

Patoman musste keine Anweisungen geben, jeder Handgriff der Zentralebesatzung saß. Spezielle Apparate und System mussten geschaltet werden, um Imperator Bostichs Schiff in der Ortung wieder sichtbar zu machen. Die Ortung musste auf den Frequenzmodus justiert, die pulsierenden Skrgon-Interferenzen partiell herausgefiltert werden.

Anna Patoman starnte auf die Holos.

Sie verfolgte den Flug der GOS'TUSSAN II, versuchte gleichzeitig, die Passagezonen des Zeitrisses im Auge zu behalten.

Und die mittlerweile gigantische Flotte der Tiuphoren.

Nadelöhr

Geräusche drangen an sein Bewusstsein, mechanische Geräusche, ein Hämmern und Tosen, das ihm unwillkürlich bekannt vorkam.

Er öffnete die Augen, sah sich um. Es war dunkel, und er fühlte sich seltsam leicht.

Die Geräusche wurden lauter, wobei er sie nicht genau zu identifizieren vermochte. Wüsste er es nicht besser, wäre es nicht unmöglich, würde er sagen, dass es sich um die von Schiffsmotoren handelte.

Von Triebwerken eines Raumschiffs.

Aber es war lange her, dass er tatsächlich das Pochen eines Schiffsantriebs gehört hatte.

Er versuchte, eine Hand zu heben, doch es gelang ihm nicht. Sofern er einen Körper hatte, konnte er ihn nicht spüren.

Wie lange war er in diesem Zustand? Er wusste es nicht zu sagen.

Und ... wer war er?

Verdammtd, wo bin ich? Was ist mit mir passiert? Wieso weiß ich nicht mehr, wer ich bin?

Irgendwo ertönte ein leises Klopfen. Seine Sinne arbeiteten also einigermaßen.

Trotzdem blieb es dunkel. Er konnte nichts sehen.

Ein lang gezogener, greller Ton fuhr durch die dunkle Eintönigkeit, fraß sich in seine Gedanken.

Das ist eine Alarmsirene!, wurde ihm klar. Wenn er wenigstens etwas sehen könnte außer dem einförmigen Dunkel!

Aber dazu brauchte er Augen, und er wusste nicht einmal, ob er welche hatte.

Im nächsten Moment nahm er ein anderes Geräusch wahr, ein leiseres, das sich nur allmählich gegen das Jaulen der Alarmsirene durchsetzte, dann aber immer lauter wurde, während die Sirene langsam verklang.

Stimmen!

»Er ist aufgewacht! Wenn die Anzeigen nicht völlig trügen, ist er aufgewacht! Mein Gott, nach so langer Zeit! Ein Wunder!«

Er war also nicht ... tot. Befand sich nicht in ungewissen Sphären. Nicht ... in ES.

»Perry, wenn du mich hören kannst, nick mit dem Kopf!«

Perry? War das sein Name? Er weckte nicht die geringste Regung in ihm, keine Erinnerung, nichts.

»Er hat genickt! Holt sofort Chefmediker Tomasen. Er ist sein Patient! Absolute Chefsache!«

Er hatte genickt? Ihm war schleierhaft, wie er das gemacht haben sollte. Wo war sein Körper, wie konnte er ihn kontrollieren, wenn er ihn nicht spürte?

Ihm fiel aber keine Bezeichnung für seinen Zustand ein.

Was war mit ihm geschehen? Wieso konnte er sich nicht bewegen?

Und ... *wo war er überhaupt?*

Zeit verstrich.

Viel Zeit.

Dann wieder eine Stimme, eine andere, männliche. »Ich hoffe, es ist kein Fehlalarm! Du hast mich aus einer wichtigen Besprechung geholt!«

Aber diese Stimme kam ihm bekannt vor. Zum ersten Mal seit einer schieren Ewigkeit hatte er das Gefühl, etwas wiederzuerkennen.

»Er hat auf meine Frage reagiert, Dr. Tomasen. Spiel die Aufzeichnungen ab, sie werden es bestätigen. Er ist wach! Unglaublich, wir haben ...«

»Schon gut. Trefft alle Vorbereitungen, um ihn endgültig aufzuwecken. Ich werde ihn untersuchen.«

Er hörte ein Surren, dann war es wieder still.

Verdammte Dunkelheit!, dachte er. *Warum kann ich nichts sehen?*

Panik kroch in ihm hoch, langsam, aber hartnäckig. Er hasste seine Hilflosigkeit. Er hatte sich noch nie problemlos in Geduld üben können, und jetzt erst recht nicht.

Ich denke, also bin ich. Aber bin ich wirklich? Ist es vielleicht so, wenn man noch nicht tot ist, aber auch nicht mehr lebt? Wenn man ... irgendwo dazwischen ist?

Für ihn gab es kein Gestern. Alles, was er wusste, war das, was sich in der Gegenwart abspielte.

»Perry, erschrick nicht. Ich werde dich jetzt berühren. Du hast sehr lange in der Suspension gelegen, und ich habe keine Ahnung, wie du dich fühlst. Es war nicht einfach für dich. Wir haben deine Körperfunktionen stabilisieren können. Allerdings verrät mir das nichts über deinen psychischen Zustand. Gehen wir die Sache also langsam an!«

Er spürte die Berührung. Ein leichtes Kribbeln irgendwo rechts unten an seinem Körper.

»Du reagierst gut, Perry. Um deine Augen vor dem Austrocknen zu schützen, haben wir sie bandagiert. Das kam uns einfacher und angenehmer für dich vor, als dich in einen Tank mit Nährflüssigkeit zu legen. Ich nehme den Verband jetzt ab, damit du nicht glaubst, du wärest blind.«

Es war ein gutes Gefühl, immer mehr Sinne einsetzen zu können.

Die Finsternis geht, und es wird Licht. Ich könnte jetzt einen Drink gebrauchen, wie mein alter Freund ... Ihm fiel der Name nicht ein. Was hatte er mit Vorliebe getrunken?

Ja, ein Glas Rotwein. Einen trockenen Merlot, wenn möglich Jahrgang 1506.

Manche Dinge vergaß man wohl nie.

Vorsichtig blinzelnd sah er sich um.

»Keine Angst«, sagte die Stimme, »ich habe das Licht gedimmt. Deine Augen werden eine Weile brauchen, bis sie das grelle Kunstlicht vertragen können.«

Zuerst nahm er nur Helligkeit wahr, die sich zögernd in die Dunkelheit schob. Dann konnte er Umrisse und Konturen erkennen, zuerst verschwommen, dann immer klarer.

Dr. Tomasen war ein gut aussehender Mann in mittleren Jahren, zeigte ein freundliches Lächeln.

Aber es erreichte seine Augen nicht. Sie blieben kalt und arrogant, wie es nicht zu dem Mann zu passen schien.

»Versuch, nicht zu sprechen. Ich muss dir eine Sonde entfernen. Aber davon wirst du kaum etwas spüren ...«

Kaum hatte der Mediker den Satz ausgesprochen, flammte ein heftiger Schmerz in seiner Kehle auf. Er hatte das Gefühl, als würden seine Speiseröhre und der Magen gewaltsam aus dem Körper gezogen. Er würgte, musste sich übergeben. Bittere Galle schoss ihm aus dem Mund. Es war ekelhaft.

Instinktiv schloss er wieder die Augen.

»Schon gut, alles überstanden.« Der Mediker drückte ihm etwas gegen die Lippen. »Kein Problem, spül deinen Mund aus. Medorob, mach das weg!«



Leichter Mentholgeschmack breitete sich auf den Geschmacksknospen seiner Zunge aus. Bevor er noch einmal würgen konnte, wurde die Decke weggerissen, mit der er bedeckt war. Er öffnete die Augen und schaute an sich hinab. Er war nackt, sein Körper in gutem Zustand.

Er war wohl ein Fitnessfanatiker, achtete zumindest auf seine Gesundheit, seinen Körper. Aber das erklärte keineswegs, was mit ihm passiert war.

Vielleicht konnte der Mediker ihm helfen. Vielleicht brauchte er ihn einfach nur zu fragen.

Dr. Tomasen lächelte, als er die Frage hörte. »Alles zu seiner Zeit. Es gibt andere, die dir das besser erklären können.«

Er fuhr damit fort, ihn peinlich genau zu untersuchen. Die kleine, kugelförmige Robotereinheit, die ihn rastlos umschwirrte, notierte alle Ergebnisse, die der Mediker nannte, in ein dreidimensionales Datenholo, das zwei Meter hoch in der Luft schwebte.

»Kannst du mir wenigstens sagen, wo ich bin?«

»Selbstverständlich. Auf der Medostation der TOMASON. Ich bin der Chefarzt an Bord.« Er sah auf das Datenholo und runzelte nachdenklich die Stirn. »Um deine Vitalfunktionen zu stärken, wirst du über einige Zeit Übungen absolvieren müssen. Das wird ziemlich anstrengend für dich werden. Aber deine Muskeln haben sich abgebaut, dein Körper muss alles von Neuem lernen. Dazu kommt das neuralgische Problem. Dein Gehirn war für längere Zeit in einem Zustand, den ich als unversorgt bezeichnen würde. Das müssen unsere Spezialisten noch abchecken!«

»Die Suspension?«, fragte er. Der Begriff war ihm bekannt, auch wenn er nichts damit verbinden konnte.

»Auch das müssen wir klären.« Er stand auf und sah ihn an. »Glaub mir, nicht viele haben so ein Glück wie du! Fühlst du dich gut genug, um Besuch zu empfangen?«

Ein Nicken bekam er hin, aber als er etwas sagen wollte, kam nur ein Krächzen aus seiner Kehle. Offensichtlich hatten die wenigen Worte, die er bislang gesprochen hatte, ihn über Gebühr angestrengt.

»Das dauert, gib deinem Körper die nötige Zeit. Versteh, dass ich dir nicht mehr sagen darf, dafür haben wir geschulte Psychologen. Die Dauer deines ... Schlafs war überdurchschnittlich lang, uns fehlen Vergleichswerte. Deshalb werden sich die Seelenklempner darum kümmern. Ich werde den Besuch hereinschicken. Ich sehe bald wieder nach dir!«

Dr. Tomasen hatte einen kräftigen Händedruck. Er eilte mit einem aufmunternden Lächeln aus dem Krankenzimmer, in dem es summte und piepste und Leuchtanzeigen blinkten oder gleichmäßig flimmerten und der Medorob geschäftig hin und her schwirrte.

Er fragte sich, wie lange er an diesem Ort würde bleiben müssen. Wann er wieder ein normales Leben führen konnte. Was für ein Leben hatte er überhaupt geführt?

Die Zimmertür wurde geöffnet, und eine Frau kam herein. Sie war eine Schönheit, eine faszinierende, hochgewachsene und schlanke Erscheinung mit den typisch goldroten Augen und langen weißblonden Haaren der Arkoniden.

Woher wusste er, was typisch für Arkoniden war? Wer Arkoniden überhaupt waren? Er selbst war anscheinend keiner.

Ihre Haut war blass, und sie war groß, vielleicht sogar größer als er selbst. Sie trug ein elegantes Kostüm, das in dieser Umgebung völlig deplatziert wirkte.

Und sie hatte *Haltung*. Zuerst konnte er ihrem schmalen, fein geschnittenen Gesicht nicht die geringste Regung anmerken. Erst, als sie ihn sah, verlor sie für einen Sekundenbruchteil die Fassung. Aber sie hatte sich schnell wieder unter Kontrolle.

»Du bist aufgewacht! Ich kann es kaum glauben. Jeden Tag habe ich mit den Medikern gesprochen. Sie konnten mir keine definitive Auskunft geben.« Sie bückte sich zu ihm und umarmte ihn. Hatte er sie bislang für gefühlskalt gehalten, spürte er nun, dass ihr Körper vor Anspannung kaum merklich zitterte.

Wer bist du?, dachte er. Ich kann mich nicht erinnern. Wo ist meine Erinnerung geblieben? Für mich gibt es nur das Heute!

Er öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton über die Lippen. *Ich kann ihr nicht sagen, dass ich das Gedächtnis verloren habe*, dachte er. *Warum nicht?*

»Jetzt wirst du schnell wieder auf die Beine kommen! Du hast mir so gefehlt, Perry«, fügte sie leise hinzu, und dann, noch leiser: »Ich liebe dich.«

Sie war seine Frau, wurde ihm klar, oder seine Freundin. Trotzdem war sie ihm völlig fremd.

Aber sie hat auch Perry gesagt!, dachte er. Das war die Bestätigung, die er brauchte. Jetzt kannte er endlich seinen Namen.

Es war ein Anfang.

Der Medoroboter hatte versucht, ihn am Aufstehen zu hindern, doch er hatte sich davon nicht abhalten lassen. Es wunderte ihn, dass der Blechkumpel keinen Alarm geschlagen hatte.

Aber was nicht war, konnte ja noch werden.



Er ging den Korridor entlang, vorbei an anderen Patienten wie ihm, in Freizeitkleidung, in dünnen Krankenhaus-Hemdchen, wie er eins trug, oder in weißen Hemden, Hosen und Schuhen. Diese Leute hielt er für Pfleger. Aber alle hatten etwas gemein: Es waren namenlose Menschen ohne Gesichter. Sie sahen ihn nicht an, starnten zu Boden oder drehten sich weg.

Wie bin ich hierhergekommen?, fragte er sich. Er erinnerte sich daran, das Zimmer verlassen zu haben, danach ließ ihn sein Gedächtnis wieder im Stich. Und wieso konnte er gehen? Er spürte seine Beine nicht, aber er konnte sie bewegen.

Oder schwebte er?

Perry wollte nach unten sehen, doch sein Körper versagte ihm den Dienst. Er ging einfach geradeaus, an Türen und Abzweigungen vorbei. Der Gang war in diffuses Licht getaucht. Es gab keine Schatten, und alles bestand aus Schatten.

Was suche ich hier? Diese Lücken in seinem Gehirn kamen ihm schlimmer vor als sein körperliches Gebrechen. Langsam glaubte er wirklich, dass er in eine Gummizelle gehörte.

Vielleicht bin ich ja schon in einer, dachte er mit einem Anflug von Galgenhumor.

Hinter einer Tür hörte er Stimmen. Sie waren laut, mehrere Menschen schienen sich zu streiten. Die Stimmen kamen ihm bekannt vor, er hatte sie mehr als einmal gehört, da war er sich sicher. Er ging näher zur Tür, versuchte zu verstehen, was dort gesprochen wurde.

Die Tür öffnete sich zischend vor ihm, und im gleichen Augenblick pochte ein rasender Schmerz in seinem Schädel auf. Stöhnend griff er sich an die Schläfen.

Mehrere Personen in dem Raum drehten sich zu der Türöffnung um. Keiner von ihnen hatte ein Gesicht. Ihre Köpfe waren glatt, unbehaart, wiesen nur identische Augen, Nase, Mund auf.

Bis auf eine Person.

Und er sah sie.

Sie war sogar schöner als die Frau, die ihn besucht hatte. Sie war groß und schlank, aber an den richtigen Stellen gerundet. Ihr Gesicht war ebenmäßig und schlug ihn auf den ersten Blick in den Bann. Die hellgrüne Haut war mit goldenen Linien und Punkten überzogen, die ein eigen-tümliches Muster bildeten. Ihre Augen füllten grüne Sprenkel, von denen er den Eindruck hatte, dass sie sich bewegten, und als sie den sinnlichen Mund öffnete, um etwas zu sagen, blitzten goldfarbene Zähne auf.

Sie war wild und sanft zugleich. Und unvorstellbar begehrenswert.

Sie sagte etwas, ohne dass er es verstand. Ihr Gesicht verflog zu einem Nebel.

Die Schmerzen klangen allmählich ab, doch er verlor die Kontrolle über seinen Körper, falls er sie nach dem Erwachen jemals gehabt hatte. Als sein Blick sich klärte, fand er sich auf dem Boden wieder und versuchte verzweifelt, sich am Türrahmen hochzuziehen.

Der Raum vor ihm war leer.

Er rappelte sich wieder auf, ging weiter. Versuchte, sich an die beeindruckend schöne Frau zu erinnern. Wer war sie? Reine Phantasie? Von seinem in Suspension befindlichen Gehirn erschaffen, in langen, einsamen Stunden?

Er wusste es nicht. Gar nichts wusste er.

Zögernd tat er einen Schritt. Trotz der langen Bettruhe war sein Kreislauf stabil.

Er warf einen Blick zurück. Die Stimmen waren verstummt, eine unnatürliche Stille lag über allem.

Hoffentlich findet mich bald jemand, dachte er, damit ich wieder in mein Zimmer zurückkomme. Ich brauche dringend die Hilfe dieses Psychologen.

Wer war diese Frau? Kanne er sie? Wie hieß sie?

Die Ungewissheit machte ihm zu schaffen. Wütend humpelte er weiter, auf unsicheren Beinen, die plötzlich gewaltig schmerzten. Er versuchte, die nächste Tür zu öffnen, doch sie war verschlossen.

Wo waren die Menschen und Außerirdischen, die er gehört hatte?

Er blieb stehen. Dieses Geräusch ... Hörte er die Musik wirklich, oder schwebte die klassische Melodie nur durch seine Gedanken? Sie war heiter und leicht, stand in krassem Gegensatz zu der düsteren Niedergeschlagenheit, die ihn überkommen hatte.

Er kannte die Melodie, genau wie die Stimmen, die er gehört hatte. Aber waren sie auch real?

Was passiert hier?, fragte er sich. Ist das ein Spiel dieses Dr. Tomasen?

Er misstraute dem Mediker. Dessen freundliches Lächeln blieb an der Oberfläche, erreichte die Augen nicht.

Er fluchte leise. Verdammtd, er wollte sich *erinnern*, sein altes Leben zurückhaben.

Er lauschte der Musik, versuchte, ihr zu folgen. Die Türen des Ganges sahen alle gleich aus, gebürsteter Edelstahl, ohne Namensschild oder Nummerierung. Der Gang schien endlos zu sein. Irgendwo in weiter Ferne verschwand er in Dunkelheit und Vergessen.

So muss sich eine Ratte im Labyrinth fühlen! Ohne Anhaltspunkt oder Erinnerung. Aber er war ein Mensch. Und er wollte bei diesem Unsinn nicht mehr mitspielen!

Die fünfte Tür, vor die er trat, ließ sich öffnen. Er ging hinein und stand in einem Raum, der genauso aussah wie sein Zimmer.



Er trat zu dem Medobett. Jemand lag darauf; er war mit dem Laken bedeckt, wie man es bei Toten mache. Zögernd griff er nach dem Leinentuch, kämpfte mit seinem Gewissen, versuchte sich vorzustellen, was er vorfinden würde.

Er zog das Laken zurück ...

... und stieß einen Schrei aus. Entsetzen ergriff ihn. Er ließ das Tuch wieder los, und es fiel neben dem Bett zu Boden.

Die Leiche darunter war aufgedunsen. Übel riechende Gase stiegen hoch und setzten sich in seiner Nase fest. Auf dem Körper wimmelt eine weiße Masse, Millionen Maden hatten sich darauf ausgebreitet. Sie waren überall, drangen aus Nase, Mund und Augenhöhlen, fielen auf den Boden, krochen auf ihn zu.

Er sah die langen Haare, die hellgrüne Haut, oder das, was von ihr übrig war.

Hals über Kopf stürzte er aus dem Zimmer.

Er wollte laufen, vor diesem schrecklichen Anblick fliehen, schreiend in seinem Schmerz. Doch er bewegte sich nur wie in Zeitlupe, kam nicht voran. Sein Körper schien in einer zähen Masse festzuhangen. Wie Schleim umschloss sie ihn. Er sah, wie die Maden näher kamen, Zentimeter um Zentimeter, immer näher ... Bald würden sie ihn erreicht haben.

Er hörte ein Pochen, ein seltsames Geräusch. Es klang dumpf in seinen Ohren. Ein Tröpfeln?

Plötzlich lag ein metallischer Geruch in der Luft, schwer und süß.

Blut?

Er spürte, dass seine nackten Füße nass waren, schaute zu Boden.

Unter den geschlossenen Türen lief Blut hervor. Ein gewaltiger Strom von Rot ergoss sich in den Korridor, spülte die Maden weg und riss ihn von den Füßen. Er war zu keiner Bewegung fähig, tauchte unter in die warme Flut. Er wollte schreien, doch das Blut drang in seine Lungen.

Es wurde schwarz um ihn.

Das freundliche Lächeln Dr. Tomasens blieb an der Oberfläche des Gesichts, erreichte nicht die Augen. »Beruhige dich, Perry«, sagte er, »du hastest einen Albtraum. Das sind die Nebenwirkungen der Medikamente. Deine Gehirnströme liegen in einem kritischen Bereich. Du hast dir im Schlaf auf die Zunge gebissen, das erklärt das Blut, das du gesehen haben willst. Hier, lutsch das, dann geht es dir besser. Oder soll ich dir ein Beruhigungsmittel injizieren?«

Mit rasendem Puls lag er im Bett, keuchte, schnappte nach Luft. Ihm war hundeelelend zumute, als wäre er Stunden gelaufen. Der Schlaf hatte ihm nur Erschöpfung und Entsetzen gebracht, von Erholung keine Spur.

Der Medoroboter hielt ihm einen Becher an die Lippen, und er trank.

»Danke«, krächzte er. »Wenn es ein Albtraum war, dann ein Traum in einem Traum.«

»Wie bitte?« Dr. Tomasen sah ihn fragend an.

Nicht nur mit seinen Augen stimmt etwas nicht, dachte er. *Auch seine Haut, sein Haar ...* War die Haut künstlich pigmentiert, das Haar gefärbt? Er versuchte, ihn sich mit weißen Haaren und blassem Teint vorzustellen. Wie ein Arkonide ...

Er schüttelte den Kopf. »Nichts.«

»Wenn du ein Schlafmittel möchtest, das gleichzeitig Träume unterdrückt, muss ich dich enttäuschen, Perry. Wir wissen noch immer nicht, was die Suspension angerichtet hat. Deshalb ist das Risiko einer langfristigen Schädigung des Nervensystems sehr hoch.«

»Aber ...« *Ich habe einen Zellaktivator*, wollte er sagen, hielt jedoch im letzten Augenblick inne.

»Ja?«, fragte Dr. Tomasen.

Er schüttelte den Kopf. »Nichts.«

»Wie du meinst, Perry. Ich sehe später wieder nach dir.«

»Moment«, sagte er. »Die Frau mit der hellgrünen Haut ...«

»Wir haben sogar den Bordrechner nach ihr suchen lassen. Nur, weil du es bist, Perry, sonst wären wir diesem Hirngespinst nicht nachgegangen. Der Bordrechner hat sie in seinen Dateien nicht gefunden, und niemand weiß, wer sie ist. Sie existiert nur in deinem Kopf!«

Er nickte.

Der Mediker schlug ihm aufmunternd auf die Schulter und verließ das Zimmer.

Ein Zellaktivator, dachte er. Er wusste nicht, was das war, aber er wusste, was dieser kleine Chip in seinem Schlüsselbein tat. Er verhinderte, dass er alterte, und er hielt ihn gesund.

Und die Frau ... er wusste genau, er kannte sie. Mehr noch. Er kannte sie gut. Sehr gut. Besser als sehr gut.

War er mit ihr intim? Er wusste es nicht.

Aber es war nicht nur das. Dieses Krankenzimmer ... es kam ihm trotz aller modernen Technik antiquiert vor, unpassend. Etwas stimmte hier nicht.

Nicht mit dem Zimmer, nicht mit dem Mediker.

Er seufzte und starnte an die Decke. Wie viele Tage hatte er an diesem Ort verbracht? Und was hatte er erfahren? Wieso war er körperlich so sehr in Mitleidenschaft gezogen? Sie schoben das alles auf die Suspension, von der er noch immer nicht wusste, was es war, vertrösteten ihn aber, wenn



es um Erklärungen ging.

»Unsere Experten werden es dir erklären, sobald sie etwas herausgefunden haben«, wich Dr. Tomasen jedes Mal aus. »Wir haben ja nicht nur dich aus der Suspension geholt.«

Die anderen, die mit ihm in der Suspension gewesen waren ... waren sie die Gesichtslosen aus seinen Träumen?

Aber wer war die *Frau*?

Thora schaute oft bei ihm vorbei.

Er hatte ziemlich schnell herausgefunden, dass sie seine Frau war, Arkonidin und langlebig, obwohl sie keinen Zellaktivator hatte. Sie erzählt ihm von sich, zeigte ihm Holos und spielte ihm die Musik vor, von der sie sagte, er höre sie besonders gern.

Russische Klassiker.

Nichts davon brachte in ihm eine Saite zum Klingen. Er hatte das Gefühl, ein ganz anderer zu sein, als sie behauptete.

Er wusste, irgendwann würde er Thora sagen müssen, dass er sich nicht mehr an sie erinnerte. Oder jedenfalls nur ganz verschwommen ...

Ich habe nicht vor, mein Leben als Lüge zu verbringen, dachte er. Ich muss ganz von vorne anfangen, herausfinden, wer ich wirklich bin. Mein Leben ist ein weißes Blatt Papier, das ich neu beschriften muss.

Wie lange war er ein lebendiger Leichnam gewesen? Zynisch nannte er sich so, mehr war es für ihn nicht. Die genauen Hintergründe hatte er bisher nicht erfahren, aber er wusste nun immerhin, dass er lediglich von einer Maschine am Leben gehalten worden war. Alle seine Lebensfunktionen waren von dieser Apparatur abhängig gewesen, deren Sinn und technische Grundlagen ihm völlig unbekannt waren.

So ging es nicht weiter. Was war los mit ihm? Übten die Medikamente, die man ihm verabreichte, einen negativen Einfluss auf ihn aus? Er hatte das Gefühl, dass man ihm die Passivität, die er an den Tag legte, aufzwang.

Wie lange lag er auf der Krankenstation der TOMASON? Zwei Tage? Zwei Wochen? Er hatte jedes Zeitgefühl verloren. Er hatte nichts unternommen, um herauszufinden, was mit ihm geschehen war. Hatte Dr. Tomasen nicht über seinen Gedächtnisverlust informiert. Und auch nicht Thora, seine angebliche Frau.

Allmählich wusste er nicht mehr, was Traum und Wirklichkeit war.

Plötzlich wusste er: Er musste hinaus. In dieser Medoabteilung würde er nichts erfahren. Vielleicht draußen, an Bord des Raumschiffs.

Des Raumschiffs? Das war noch ein Rätsel. Welche Position hatte er auf der TOMASON inne? Wieso war Thora an Bord?

Und wer war die Frau mit der grünen Haut?

Er hatte ein verdammt mieses Gefühl. Und den Menschen, auf die er angewiesen war, vertraute er schon lange nicht mehr.

Er musste dringend etwas unternehmen.

»Die Träume sind ein Produkt deines Gehirns, Perry!« Dr. Tomasen lächelte, wie er es fast immer tat, wenn er mit ihm sprach, doch seine Augen blieben kalte Linsen aus Metall, bar jeglicher Gefühle. »Bedenke, dass wir eine partielle Störung deiner Hypophyse nicht ausschließen können. Andere Schädigungen konnten wir bisher zum Glück nicht feststellen.«

»Ich brauche ein Schlafmittel«, sagte Perry nachdrücklich. »Die Albträume haben mich fest im Griff. Ich muss sie loswerden, um wieder klar denken zu können.«

Der Chefarzt der TOMASON schaute zweifelnd drein. »Die Nachwirkungen eines langen Komas auf das Gehirn sind längst nicht hinreichend erforscht. Ich halte eine psychologische Behandlung für sinnvoller. Der Verzicht darauf ist ein großer Fehler. Außerdem musst du mehr Geduld haben, Perry. Du erwartest zu schnelle Ergebnisse. Gib deinem Körper Zeit, sonst wirst du auf ewig den Schatten deiner Vergangenheit hinterherlaufen.«

Perry lachte heiser auf und deutete auf den Infusionsschlauch, dessen Port in seinem Handrücken steckte. »Du weigerst dich, mir ein Schlafmittel zu geben? Bei all den anderen Medikamenten, die du mir verabreichst? Soll ich dir was sagen? Ich habe das verdammt Gefühl, hier passiert nichts, absolut nichts! Ich will endlich wieder schlafen können!«

War das die Erkenntnis, die er gewonnen hatte? War seine Vergangenheit erledigt, abgehakt? Aber seine Zukunft wollte er sich nicht auch noch nehmen lassen.

Er griff nach dem Chefarzt der TOMASON, bekam das Schulterstück seiner Kleidung zu fassen. »Ich verlange, endlich Informationen zu bekommen. Was ist mit mir passiert?«

Dr. Tomasen atmete tief ein. Einen kurzen Augenblick glaubte Perry, er würde die Hand grob abschütteln, ihn vielleicht sogar anschreien, doch der Mediker beherrschte sich.

Er nickte knapp. »Ich bitte Thora her. Sie kann dir einiges erklären und ist befugt, die Entlassung zu beantragen. Wenn sie die Verantwortung übernehmen will ...«

Brusk befreite er sich von dem Griff, schüttelte sich kurz und verließ das Zimmer.



Als sie hereinkam, wurde ihm klar, dass sie ihm niemals näher gekommen war, trotz ihrer Behauptung, dass sie ihn liebe. Sie war für ihn die Fremde geblieben, die sie am ersten Tag für ihn gewesen war.

Sie ging zu seinem Bett, wollte ihm einen Kuss auf die Wange geben, doch er drehte den Kopf weg.

Sie sah ihn an, und ihr Gesicht gefror.

»Ich kann das nicht«, sagte er. »Ich kann dich nicht lieben. Verstehst du? Ich erinnere mich nicht mehr an dich. Weder mein Kopf noch mein Herz erinnern sich. Es tut mir leid ...«

»Nichts tut dir leid!« Kälte sprang aus ihren Augen, und Hass. »Es ist die andere, nicht wahr?« Ihr Gesicht verlor all seine klassische Schönheit, verzerrte sich zu einer hässlichen Fratze.

Er verstand nicht. »Die andere ...«, echote er hilflos.

»Die mit der grünen Haut! Kaum hattest du sie kennengelernt, wolltest du mich verlassen! Über siebzig Jahre waren wir zusammen, und dann wolltest du mich wegwerfen wie einen Putzlumpen!«

Ihr hysterisches Lachen erschreckte ihn. Was war aus ihr geworden? Hatte sie ihm ihr nettes und liebes Wesen die ganze Zeit nur vorgespielt? Hasste sie ihn so sehr, wie sie es ihn in diesem Moment Glauben machte?

»Welche Frau mit der grünen Haut?«

Sie überging seine Frage einfach. »Du Narr! Hast du geglaubt, ich lasse mich einfach wegschieben? Aber ich habe einen netten, kleinen Plan ausgearbeitet, um es dir und deiner Schlampe zu zeigen! Hat auch fast geklappt, aber dass sie noch immer durch deinen Kopf spukt, konnte keiner ahnen! Ach ja, Dr. Tomasen hat sich noch nicht richtig vorgestellt. Er ist einer von uns. Hast du nicht erkannt, dass er Arkonide ist? Ist dir die Namensähnlichkeit nicht aufgefallen? Dr. Tomasen, Chefmediker der TOMASON ...«

Ihm wurde plötzlich kalt. Hatte sie den Unfall arrangiert, der ihn auf die Krankenstation gebracht hatte? Falls ja, dann ... dann war er ihr ausgeliefert, und sie wusste es!

Was blieb ihm dann noch? Albträume und das Vergessen ...

»Es war die Hölle für mich, und ich habe mir geschworen, es dir heimzuzahlen!« Ihre Stimme wurde immer schriller. »Alles, jede Minute, die du bei ihr warst!« Ihr Kreischen drohte seinen Kopf zu sprengen.

»Dann war es kein Unfall ...?«

Sie drehte sich zu ihm um. Ihr Gesicht war eine starre Maske. »Natürlich nicht! Aber du wirst nichts beweisen können. Dr. Tomasen hat dich sofort in die Suspension gepackt. Und die Medikamente, die er dir verabreicht hat, haben deine Erinnerungen endgültig gelöscht. Und dann schickte er sich an, dich zu heilen.«

Die Maske zerfiel, wurde durch eine noch hässlichere ersetzt, die ein Lächeln darstellen sollte, aber zu einem verzerrten Grinsen geriet. »Der Plan war perfekt! Aber du musstest dich ja an sie erinnern. Wieso hast du dich überhaupt an sie erinnern können? Aber egal ... dein Pech!«

Ihre Augen glitzerten kalt. Noch kälter als die ihres Komplizen.

»Ich wollte mit dir einen neuen Anfang wagen!«, fuhr sie fort. »Aber dann bringen wir es eben auf andere Weise zu Ende ...«

Er spürte, dass sie das Urteil über ihn gefällt hatte. Sie war die Richterin über sein Leben und die Geschworene und die Staatsanwältin zugleich. In dieser Dreifaltigkeit kannte sie keine Gnade.

Sie ließ den Blick über sein Krankenbett schweifen, durch das Zimmer, als suchte sie einen Gegenstand, mit dem sie ihm den Rest geben konnte. Ein Skalpell, um ihm die Kehle durchzuschneiden? Ein Kissen, um ihn zu ersticken? Ein Medikament, von dem sie ihm eine Überdosis verpassen konnte?

Sie beugte sich vor, um nach etwas zu greifen, das hinter ihm lag und das er nicht sehen konnte. »Wenn ich dich nicht haben kann, soll dich auch keine andere bekom...«

Er nahm alle Kraft zusammen, die er aufbringen konnte, und seine Hand ruckte hoch, legte sich um ihre Kehle und drückte zu.

Ihre Augen wurden größer, quollen leicht hervor. »Wie... wieso kannst ... du dich ... bewegen?«, keuchte sie. Mit beiden Händen griff sie nach seinem Arm, zerrte daran, konnte seinen Griff jedoch nicht lösen. »Hör ... auf ...«, brachte sie kaum hörbar über die Lippen.

»Du wolltest mich umbringen, und nun bettelst du um Gnade?«

Er drückte noch fester zu, und ihre Augen drohten aus den Höhlen zu treten, und ihr Gesicht lief olivgrün an, und ...

TOMASON

... und Rhodans Gesicht spiegelte sich in Monkeys anthrazitfarbenen SAC-Implantaten. Mühelos, aber behutsam löste der oxtornische Lord-admiral der USO den Griff des Terraners, bog dessen Finger sanft zurück und hielt die zitternde Hand fest.

»Perry?«, hörte Rhodan eine andere, bekannte Stimme. »Perry, geht es dir gut?« Es war Viccor Bughassidows Stimme.

Rhodans Blick klärte sich zusehends. Er sah sich um. Sie befanden sich in einem behelfsmäßig eingerichteten Raum einer Medostation. Die Apparaturen, die um ein Medobett postiert waren, wirkten keineswegs *state of the art*, eher ziemlich antiquiert.

Er richtete sich von der Liege auf. Der verschlossene, gefühlskalte Monkey betrachtete ihn aus den beiden schwarzen Kameraobjektiven, denen keine Gefühlsregung zu entnehmen war. Den hellblauen Augen des



Eigners der KRUSENSTERN hingegen war die Besorgnis, aber auch Erleichterung deutlich anzumerken.

Rhodan schwang die Beine aus dem Bett. Der *Sofortumschalter* in ihm übernahm. »Wo bin ich?«, fragte er. »Welche Zeit schreiben wir?«

»An Bord der TOMASON«, antwortete der wortkarge Lordadmiral. »Den 3. Juli 1518 NGZ.« Unaufgefordert fügte er hinzu: »Wir haben dich aus der Suspension in der RAS TSCHUBAI holen können.«

Der Terraner lächelte schwach. »Wie ich es gehofft hatte.«

»Geht es dir gut?«, wiederholte Bughassidow seine Frage. »Bei zahlreichen Besatzungsmitgliedern ist es durch den Transfer zu schwerwiegenden körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen gekommen ...«

Rhodans Blick bewölkte sich wieder kurz. »Ein Albtraum«, murmelte er leise. »Mit ureigenen Gesetzen. Mal konnte ich mich bewegen, mal war ich gelähmt. Ich bin aus der Suspension erwacht, aber es war ein künstliches Koma, in das ich gelegt wurde, weil meine Ehefrau Thora einen Anschlag auf mich verübt hatte.«

»Thora?« Bughassidow grub in seinem Gedächtnis. »Deine erste Ehefrau«, fiel ihm wieder ein. »Warum hat sie das getan?«

»Weil sie eifersüchtig auf Sichu Dorksteiger war ...«

Der Multimilliardär russischer Abstammung sah ihn fragend an. »Auf Sichu Dorksteiger? Aber die beiden trennen drei Jahrtausende ...«

»Wie ich schon sagte, ein Albtraum mit eigenen Gesetzen und eigener Logik. Nämlich gar keiner. Wie heißt der Chefmediker der TOMASON?«

»Tennisen.«

»In meinem Traum hieß er Tomasen.«

»Wie ich erfahren habe, scheinen seltsame Träume schon während des normalen Suspensionsbetriebs die Regel gewesen zu sein«, warf Monkey völlig humorlos ein. »Spürst du Beeinträchtigungen?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein. Es wundert mich trotzdem, dass kein Mediker anwesend ist ...«

»Die Ärzte sind völlig überfordert«, erklärte Bughassidow. »Du warst der Letzte, den wir aus der Suspension geholt haben. Wie ich schon sagte, die meisten haben den Transfer nicht so gut überstanden wie du. Die Mediker haben dich durchgecheckt und festgestellt, dass alles in Ordnung ist und du nach kurzem Schlaf problemlos erwachen wirst. Dann haben sie sich wieder um die gekümmert, die wirklich Hilfe brauchen.«

»Ich verstehe.« Rhodan ging ein paar Schritte auf und ab. Er verspürte keinerlei Beeinträchtigungen. Im Unterschied zu den meisten anderen aus der Suspension Geborgenen war er sofort wieder ganz da. »Die Lage? Setzt mich kurz ins Bild!«

Bughassidow räusperte sich und wollte weit ausholen, doch Monkey kam ihm zuvor und berichtete kurz und knapp das Wesentliche zur Orientierung.

Rhodan hörte aufmerksam zu. »Zuerst MUTTER«, sagte er dann. »Ich nehme an, ihr tut schon alles Menschenmögliche, um das Chronoduplikat zu retten?«

»Natürlich«, antwortete Monkey. »Aber unsere Wissenschaftler sind nicht gerade optimistisch. Die Irr-MUTTER ist zu fremdartig und lässt niemanden an sich heran. Wir wissen nicht einmal, wieso sie ihre Kraft verbraucht. Wie sollen wir ihr da helfen können?«

»Versucht alles, was in eurer Macht steht«, sagte Rhodan. »Einerseits verdanke ich ihr mein Leben. Andererseits könnt ihr euch nicht mal ansatzweise vorstellen, was wir von ihr erfahren könnten.«

Der Lordadmiral nickte knapp.

»Und nun zu Bostich. Die GOSTUSSAN II will den Zeitriss mit SHIVA-Aufrissbomben angreifen?«

»Bombardieren«, stellte der Lordadmiral klar.

»Auf der Basis welcher Datenlage? Welche Experimente hat Bostich durchgeführt, wie sehen die Erfolgsaussichten aus?«

Der Oxtorner schüttelte den Kopf. »Wir wissen von keinen. Bostich hat einen Entschluss gefasst, die Regierung der LFT hat ausführlich darüber beraten, die Solare Premier hat dem Vorschlag zugestimmt und die Bomben zur Verfügung gestellt.«

Rhodan fragte sich, was in den Imperator gefahren war. Solch ein Vorgehen sah ihm nicht ähnlich.

Hatte Bostichs körperliche Veränderung auch Auswirkungen auf seinen Geisteszustand?

Er reagierte instinktiv. »Der Angriff muss sofort gestoppt werden!«, sagte er. »Wir müssen Bostich zurückpfeifen, weitere Daten sammeln. Erst dann dürfen wir eine Aktion in Erwägung ziehen.«

»Ich bezweifle«, erwiderte der Lordadmiral, »dass Bostich sich so einfach zurückpfeifen lässt.«

»Wir müssen es zumindest versuchen!«

Monkey nickte. »Ich lasse sofort eine Nachricht an die GALBRAITH DEIGHTON schicken.«

GOSTUSSAN II

Bostich I., Imperator von Arkon, ließ die Holos in der Zentrale der GOSTUSSAN II nicht aus den Augen.

Der Kelchraumer kam dem Zeitriss immer näher, und mit jeder Lichtsekunde, die das Schiff zurücklegte, schien die Qualität der dreidimensionalen Darstellung besser zu werden. Bostich erkannte Details, die ihm früher niemals aufgefallen wären.

Vielleicht lag es an der verbesserten optischen Wahrnehmung, die er dem Denkgeäder verdankte.



Er sah den Riss, das düsterrote Wabern, das ihn erfüllte und aus ihm hervorzudringen schien. Doch seine Blicke drangen tiefer, zerlegten das Flackern und Lodern, das dumpf glühende Inferno, das sich vor ihm auftat, sezieren es; Quantenfluktuationen bildeten sich so deutlich heraus, dass er sie erkennen und deuten konnte.

Diese Quanten hatten eine fremde Chrono-Signatur. Sie stammten aus ferner Vergangenheit und ferner Zukunft.

Was für ein Ort!, dachte Bostich. Wie wundervoll er eigentlich ist!

Fast bedauerte der Imperator, was er in wenigen Augenblicken würde tun müssen.

Eine Stimme aus der Funkabteilung zerstörte die Erhabenheit des Augenblicks. »Ein Anruf der Tiuphorenwacht!«, meldete der Offizier. »Es ist dringend, behauptet Anna Patoman.«

Bostich nickte ungehalten. Vor ihm bildete sich ein Holo der Kommandantin der GALBRAITH DEIGHTON VI.

»Imperator«, kam die terranische Raumfahrerin sofort zur Sache. »Perry Rhodan ist erwacht, und er hat starke Bedenken gegen den Einsatz der Aufrissbomben. Rhodan befürchtet ...«

Bostich winkte einfach ab, und die Verbindung wurde unterbrochen.

In diesem Moment war nur eines von Belang: der Zeitriss.

Der Imperator sah, wie sich die beiden Perforationspassagen weiter annäherten, bis sie sich fast berührten.

Dann war es so weit. Die Passagen bekamen Kontakt, schienen zuerst winzige Ausbuchtungen zu bilden, die sich Tentakeln gleich ausstreckten und spielerisch berührten, einander umschmeichelten und umschlangen. Sie schienen sich mit aller Kraft anzuziehen, und die beiden Teile begannen ihren Verschmelzungsprozess.

Bostich beobachtete den Vorgang mit einer gewissen Entrückung.

»Imperator«, zerstörte die Stimme eines Offiziers die Absonderlichkeit dieses Augenblicks, »offenbar sind einige Einheiten der Tiuphoren auf gewisse Unregelmäßigkeiten in ihrer Ortung aufmerksam geworden und orten und suchen nun ihrerseits.«

Kluge Burschen, dachte Bostich. Wie lange werden sie brauchen, um ihre Schlüsse zu ziehen und die GOSTUSSAN II zu orten?«

»Das lässt sich nicht genau abschätzen. Auf jeden Fall einige Tontas.«

Bostich lächelte schwach. Damit blieb ihnen auf jeden Fall genug Zeit.

»Auf meinen Befehl schießen wir die Aufrissbomben ab«, sagte er.

»Zuerst die beiden Teslym-Geschosse, zehn Sekunden später die tefrodische und die terranischen SHIVAS. Unmittelbar danach nimmt die GOSTUSSAN II Fahrt auf, beschleunigt mit höchsten Werten und entfernt sich vom Zeitriss.«

»Verstanden«, bestätigte der Kommandant des Kelchraumers.

»Feuerbefehl ... jetzt!«

Ein roter Punkt erschien in dem Holo, dann ein zweiter.

Die schematische Darstellung von zwei Teslym-Geschossen, die zu schnell flogen, als dass sie optisch erfasst und korrekt wiedergegeben werden konnten.

Benannt nach einem der Zwölf Heroen, dachte Bostich.

Dann drei gelbe Punkte, die sich genauso schnell bewegten.

Die SHIVA-Aufrissbomben.

Der Imperator konzentrierte sich wieder auf die arkonidischen Versionen der Vernichtungswaffe. Durch seine Gedanken glitten ungeordnete Erinnerungsfetzen. Er hatte so viel über die Teslym-Geschosse erfahren, dass er bei Weitem nicht alles rekapitulieren konnte. Aber keinem einzigen seiner Gedanken gelang es, die zerstörerische Gewalt, die in wenigen Sekunden über den Zeitriss kommen würde, vollständig in Einklang mit diesen winzigen Punkten zu bringen, die durch die schematische Holodarstellung jagten.

Sie erzeugen einen gewaltigen Aufriss zum Hyperraum, dachte er. *Das Geschoss reißt Teile des getroffenen Objektes hinein, fragmentiert es auf diese Weise und entfacht den Teslym-Brand. Basis ist hierbei allerdings ein besonderer Konverter, der mit Salkrit als Kernbestandteil arbeitet und somit bereits in der Herstellung extrem kostspielig ist.*

Die Geschosse waren schnell, aber nicht überlichtschnell. *Ein Teslym-Geschoss kann nicht mit einer Transformkanone verschossen werden. Es darf auf seinem Weg zum Ziel weder den Linearraum noch den Hyperraum durchqueren.*

»Natürlich«, murmelte Bostich. »Im entsicherten und zündbereiten Zustand erlaubt die in den Bomben gespeicherte Hyperenergie keine Hyperraumpassage.« Daher bewegten sie sich mit Unterlichtgeschwindigkeit.

Die eingeblendeten Daten des Holos gaben sie an. *Zweiundachtzig Prozent Lichtgeschwindigkeit*. Das waren rund 246.000 Kilometer pro Sekunde und derart schnell, dass kein Lebewesen und keine Positronik darauf reagieren konnte. Auch die Tiuphoren nicht. Sie reagierten rasch, nahmen die fünf Geschosse ins Visier, aber sie reagierten nicht rasch genug. Sie feuerten die Penta-Katapulte und Sexta-Katapulte ab, doch die Annihilatoren, die die Katapulte beförderten, explodierten weit von den Aufrissbomben entfernt.

Bostich spürte es nicht, doch er wusste, dass die GOSTUSSAN II beschleunigte und vom Ort der jeden Augenblick eintretenden Katastrophe floh. Es war nicht abzusehen, zu welcher Energieentwicklung es in wenigen Sekunden kommen würde. Bestenfalls würde der Kelchraumer unmittelbar nach der Detonation in den überlichtschnellen Flug treten.

Das Holo übte eine fast unüberwindliche Anziehungskraft auf ihn aus. Er konnte den Blick nicht mehr davon lösen.

Die fünf Geschosse näherten sich dem Zielgebiet.

Und explodierten.

Und ...

... verpufften scheinbar wirkungslos.

Bostich stöhnte auf. Ein bislang unbekannter Schmerz ergriff und peinigte ihn.

GALBRAITH DEIGHTON VI

Anna Patoman beobachtete auf den Holos, wie die fünf Aufrissbomben das Zielgebiet erreichten, fast gleichzeitig explodierten und ihre Energie quasi abgesogen wurde.

Zuerst schien nicht das Geringste zu geschehen, dann reagierte der Zeitriss.

Aber er schloss sich nicht.

Er richtete sich vielmehr neu aus.

Aus weit aufgerissenen Augen beobachtete die Kommandantin der Tiuphorenwacht, wie die beiden Perforationszonen wieder auseinandertrieben, schneller wurden, immer schneller, dann aus der Ortung verschwanden.

Das Holo fror ein. Es dauerte eine Weile, bis die am Zeitriss entlang postierten Sonden die sich längst überlichtschnell bewegenden Zonen erfassten und ihre Beobachtungen an die GALBRAITH DEIGHTON weitergaben. Der Schiffsrechner erstellte blitzschnell eine neue Holosimulation.

Die Geschwindigkeit der beiden Zonen war nicht konstant, schwankte. Sie sprangen wieder überlichtschnell, und das weiter als jemals zuvor.

Und so verrückt es war, sie schienen ein Ziel zu haben. Oder besser: zwei Ziele.

»Daten«, sagte Anna Patoman. »Wir brauchen Daten, um eine Simulation zu erstellen!«

»Wir rechnen fieberhaft«, sagte der Leiter der Abteilung Funk und Ortung. »Wir messen und kontrollieren ...«

»Wir müssen uns trennen«, schlug Heydaran Albragin vor. Die Robotregentin zeigte nach links und rechts. »Einige Schiffe folgen der einen, weitere der anderen Hälfte. So bekommen wir doppelt so viele und genauere Daten!«

»Einheiten eins bis fünf folgen der rechten Hälfte«, befahl Patoman. »Einheiten sechs bis neun folgen mit der GAL der linken!«

Die GALBRAITH DEIGHTON beschleunigte. Bevor das Schiff in den Überlichtflug ging, sah Anna Patoman, dass die restlichen Einheiten der Tiuphorenwacht und die sonstige Flotte der Galaktiker vor Ort blieb.

Genau wie die gewaltige Flotte der Tiuphoren.

Keine halbe Stunde später hatte Anna Patoman erste Ergebnisse.

»Die Perforationspassagen haben die frei gewordene Energie der Aufrissbomben in eine neue Art von Energie umgesetzt«, sagte Shiashy Sheloar, die Chefwissenschaftlerin der GALBRAITH DEIGHTON. »In Ermangelung einer besseren Bezeichnung nenne ich diesen Vorgang *chronokinetische Transformation*.«

»Eingängig«, sagte die Kommandantin. »Welche Folgen hat diese Umwandlung?«

»Wir haben zahlreiche Simulationen vorgenommen«, sagte Sheloar, »und sind stets zu ähnlichen Ergebnissen gekommen.«

Patomans Geduld war begrenzt. »Lass dir nicht jeden Wurm einzeln aus der Nase ziehen.«

»Aufgrund dieser chronokinetischen Transformation werden die beiden Passagen von zwei Orten innerhalb der Milchstraße angezogen, von zwei Attraktoren. Durch die Bewegung der Perforationspassagen verformt sich der Zeitriss sprunghaft und sehr stark. Dabei bewegt er sich außerhalb des Raumzeitkontinuums.«

»Deshalb die anscheinend zielgerichteten Bewegungen«, murmelte Patoman eher zu sich selbst. »Sind die beiden Ziele bekannt?«

Die Chefwissenschaftlerin nickte. »Die eine Perforationspassage eilt auf das zentrale, supermassive Black Hole der Milchstraße zu, Dengejaa Uveso, 23.714 Lichtjahre von der Perforationsstelle entfernt.«

»Und die andere?«

Sheloar schluckte und zögerte kurz. »Wir wissen nicht, warum dieser Attraktor so anziehend auf die Passage wirkt. Es ist ... der Stern mit dem Sonnensiegel und dem Korpus einer Superintelligenz ...«

Anna Patoman benötigte einen Moment, um zu verstehen, was die Wissenschaftler mit dieser seltsamen Formulierung meinte. »Das ... Solsystem?«

Sheloar nickte.

Die Gedanken der Kommandantin rasten. *Das Solsystem!* Damit hatte Bostich nicht nur fünf unersetzbliche Aufrissbomben verschwendet, sondern eine noch umfassendere Katastrophe ausgelöst. Durch sein Vorgehen war das Solsystem unmittelbar in Gefahr geraten!

»Stellt eine Verbindung mit Cai Cheung her«, befahl sie. Sie musste die Solare Premier warnen.

»Holoverbindung!«, rief der diensthabende Funker. »Imperator Bostich meldet sich.«



Patoman nickte, und das Holo bildete sich direkt vor ihr.

Sie kniff die Augen zusammen. Der Imperator wirkte ... Es war schwer zu sagen. Verwirrt? Verstört? Euphorisch? Patoman konnte seine Mimik nicht lesen.

»Ich werde mich mit der GOSTUSSAN II zurückziehen«, sagte der Arkonide leise, »und die weitere Entwicklung beobachten, Maßnahmen gegen die Tiuphoren vorbereiten und dann ergreifen.«

Anna Patoman bebte vor unterdrücktem Zorn. »Meldest du dich nur, um uns das zu sagen?«

»Nein, nicht nur deshalb. Ihr sollt etwas wissen. Ich habe im Augenblick der Explosion etwas ... gespürt. Eine mentale Resonanz.«

»Was willst du damit sagen?«

»Das *Chronodimensionale Chasma* ist ein hyperphysikalisches Phänomen«, sagte Bostich. »Aber nicht nur. Es hat einen biogenen Nachgeschmack.«

»Einen *biogenen Nachgeschmack*? Was soll das heißen? Dass du ihn schmecken kannst?«

Bostichs Gesicht blieb ausdruckslos. Er überging Patomans Bemerkung einfach. »Es soll heißen, dass er biologischer Herkunft ist.«

»Der Zeitriss lebt?«

Bostich zögerte. »Er lebt nicht. *Leben* ist zu viel gesagt. Und zu wenig.«

ENDE

Perry Rhodan konnte gerettet werden, aber angesichts der Probleme, denen sich die Menschheit gegenüber sieht, ist das nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Und wieder einmal gerät das heimatliche Sonnensystem in große Gefahr.

In der kommenden Woche erscheint der »kleine Jubiläumsband« 2850, den die beiden Exposéautoren Wim Vandemaan und Christian Montillon gemeinsam verfasst haben und der eine Zäsur innerhalb des laufenden Handlungszyklus darstellt. Band 2850 wird am 1. April 2016 unter folgendem Titel in den Verkaufsstellen erhältlich sein:

DIE JENZEITIGEN LANDE

Perry Rhodan

Leserkontaktseite

Liebe PERRY RHODAN-Freunde,

für mich ist das ein kleines Jubiläum. Das ist die hundertste Leserseite aus meiner Tastatur, die da vor euch liegt. Es ist eine spannende und vielseitige Arbeit. Wie sehr die Meinungen auseinandergehen können, bekommt ihr in den einzelnen Ausgaben ja selbst mit. Egal ob Tiuphoren oder sogenannte Lückenfüller-Romane, es gibt immer ein Dafür oder Dagegen.

Mancher stört sich ernsthaft oder scherhaft an Details, andere haben das große Ganze im Blick. Ein Detail, das Peter Hellmann scherhaft stört, ist eine ungenaue Wortwahl.



Mikrobestie

Peter Hellmann, hellmannp@t-online.de

Hallo Michelle,

gerade habe ich das Heft 2836 »Die Zeitrevolution« von dir zu Ende gelesen.

Dabei ist mir eins bitter aufgestoßen. Auf dem Foto sind deine Laufarme wegretuschiert, denn im Roman hast du bewiesen, dass du eine Mikrobestie bist, oder zumindest deren Brutalität besitzt.

Da möchtest du die armen Laren evakuieren. Was haben sie dir denn getan? Verstehen würde ich es, wenn du die Raumstation evakuieren möchtest, aber doch nicht die Laren.

Im realen Leben sind meines Wissens nach lebende Personen zuletzt im Mittelalter evakuiert (also entleert) worden. Das nannte man entdärmen.

Ansonsten weiter so. Es war in meinen Augen ein sehr guter Roman. Nur eine Bitte: Übertreibt es nicht mit den Zeitsprüngen bei der Rückkehr zu einer Handlungsebene. Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, habt ihr bei den letzten fünf Wechseln eine Quote von hundert Prozent.

Ja, da hätte ich altmodischer sein und die Trennung beachten können zwischen »eine Station evakuieren« und »Menschen evakuieren«. Fakt ist, dass inzwischen beides im deutschen Sprachgebrauch offiziell anerkannt ist, frei nach dem Motto, wenn die Herde über die Wiese trampelt, entsteht da eben ein Weg. Ich habe den neu entstandenen Weg genommen.



Geburtstagsgeschenk

Holger Döring, haw-doering@t-online.de

Hallo Michelle,

ich schreibe anlässlich des schönen Geburtstagsgeschenks, das ihr mir zum 22.01.2016 macht: die neue Arkonreihe von Marc A. Herren, die ich schon gespannt erwarte! Sie ist natürlich abonniert. Wenn dieser Brief abgedruckt wird, sind bestimmt schon einige Hefte erschienen.

Ebenfalls am 22.01. erscheint ja auch die »normale« Erstauflage, da habe ich zwei schöne Geschenke erhalten (beziehungsweise werde, von jetzt aus gesehen. Brr, mit dieser Achronie kommt man kaum zurande ... grins).

Mit dem laufenden Zyklus bin ich eigentlich ganz zufrieden. Die Atlanbände zogen sich etwas, aber, wie der arme Ex-Imperator nach siebenhundert Jahren Flug Latrinen reinigen musste, das war schon lustig.

Die Larenstory war voraussehbar, das Schicksal der Urlaren ... na ja. ES mischte sich wieder ein, am Ende.

Im Augenblick liegt mir Band 2838 von Leo Lukas vor (direkt vor mir), der auch sehr gute Charakterisierungen enthält (»Leticrons Stele«). Mal wieder voll originell, wie von Leo gewohnt. Leo Lukas hat ja auch heute (08.01.) Geburtstag, wenn ich das hier gerade schreibe. Ich habe ihm natürlich schon gratuliert.

Von unlogischen Kleinigkeiten abgesehen, die jeder (auch ein Lektor!) mal übersehen kann, gibt es eigentlich nichts zu mäkeln im Moment. Nur die Aufregung über die Tiuphoren in sämtlichen Foren, die sich mit PERRY RHODAN beschäftigen, hat mich doch etwas überrascht. Gewalt zieht sich nun einmal durch die Serie, ist also nicht per se neu. Alles in allem, macht weiter so ...

Galaktische Grüße und Ad Astra

Ich denke, dass ich bald einige Rückmeldungen zur PERRY RHODAN ARKON-Reihe von Marc A. Herren bringen kann.

Was das Thema Geburtstagsgeschenke betrifft, freut sich bestimmt auch Roland Janke. Er wünscht sich zu seinem Geburtstag, dem 21. März, die Veröffentlichung seines zweiten Leserbriefs.

Roland Jankes erster Brief war auf der vorletzten Leserseite abgedruckt. Es ging darum um Zufälligkeiten, die ihn mit der PERRY RHODAN-Serie verbinden. Roland schreibt nun von einer weiteren Besonderheit, die ihm begegnet ist.

Zufälligkeiten Zwei

Roland Janke, Ippendorfer Str. 77, 53359 Rheinbach

Hallo Michelle,

mir ist schon wieder eine Zufälligkeit begegnet. Ich habe eine Baufirma und hatte seit fünfzehn Jahren ein Lager gemietet. Dieses wird jedoch demnächst abgerissen. Ich musste daher das Lager leer räumen und verlassen.

Ich habe am 15.01., dem letzten Tag der Räumung, ein letztes Mal in dem Lager Mittagspause gemacht und wie gewohnt meinen PERRY gelesen. Als ich dann im Band 2832 auf der Seite 58 gelesen habe, dass die Transterraner ein letztes Mal vor ihren Häusern standen und sich verabschiedet haben, habe ich dasselbe Gefühl wie sie gehabt.

Ich bin gespannt, ob sich noch eine siebte Zufälligkeit ereignen wird. Ich hätte nichts dagegen. Am liebsten wäre es mir, wenn ich auch einen Zellaktivator bekommen würde.

In diesem Sinne: Ad Astra!

Einen Zellaktivator würden wohl die wenigsten ablehnen. Damit können wir leider nicht dienen, aber zum Trost gibt es eine Geburtstagsveröffentlichung auf der Leserseite.

Ich hoffe außerdem, dass mein Namensvetter ein schönes neues Lager findet.

Zwischendurch eine Kurzmeldung für Interessierte aus Duisburg.

Lesefutter

Dennis D. Niemz, viererle@yahoo.de

Hallo,

ich muss aufräumen. Könnt ihr irgendwo bekannt machen, dass ich folgenden Lesestoff zu verschenken habe? Silberbände 1–27 und PERRY RHODAN NEO 1–37.

Die Serien gibt es jeweils nur komplett und mit persönlicher Abholung in Duisburg.

Falls sich jemand aus Duisburg oder Umgebung findet, kann er – oder sie – gerne Kontakt aufnehmen.

Das nächste Thema ist kein Leserbrief, sondern eine Meldung, bei der es um einen Kurzgeschichtenwettbewerb geht.

Generationenraumschiffe

Der Verein zur Förderung der Raumfahrt e.V. schreibt 2016 seinen neunten Kurzgeschichten-Wettbewerb aus. Das Thema heißtt: Menschen zwischen den Sternen – Generationenraumschiffe. Die Kurzgeschichten dürfen im weiten Umfeld um das Thema spielen, wichtig ist dabei Realismus und Nähe zur Gegenwart. Also keine ATLANC oder SOL.

Der Verein teilt hierzu in seiner Ausschreibung mit: *Wenn Menschen zu den Sternen reisen wollen, um andere Sonnensysteme zu erforschen und dort vielleicht sogar erdähnliche Planeten zu finden und zu besiedeln, gibt es ein ganz grundsätzliches Problem: andere Sonnensysteme sind sehr, sehr weit weg ...*

Selbst das Licht ist zwischen den Sternen viele Jahre unterwegs und die Lichtgeschwindigkeit ist nach Albert Einstein das absolute Tempolimit im Universum! Schon der Lichtgeschwindigkeit auch nur nahe zu kommen, erfordert eine unvorstellbare Menge an Energie. Jede Reise von Stern zu Stern würde damit Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende dauern. Alle überlichtschnellen Warp-, Transitions- oder Hyperraum-Antriebe sind völlig spekulativ und es zeichnet sich nicht ab, dass Einstein jemals widerlegt werden könnte.

Ein mögliches Konzept, trotzdem interstellare Raumfahrt zu betreiben, ist das sogenannte Generationenraumschiff. Das ist ein riesiges Raumschiff, das so lange und so weit fliegt, dass nicht die ursprüngliche Besatzung das Ziel erreicht, sondern erst deren ferne Nachkommen. An Bord dieses Raumschiffs werden viele Generationen geboren und sterben wieder, ohne zu wissen, ob die Reise am Ende erfolgreich sein wird. Das Konzept ist faszinierend, wirft aber auch viele Fragen und Probleme auf.

Wie müsste ein so großes Raumschiff konstruiert werden, damit es auf unabsehbare Zeit autark und intakt bleibt? Oder baut man gar kein Raumschiff, sondern bringt die Besatzung auf oder in einem Asteroiden unter, der dann aus unserem Sonnensystem hinausbeschleunigt wird? Wie kann ein derart gigantisches Projekt durchgesetzt und realisiert werden, vielleicht nur als letzte Chance für das Überleben der Menschheit bei einer erdvernichtenden Katastrophe – eine Art kosmische »Arche Noah«?

Was für eine Zivilisation könnte sich unter so extremen Bedingungen entwickeln? Welche Rolle spielen dabei Computer oder künstliche Intelligenzen? Welche Generationen-Konflikte entstehen auf einem Generationen-Raumschiff: sind die Folgegenerationen mit den Zielen ihrer Vorfahren einverstanden? Gerät das ursprüngliche Ziel der Reise im Lauf der Zeit in Vergessenheit, oder können sich die im Raumschiff geborenen Menschen das Leben auf einem Planeten gar nicht mehr vorstellen?

So weit der Text der Ausschreibung. Zu gewinnen gibt es Sachpreise und Führungen. Einsendeschluss ist der 15. Juli 2016. Der Umfang der Geschichte beträgt 20.000 Zeichen oder fünf Seiten.

Die Auswahlkriterien sind Schreibstil, Spannung, technischer Realismus, Schlüssigkeit,



Darstellung und Originalität des Themas. Wen es also in den Fingern juckt, der möge loslegen.

Wer Interesse hat, sollte sich vorab die kompletten Wettbewerbsbedingungen im Detail zuschicken lassen. Papiereinsendungen werden nicht berücksichtigt. Rückfragen und Einsendungen gehen per E-Mail an: scifi@vfr.de.

Nun wieder zu den Leserbriefen.

Vier tolle Hefte

Kurt Decker, dec.kk@email.de

Hallo liebe Tante Michelle,

eure vier Noularhatoon Hefte (Band 2833–2836) waren erste Klasse und fanden mit »Der Zeitrevolution« einen atemberaubenden Gipfel.

Alles passte zusammen, zwar kompliziert von A bis Z und doch bildlich vor Augen gebracht, trotz der vielen Einsatzorte, dauernden Zeitknappheiten und Überspannungen.

Avestry Pasiks Ende war grandios dargestellt, wenn ich dagegen an Tekeners Abgang damals denke. Wirklich sehr beeindruckend und mit viel Einfühlungsvermögen geschrieben.

Stimmig waren das fast vergessene Vektorion und die plausibel erscheinende Zukunft der Laren durch die überraschende Unterstützung von ES. Mit etwas mehr Zeit würde mir sicher noch einiges einfallen. Um alle schönen Details mitzukriegen, müsste zumindest ich alles zweimal lesen.

Danke euch drei für die vier tollen Hefte.

Noch eine Anmerkung: Aus der Vergangenheit, die sich zwanzig Millionen Jahre im Voraus befindende Gegenwart mit einem Dilatationsflug einzuholen, dürfte eigentlich nicht gehen.

Bei Beschleunigungen, besonders in relativistischen Geschwindigkeiten, läuft ja die Zeit langsamer ab, der Abstand würde sich vergrößern.

Dein Groß- oder Kleinenneffe Kurt.

Ich hoffe einfach, die RAS TSCHUBAI kommt irgendwann dort an, wo sie hingehört, egal ob relativistisch oder nicht. OLD MAN ist ja auch angekommen, oder verständlicher ausgedrückt: Im PERRY-Universum hat diese Art des Reisens eine gewisse Tradition.

So ist zum Beispiel das robotgesteuerte Trägerraumschiff OLD MAN, das 50.000 Jahre vor Christus gebaut wurde, per Dilatationsflug ins Jahr 2406 gestartet. Wenn die Fehlberechnungen nicht gewesen wären, wäre es möglicherweise auch pünktlich eingetroffen.

Kommen wir zu einem anderen relativistischen Problem.

PERRY beim Frisör

Dipl. Inf. Thomas Schwarzenbacher, t.schwarzenbacher@uni-bremen.de

Moin, eigentlich wollte ich einen langen Brief schreiben und mal ein bisschen rummeckern, aber irgendwie ist mir gar nicht danach und ich befasse mich lieber mit den lustigen Dingen des Lebens.

Im aktuellen Kaufland-Prospekt ist scheinbar retro angesagt, man darf diesen Monat wieder mit D-Mark bezahlen und alle Models sehen aus, als wären sie in den 60ern und 70ern stecken geblieben (woraus ich jetzt messerscharf schließe, dass die D-Mark spätestens Anfang der 80er abgeschafft wurde).

Das an sich wäre keine Erwähnung wert, aber auf einer der hinteren Seiten ist das beigefügte Bild zu sehen, und es ist tatsächlich das einzige, auf dem ein Produkt zu erkennen ist, was ja schon so etwas wie eine kleine Auszeichnung ist – auch wenn der Gesichtsausdruck der Lesenden eher »ähm, ich verstehe kein Wort« ist.

Leider konnte ich nicht herausfinden, welches Heft da zu sehen ist, aber es muss alt sein, da ist ja noch Zigarettenwerbung auf der Rückseite drauf.

So, das war's auch schon wieder, macht weiter so, es ist (im Großen und Ganzen) alles gut.

Über mich: Ich bin nun auch schon fast ein Altleser – die Autoren sind nicht mehr älter als ich (das war schon ein komisches Gefühl) mit meinen bald dreiundvierzig Jahren. Seit Band 1400 bin ich bei der Erstauflage, vorher hatte ich schon mit der 4. Auflage angefangen und insgesamt fehlen mir nur die Hefte zwischen Band 850 und 1399. Irgendwie konnte ich damals nicht weiterlesen, der 70er-Stil ging mir doch gehörig auf den Geist (ups, jetzt habe ich doch gemeckert, macht nix).

Hasta la vista.



Das ist ein sehr hübsches Bild. Das Marketing sollte unbedingt mehr Friseursalons bedienen.

Euch alles Gute, egal ob beim Friseur oder nicht.

Ad Astra!

*Eure
Michelle Stern*

Pabel-Moewig Verlag KG – Postfach 2352 – 76413 Rastatt – lks@perryrhodan.net

Hinweis:

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Zuschriften zu kürzen oder nur ausschnittweise zu übernehmen. E-Mail- und Post-Adressen werden, wenn nicht ausdrücklich vom Leser anders gewünscht, mit dem Brief veröffentlicht.

Pabel-Moewig Verlag GmbH – Postfach 2352 – 76413 Rastatt
lhs@perry-rhodan.net

Hinweis:

Alle abgedruckten Leserzuschriften erscheinen ebenfalls in der E-Book-Ausgabe des Romans. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Zuschriften zu kürzen oder nur ausschnittweise zu übernehmen. E-Mail- und Post-Adressen werden, wenn nicht ausdrücklich vom Leser anders gewünscht, mit dem Brief veröffentlicht.

Impressum

EPUB-Version: © 2016 Pabel-Moewig Verlag GmbH,
PERRY RHODAN digital, Rastatt.
Chefredaktion: Klaus N. Frick.

Originalausgabe: © Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt.
Internet: www.perry-rhodan.net und E-Mail: mail@perry-rhodan.net
www.perry-rhodan-neo.net

Perry Rhodan

Glossar

Anoree

Das humanoide Volk, das vor allem die sogenannten Sichelraumschiffe benutzte, trat im 12. Jahrhundert NGZ in Erscheinung. Die Anoree zeigten sich dabei als Nutznießer und Kontrolleure der Schwarzen Sternenstraßen.

In der Milchstraße existiert auf dem Planeten Eyyo eine kleine Kolonie der Anoree (aktuell keine hundert Individuen, sie unterliegt einer strengen Geburtenkontrolle).

Sie entstand nach dem Ende der Monos-Diktatur: Im Juni 1147 NGZ begegnet die eyleshionische Agentin Criona Leejal persönlich den Anoree Degruum, Gavval und Shyrbaat. Da der Schutz, den ein Funkwall, ein Virenwall und ein Chronopulswall Eyyo bieten könnten, das Interesse der Eyleshioni geweckt hat, wird eine Einladung ausgesprochen. Am 30. Mai 1149 NGZ kehren die Anoree Degruum, Gavval und Shyrbaat nach NGC 7331 zurück. 1161 NGZ wird auf Fälveym, dem Mond Eyyos, der Anoree Quisum mit seinem 250 Meter langen Sichelschiff von den Eyleshioni empfangen.

Quisum erklärt, die Anoree wollten einen Teil des Unrechts wiedergutmachen, das ihr Zweigvolk, die Cantaro, angerichtet hätte. Die eyleshionische Politik der Isolation werde von den Anoree bewundert, da auch die Machraban einst die Abgeschiedenheit gewählt hätten. Quisum und die Besatzung seines Schiffes schließen sich den Eyleshioni an.

Balpirol-Proteindirigenten (Hintergrund)

Die Entwicklung der Balpirol-Proteindirigenten durch die Anoree von Eyyo geht auf die Initiative der Tefroder zurück; die Anoree waren dem Eyleshion Monanjo Shatabad bei ihrer Entwicklung behilflich. Auch die Anoree wollen weiterhin auf Eyyo in der Versunkenheit leben. Und natürlich hatte die Syntharchin Tammal Zeygast die Proteindirigenten stets auch als Waffe gegen die Tiuphoren im Sinn, falls diese jemals auftauchen sollten. Natürlich müssen die Proteindirigenten verändert werden, um gegen die Tiuphoren eingesetzt werden zu können, aber sie könnten eine Basis sein.

Die Anfrage der Tefroder nach etwas wie den Proteindirigenten passte zu einem Projekt, an dem die Syntharchin gemeinsam mit Meechyl schon lange arbeitete: eine Waffe gegen die Indoktrinatoren-technologie der Tiuphoren.

Brea-Sil

Die Larin Brea-Sil war für das Terraforming (Keroutforming) der Hauptkaverne von Medusa zuständig. Sie arbeitete mit den natürlichen Wärme- und Energiequellen, installierte aber auch künstliche Thermo- und Photogeneratoren larischer Fertigung, darunter Kernfusionsreaktoren, Hyperenergiezapfer und larische Hochleistungsbatterien.

Medusa

Medusa war einst der 5. Planet des Solsystems und wurde Sheheena genannt. Als die Tiuphorengefahr zu groß wurde, wurde Sheheena mit der Purpur-Teufe versetzt und dadurch vor tiuphorischem Zugriff gerettet. Laren und Rayonen siedelten zuvor etliche Kerouten von Zeedun (Zeut) und Kerout (Terra) nach Sheheena um.

Medusa ist heutzutage ein Dunkelplanet ohne Sonne, geprägt von Stein- und Sandwüsten. Die Laren schufen große, bewohnbare Kavernen in einem größeren Gebiet rund um den Südpol. In den Kavernen sind reichhaltige Biotope vorhanden, daher sind sie zentral für die Besiedlung von Medusa.

GALBRAITH DEIGHTON VI

Die GALBRAITH DEIGHTON VI ist ein 1800-Meter-SATURN-Raumer; sie verfügt über zwei positronische Redundanzsysteme, die im Notfall einen von Indoktrinatoren übernommenen Logikprogrammverbund (LPV) desaktivieren und an dessen Stelle treten können: einen weiteren LPV – SLEEPER I – und eine kompakte Biopositronik – SLEEPER II. Sie wurden nach dem Einbau in den Ruhezustand versetzt, und das Wissen um ihre Existenz wurde aus dem (normalen) Logikprogrammverbund GAL gelöscht, damit es auch infiltrierenden Indoktrinatoren verborgen bleibt.

Perry Rhodan

Clubnachrichten

Vierwöchentliche Beilage zur PERRY RHODAN-Serie.

Nr. 520

Vorwort

Werte Leserinnen und Leser,

wenn ich mir anschaue, was so Monat für Monat meinen Briefkasten füllt, dann hat sich das Fandom ganz schön verändert. Die Drucktechnik ist vorangeschritten. Heute sieht jedes Fanzine besser aus als die gehobene Mittelklasse des Fanzine-Drucks der 80er.

Dafür darf man (der immensen Konkurrenz des Internets Tribut zollend) jedem Fanzine-Macher dankbar sein, der überhaupt noch auf Papier druckt. Und ich möchte jetzt keine Diskussionen über Ökologie und Papier führen – das Internet führt in vielen Bereichen zu einer Zunahme von Transport, weil wir Dinge »online« in kleinen Margen bestellen, und nicht zu einer ökologischen Verbesserung.

Ach, das neue Jahr hat hier gerade angefangen und ich bin noch voll von den Heilsbotschaften und Besserungs-Versprechen der Neujahrsnacht. Das legt sich alles, Indianerehrenwort.

Wie auch immer: Lest die Clubnachrichten und bestellt Magazine und Fanzines. Die Herausgebenden werden es euch danken.

Per aspera ad astra!

Euer **Hermann Ritter**





Clubs und Vereine

EDFC (elektronisch)

Das *Fantasia 574e* enthält wieder einmal Rezensionen von Franz Schröpf. Der Rückblick auf die deutsche Phantastik des Jahres 2015 von Erik Schreiber füllt dann *Fantasia 575e*.

Herausgeber ist der **Erste Deutsche Fantasy Club e.V.**, **Wolf-Huber-Straße 8 b, 94032 Passau** (www.edfc.de). Der Bezug ist kostenlos.

Science-Fiction-Club Baden-Württemberg

Immer noch fehlt ein Bindestrich zwischen »Club« und »Baden«, um das Wortungetüm perfekt zu machen. Aber man kann nicht alles haben. Aktuell bietet *Baden-Württemberg Aktuell* 388 keine aufregende Kost, aber gute Hausmannsnährung. Es gibt viele Buchbesprechungen, Leserbriefe und Cartoons. Den Bezug zu PERRY RHODAN stellen nur die NEO-Rezensionen von Claudia Höfs her.

Kontakt zum SFCBW erhält man über **Michael Baumgartner, Ostring 4, 67105 Schifferstadt** (hmbaumgartner@yahoo.de). Die Mitgliedschaft im Verein kostet pro Jahr 42 Euro.

SFC Black Hole Galaxie

World of Cosmos 85 ist wieder PERRY RHODAN-lastig – zum Glück. So gibt es sehr informative Rückblicke auf die PERRY RHODAN-Hefte 2808 bis 2820, einen weiteren Teil der Besprechung der ATLAN-Hefte (dieses Mal: 716 bis 719), eine Besprechung der »Plejaden«-Hörspiele und einen Rückblick auf die nun 20-jährige Geschichte der Fan-Serie »Rätsel der Galaxien«.

Damit der Rest nicht ungenannt bleibt: Die Serienbesprechungen sind (wie immer) gut – dieses Mal ist mein Lieblingsstück der Bericht über die neue Serie »Thunderbirds are go«. Und die Reihe mit informativen Artikeln über Weltraumreisen des 19. Jahrhunderts wird mit einer Abhandlung über Pierre de Sélènes (tolles Pseudonym) fortgesetzt.

Der Preis beträgt 3,75 Euro. Kontakt erhält man über **Bernd Labusch, Johann-G.-Müller-Straße 25, 25524 Itzehoe** (www.sfc-bhg.de.tf).

Terranischer Club Eden

Neben einer sehr guten Übersicht über phantastische News sind es die Conberichte, die das *Paradise 96* interessant machen. Gleich zwei Berichte finden sich zum GarchingCon 2015. Dazu gibt es eine Kurzgeschichte des Science-Fiction-Autors Gerd Maximovic und verstreute Artikel, beispielsweise eine Rezension zum »Southern Reach«-Zyklus von Jeff VanderMeer. Und die Serie über österreichische Heftserien geht weiter, dieses Mal mit der »Orion Romanreihe«, die aber mit der Raumpatrouille gleichen Namens nichts zu tun hat.

Für den PERRY RHODAN-Fan findet sich ein Artikel über die Hintergründe zum »Andromeda Dungeon«.

Herausgeber für den **Terranischen Club Eden** ist **Peter Scharle, Klever Straße 179, 47608 Geldern** (www.terraniischer-club-eden.com).

Fanzines

der heidner (elektronisch)

Ein nettes Heft ist der *heidner* 5. Eher ein Informationsblatt mit schönen Bildern von Mittelaltermärkten und Ankündigungen von Veranstaltungen im Raum Ostwestfalen. Das hat man davon, dass man da hinzieht ...

Es gibt Berichte zu einem Tanzworkshop, Veranstaltungsberichte und -hinweise, stimmungsvolle Texte und Gedichte und Veranstaltungstermine.

Näheres erfährt man unter www.Heiden-Spektakel.de.

ESPost (elektronisch)

Der PERRY RHODAN Stammtisch »Ernst Ellert« aus München gibt sich Mühe, mit *ESPost 205* die Fans zeitnah und umfassend zu informieren.

Und das gelingt ihnen: Neben Meldungen aus dem Verlag gibt es Neuigkeiten aus der Fanszene. Stammtische, Neuerscheinungen, Hörfunk – alles das wird hier abgedeckt. Eine lobenswerte Arbeit. Danke!

Die *ESPost-Info 198* (nicht an der unterschiedlichen Namensgebung stören) informiert über die Verleihung weiterer zwei Zellaktivatoren – und Uschi Zietsch verliest vor Ort sogar Auszüge aus meinen Rezensionen in den Clubnachrichten als Begründung für die Vergabe. Mehr Lob geht nicht ...

Die Folgenummer *ESPost-Info 199* gibt dann alles Wissenswerte bekannt, was man braucht, um im Herbst dieses Jahres am Empfang in Wien (zum 20. Geburtstag des Wiener PERRY RHODAN-Stammtisches) teilzunehmen.

Herausgeber für den Stammtisch ist **Erich Herbst, Josef-Schauer-Straße 21, 82178 Puchheim** (www.prsm.clark-darlon.de).

Magazine

Abenteuer & Phantastik

Dass der Schwerpunkt der *Abenteuer & Phantastik* 142 auf der Serie »Game of Thrones« liegt, dürfte wohl niemand überraschen. Schön sind Artikel wie »Tot ist tot?«, dazu ein netter Artikel über die Erzählmethoden George R. R. Martins und eine Auflistung der wichtigsten Personen der Fernsehserie. Gut ist der Vergleich zwischen Fernsehserie und Buchversion. Also mal eine Serienbeschreibung, die diesen Titel verdient.

Angenehm ist, dass die Herausgeber anderen Dingen Platz eingeräumt haben. So gibt es eine »magische Schreibwerkstatt« der Lekturen Sascha Mamczak und Sebastian Pirlng über die Arbeit an ihrem Sachbuch »Der Weg zum Mars«, einen Artikel zum gemeinsamen Werk der Band Asp und Autor Kai Meyer und (wie immer) sehr gute und das Genre gut erfassende Rezensionen.

Das Magazin kostet 4,50 Euro. Herausgeber ist der **Abenteuer Medien Verlag, Jaffestraße 6, 21109 Hamburg** (www.abenteuermedien.de).

Alter Ego (englisch)

Der für mich beeindruckendste Artikel im *Alter Ego* 136 (Untertitel: »Roy Thomas' Monumental Comics Fanzine« – alles wahr) ist der Bericht über die Präsentation des unfassbar riesigen Buches »75 Years of Marvel« (ja, es geht um den Comic-Verlag) aus dem Taschen-Verlag. Alles, was in der Comic-Szene bei Marvel Rang und Namen hat, scheint sich nicht nur im Buch wiederzufinden, sondern ebenso bei der Präsentation in Los Angeles.

Interessant ist der letzte Teil der Artikelserie über den amerikanischen »Comics Code«. Im Grunde war das eine Art der Comic-Zensur, die Gewalt und Erotik aus den Comics heraushalten sollte.

Rührend war für mich der Artikel zum 75. Geburtstag des Comic-Helden »Captain Marvel« alias »Shazam«. Den Herren hatte ich vor X Jahren zum Namenspatron meines Egozines gemacht.

Im Folgeheft *Alter Ego* 137 gibt es eine Menge Würdigungen zum 65. Geburtstag von Superheldencomic-Legende Jim Shooter. Viel cooler und für den Fantasy-Fan interessanter ist der Bericht zum 50. Geburtstag des ersten »Comicon«, 1964 in New York. Da gibt es eine



Kopie der Original-Gästeliste (noch als Spiritusumdruck) und alte Fotos von einigen der Besucher.

Und wen sieht man, mit Fliege um den Hals und eigentlich kaum zu erkennen? George R. R. Martin. Tja, da war ich dann doch überrascht.

Insgesamt ein großartiges Magazin mit tollen Bildern, das auf dem deutschen Markt leider viel zu unbekannt ist.

Näheres über das Magazin und Bezugsmöglichkeiten findet man auf www.twomorrows.com.

Comics & mehr

Ich weiß, dass ein Verlag hinter *Comics & mehr* 80 steckt. Trotzdem ist das ein verdammt gutes, kostenloses Infomagazin für den Comic-Fan. Viele Informationen über Verlage, gute Rezensionen, nette Lesestückchen, schöne Bilder. Gut gemacht!

Herausgeber ist der **BSE Verlag, Sauterstraße 36, 67433 Neustadt/Weinstraße** (www.bse-verlag.de). Das Heft liegt in vielen Läden aus.

games orbit

Früher hätte man sich nach solchen Heftchen die Finger geleckt, heute liegen sie kostenfrei im Laden aus. *games orbit* 47 bringt schöne Artikel wie »Mau Mau meets Mordor« über das »Herr der Ringe Mau Mau« (da fällt mir wenig zu ein), einen Bericht über das neue »Shadowrun«-Kartenspiel (mit einer schönen Einleitung, die 1981 mit dem Film »Die Klapperschlange« beginnt) und zusätzlich Rezensionen sowie kleine Infohappen.

Sehr schön!

Das Heft ist kostenfrei über Spieleläden erhältlich. Herausgeber ist **Pegasus Spiele, Am Straßbach 3, 61169 Friedberg** (www.gamesorbit.de).

Locus (englisch)

Das Flaggschiff der englischsprachigen Science-Fiction-Magazine ist *Locus*, was das Heft mit der aktuellen Nummer 659 wieder einmal zeigt.

Da gibt es Conberichte von der World Fantasy Convention 2015 und den Utopiales 2015 in Nantes. Warum ich nur in einem amerikanischen Magazin – und nicht in einem deutschsprachigen – etwas über einen Con in Frankreich lesen kann, bleibt mir ein Rätsel. Dazu gibt es Interviews mit den Science-Fiction-Autoren Chuck Wendig und Birth Cato.

Aber die Neuigkeiten aus der Szene bleiben nicht aus. So erfährt man hier, dass die Trophäe für den »World Fantasy Award« geändert wird. H. P. Lovecraft ist inzwischen als Vorbild für die Büste wegen seiner rassistischen Äußerungen nicht mehr gewünscht und wird ausgetauscht. J. K. Rowling tarnt ihren achten Teil der »Harry Potter«-Reihe als Theaterstück. Und man findet lange Listen von allen Neuerscheinungen des Jahres. Das alles ist hoch informativ und gut lesbar – ehrlich!

Näheres über den Bezug etc. findet man unter www.locusmag.com.

Phantastisch!

15 Jahre hat das Magazin schon auf dem Buckel, wie man dem Vorwort zu *phantastisch!* 61 entnehmen kann. Und bis auf eine Peinlichkeit ist das Magazin großartig.

Horst Ilmer bringt die Nachrichten in seinem »Update« in anschaulicher Form rüber. Mit dem Artikel über die Social Fiction von Reinmar Cunis rückt Armin Möhle einen viel zu wenig gewürdigten deutschen Science-Fiction-Autor ins richtige Licht. Einen Titanen der Fantasy und Science Fiction, nämlich Jack Vance, lässt Thomas A. Sieber in seinem Interview mit dessen Sohn noch einmal zu Wort kommen. Die Science-Fiction-Autorin Jo Walton wird von Christian Endres interviewt und abschließend gratuliert Horst Ilmer zum 20-jährigen Jubiläum

der Comic-Serie »Astro City«.

Die Peinlichkeit: das Interview mit Rebecca Hohlbein. Als Kind von Autoren muss man nicht selbst ein guter Autor sein. Ein überflüssiger Hype, wenn man mich fragt.

Ansonsten: ein schönes Heft. Natürlich wäre ein Rückblick schön, aber der kommt dann sicher zum 20-jährigen. Herausgeber ist der **Atlantis Verlag Guido Latz, Bergstraße 34, 52222 Stolberg** (www.phantastisch.net). Das Heft kostet 5,30 Euro.

Die Sprechblase

Das Titelbild verweist schon auf einen wundervoll illustrierten Artikel im Innenteil: Die *Sprechblase* 234 berichtet über die (mir völlig unbekannte) österreichische Kinderzeitschrift »Wunderwelt«. Ein Lese- und Schauvergnügen, wie ich ehrlich nur verkünden kann. Wie immer rundet ein schöner Rezensionsteil (»Harry – Der bunte Medienmix« betitelt) das Heft ab.

Aber die reine Phantastik kommt nicht zu kurz. Da gibt es den Artikel »Als Dschungelgöttinnen alle nervös machten« über Dschungelfrauen wie Sheena und ihre Nachfolgerinnen.

Rolf Kaukas Comics verbinden ihn mit dem PERRY RHODAN-Verlag. Aber selbst wenn man das nicht weiß, so ist der Artikel über »Rolf Kauka als Romanautor« hochinteressant. Nicht nur die in seinem Verlag erschienenen, neu getexteten Versionen von »Asterix und Obelix« werden hier genannt, sondern gerade sein Romanwerk (besonders der Dritte-Weltkrieg-Knaller »Roter Samstag«) enthält interessante Themen.

Zum Abgesang der Marvel-Comicserie »Fantastic Four« gibt es einen schönen Artikel. Und der schwarz-weiße Comic »Odinson« ist ein toller Abschluss für ein rundum gelungenes Heft.

Das Magazin kostet 9,90 Euro. Abo-Fragen beantwortet **Stefan G. Schlüter, Am Prüßsee 27, 21514 Güster** (die.sprechblase@t-online.de).

Hinweis:

Die PERRY RHODAN-Clubnachrichten erscheinen alle vier Wochen als Beilage zur PERRY RHODAN-Serie in der 1. Auflage. Anschrift der Redaktion: PERRY RHODAN-Clubnachrichten, Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 2352, 76413 Rastatt. E-Mail: cn@perryrhodan.net. Bei allen Beiträgen und Leserzuschriften behält sich die Redaktion das Recht auf Bearbeitung und gegebenenfalls auch Kürzung vor; es besteht kein Anspruch auf Veröffentlichung. Für unverlangte Einsendungen wird keine Gewähr übernommen. E-Mail- und Post-Adressen werden, wenn nicht ausdrücklich vom Leser anders gewünscht, mit dem Artikel veröffentlicht.

Was ist eigentlich PERRY RHODAN?

PERRY RHODAN ist die größte Science-Fiction-Serie der Welt: Seit 1961 erscheint jede Woche ein Heftroman. Alle diese Romane schildern eine Fortsetzungsgeschichte, die bis in die ferne Zukunft reicht. Daneben gibt es gebundene Ausgaben, Taschenbücher, Sonderhefte, Comics, Computerspiele, Hörbücher, Hörspiele, E-Books und zahlreiche weitere Sammelartikel. Die Welt von PERRY RHODAN ist gigantisch, und in ihr finden sich zahlreiche Facetten.

Und was ist dann PERRY RHODAN NEO?

PERRY RHODAN NEO ist ein neuer Anfang für die PERRY RHODAN-Geschichte: Die Ideen und Vorstellungen, die 1961 brandaktuell waren, werden aufgegriffen und in eine andere Handlung verpackt, die im Jahr 2036 spielt. Der Mythos PERRY RHODAN wird somit im aktuellen Licht des Jahres 2011 auf neue Weise interpretiert.

Die besten deutschsprachigen Science-Fiction-Autoren arbeiten an diesem neuen Mythos – in ihren Romanen beginnt die Zukunft von vorn.

Wer ist eigentlich Perry Rhodan?

Perry Rhodan ist ein amerikanischer Astronaut. Mit seiner Rakete STARDUST startet er zum Mond; mit an Bord ist unter anderem sein bester Freund Reginald Bull. Die beiden werden auf dem Mond eine Begegnung haben, die nicht nur ihr Leben verändern wird, sondern das der gesamten Menschheit: Eine neue Epoche beginnt!

Wie funktioniert die PERRY RHODAN-Serie?

Seit 1961 wird PERRY RHODAN nach einer Methode geschrieben, die sich bewährt hat: Die Romane werden von einem zehnköpfigen Autorenteam verfasst, das unter der Leitung eines Chefautors steht. In Autorenkonferenzen wird die Handlung festgelegt.

Das Gleiche gilt für PERRY RHODAN NEO: Ein Chefautor konzipiert die Handlung der einzelnen Romane, die dann von den jeweiligen Autoren verfasst werden. Dadurch werden Widersprüche vermieden, und dadurch bleibt das Universum von PERRY RHODAN NEO einheitlich.

Wer schrieb diesen Roman?

Uwe Anton (* 5. September 1956 in Remscheid, Deutschland) veröffentlichte bereits während seiner Schulzeit erste Romane. Nach einem Studium der Anglistik und Germanistik arbeitet er seit 1980 als Schriftsteller und Übersetzer zahlreicher Romane und Comics, die neben Science-Fiction seine zweite große Leidenschaft sind.



Das Spektrum seiner Veröffentlichungen reicht von zwei gemeinsam mit Thomas Ziegler verfassten Science-Fiction-Romanen, einer Star-Trek-Enzyklopädie bis zu Werken über Stephen King und Donald Duck. Persönlich liest er sehr gerne die Romane von Philip K. Dick und gilt als ein ausgewiesener Experte für diesen Autor. Auch in anderen deutschen Serien hat er seine Spuren hinterlassen. Maßgeblich mitgestaltet hat er die deutsche Serie Stargate, die heute beim Blitz-Verlag in einer neuen, überarbeiteten Ausgabe erscheint und an deren Fortsetzung unter anderem auch Horst Hoffmann beteiligt ist.

Uwe Antons erster Kontakt mit der Perry Rhodan-Serie kam um Band PR 250 zustande. Er blieb ein regelmäßiger Leser der Serie und Kenner des Perryversums, der in seiner Jugend gerne ein Perry Rhodan-Quiz mit seinen Freunden spielte. 1995 schrieb er mit PR-TB 385 seinen ersten Planetenroman, ehe er 1998 mit PR 1922 in die Heftserie einstieg. Seither hat er auch für die Atlan-Miniserien bei den Zyklen Omega Centauri bis Der Dunkelstern die Aufgabe eines Exposé-Autors übernommen. Seit PR 2505 ist Uwe Anton für die Exposé-Erstellung der Perry Rhodan-Heftserie zuständig.

Wo bekomme ich weitere Informationen?

Per Internet geht's am schnellsten: www.perry-rhodan.net liefert alles Wissenswerte.

Und wer ein Infopaket per Post haben möchte, sende bitte 1,45 Euro an:
PERRY RHODAN-Redaktion, Postfach 2352, 76431 Rastatt.
Das große PERRY RHODAN-Lexikon online – die Perrypedia:
www.perrypedia.proc.org